Charmed

Der Seelenspiegel

Rechtlicher Hinweis:

Ich besitze weder an dem Serienkonzept noch an den auftretenden Figuren, sofern sie sich auf die TV-Serie Charmed beziehen, die Rechte, noch verfolge ich mit der Weitergabe dieser Geschichte finanzielle Interessen. Der Download der Geschichte „Seelenspiegel“ wird auf meiner Webseite www.susanne-gavenis.de kostenlos angeboten.

1. Kapitel

„Ihre Unterlagen sind völlig unzureichend und Ihre Referenzen kaum erwähnenswert“, tönte der Mann im Nadelstreifenanzug und schob Cole seine Papiere ruckartig über den Schreibtisch zu.

Cole beugte sich leicht vor. „Mir ist klar, dass Ihnen meine Unterlagen unvollständig erscheinen, aber ich versichere Ihnen ...“

„Unvollständig?“ Der Mann, dessen Name von einem blitzenden Metallschildchen auf dem Schreibtisch als Richard Felbs ausgewiesen wurde, lachte meckernd. „Hören Sie gut zu, Sie Witzbold. Mit diesen Qualifikationen könnten Sie bei uns nicht einmal als Botenjunge arbeiten.“

Cole hielt es kaum noch auf seinem Stuhl. „Ich bin ein guter Anwalt! Geben Sie mir eine Chance und ich beweise es Ihnen.“

„Nein. Wir sind eine angesehene Kanzlei. Unsere Anwälte sind unser Aushängeschild in der Öffentlichkeit. Sie besitzen nicht die Voraussetzungen, um für uns zu arbeiten.“

„Aber ...“

Felbs lehnte sich in seinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme. „Einen schönen Tag noch, Mr. Turner.“

Cole wollte noch etwas erwidern, doch als Felbs indigniert die Augenbrauen hochzog, presste er die Lippen zu einem harten Strich zusammen. Seine Hand zitterte, als er nach seinen Unterlagen griff.

Heißer Zorn brodelte in ihm, als er zur Bürotür stapfte. Dort angekommen, fuhr er noch einmal herum. Was bildete sich dieser aufgeblasene Kerl eigentlich ein? Als Balthasar hätte er einen Wurm wie diesen mit einem Augenzwinkern zerquetscht!

„Das wird Ihnen noch leid tun!“, knurrte er.

„Tatsächlich?“, erwiderte Felbs seelenruhig. Seine Hand wanderte wie von selbst in Richtung Sprechanlage - zweifellos mit dem Ziel, Cole den Sicherheitsdienst auf den Hals zu hetzen, sollte er seinen Worten Taten folgen lassen.

Früher hätte er dem armseligen Wicht seine Unverfrorenheit zusammen mit seinem Schreibtisch in den Rachen gestopft. Doch früher hätte er gar nicht erst Klinken putzen und betteln müssen, um von irgendwelchen dahergelaufenen Kretins einen Brotkrumen vor die Füße geworfen zu bekommen. Balthasars Macht hatte alle Türen widerstandslos aufgestoßen.

Nur eine nicht: die zu Phoebes Herzen. Die hatte er als Mensch öffnen müssen, und jeden Tag kämpfte er aufs Neue darum, sie nicht durch seine unbesonnene und impulsive Art leichtfertig wieder zuschlagen zu lassen. Denn egal, wie sehr er sich auch von Felbs mit seinem spöttischen Lächeln und seiner arroganten Selbstsicherheit gedemütigt fühlte, eins war gewiss: Phoebe wäre ganz und gar nicht erbaut, würde sie erfahren, dass er sich ausgerechnet bei seinem Vorstellungsgespräch mit den Haussheriffs der Anwaltskanzlei eine wilde Rauferei geliefert hatte. Dann wäre sie wohl genauso erbost wie vor kurzem Paige, als er den von ihr besorgten Job schon nach einem Tag vermasselt hatte.

Cole warf sich abrupt herum und stürmte wütend aus dem Raum. Schön, er konnte dem Widerling nicht an den Kragen gehen! Aber er ließ es sich nicht nehmen, die Tür mit solcher Wucht hinter sich zuzuknallen, dass die ganze Wand erzitterte und dem aufgeplusterten Wichtigtuer hinter seinem protzigen Schreibtisch hoffentlich noch eine Stunde später die Ohren klingelten.

Draußen blieb er stehen und atmete schwer durch. Seine Wut verrauchte so plötzlich wie eine erlöschende Kerzenflamme. Die Tür zuknallen ... Das war jämmerlich!

Früher hatte er seinen Zorn anders abzureagieren gewusst. Cole bleckte die Zähne. Damals hatten Heerscharen vor ihm gezittert, waren Könige wimmernd vor ihm im Staub gekrochen und Wächter des Lichts ebenso wie die Dämonen der Unterwelt vor Angst und Ehrfurcht erschauert, wenn sie den Namen Balthasar vernahmen. Niemand wäre auf die Idee gekommen, ihn wie einen räudigen Straßenköter herumzuscheuchen – oder gar abzuweisen. Früher ...

Seine Schultern sanken herab, und mit einem quälenden Gefühl der Bitterkeit sah er zu Boden, als er sich schlurfend in Bewegung setzte. Früher – das war gewesen, bevor eine von Hass zerfressene Frau den Tod ihres Ehemannes gerächt und die dämonische Hälfte in ihm vernichtet hatte. Er hatte verdammtes Glück gehabt, dass der Mensch in ihm sich als widerstandsfähiger erwiesen hatte als das Ungeheuer.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihn, als hätte ihm gerade jemand ein Schwert in den Leib gerammt. Natürlich war er froh, dass keine Dunkelheit mehr in ihm lauerte, die Phoebe eines Tages verletzen konnte. Und ganz sicher vermisste er die rot-schwarze Fratze nicht!

Mit seinen Kräften hingegen war das etwas anderes. Sie waren nützlich gewesen. Er hatte Phoebe helfen, sie beschützen können. Das war jetzt vorbei. Nun war er gefangen in dieser sterblichen Hülle, seine gewaltige Macht reduziert auf ein lächerliches Rinnsal ihrer einstigen Größe, mit dem er niemanden mehr auch nur vor *irgendeiner* Gefahr zu bewahren vermochte. Nach Balthasars Vernichtung war er, wie Phoebe einmal so treffend bemerkt hatte, ebenso ein Unschuldiger wie die unzähligen Opfer der Dämonen und Hexenmeister, denen die drei Halliwell-Schwestern Tag für Tag ihren magischen Schutz und ihre immerwährende Wachsamkeit angedeihen ließen.

Cole ballte grimmig die Hände zu Fäusten. Es war beschämend und erniedrigend, nach nahezu zwei Jahrhunderten berauschender, furchteinflößender Stärke plötzlich auf das Niveau eines gewöhnlichen Menschen herabgezwungen zu werden und hilflos wie ein Baby von der Gnade eines anderen abhängig zu sein – gerade wenn dieser *andere* die Frau war, die die ebenso unerwarteten wie zarten Blumen der Liebe in seinem kalten Herz zum Erblühen gebracht hatte.

Zudem hatte Phoebe unrecht. Mochte er auch seiner einstigen Macht beraubt und dadurch zu einem wehrlosen Opferlamm für die Legionen seiner dämonischen Feinde geworden sein, so machte ihn das noch lange nicht zu einem *Unschuldigen.* Balthasars hässliche Visage und Kräfte waren zwar fort, doch seine Erinnerungen besaß er noch immer – und das war eine Bürde, die Phoebe, so einfühlsam und verständnisvoll sie ansonsten auch war, nicht einmal annähernd in ihrer ganzen grausamen Konsequenz zu ermessen vermochte.

Sie würde niemals wissen, wie es sich anfühlte, die anklagenden, von Grauen verzerrten Gesichter der Männer, Frauen und Kinder im Kopf zu haben, die er in seinem langen, blutigen Leben erbarmungslos hingeschlachtet hatte, und sie hörte nicht jedes Mal, wenn sie die Augen schloss, das vergebliche Betteln und die Todesschreie all der *Unschuldigen,* die er auf dem Gewissen hatte.

Und das Bitterste von allem war, dass er jetzt, wo er selbst zum Menschen geworden war, nicht einmal mehr die Möglichkeit besaß, all dem Unrecht bessere Taten entgegenzusetzen. Damit nicht genug, hatte er sich bisher auch noch als ein Schmarotzer übelster Kajüte entpuppt, lag Phoebe auf der Tasche und erwies sich als vollkommen unfähig, auch nur einen einzigen, selbst verdienten Cent in die Halliwell'sche Haushaltskasse beizusteuern.

Es störte sie nicht, das wusste er. Aber das war auch nicht das Problem. Es störte *ihn*! Er war eben kein Kind des zwanzigsten Jahrhunderts. Im Gegensatz zu vielen anderen

rückgratlosen Pantoffelhelden, die er in dieser Stadt bereits kennen gelernt hatte, besaß er einen gewissen männlichen Ehrenkodex, und eine der obersten Regeln besagte unmissverständlich, dass sich ein richtiger Kerl nicht von seiner Freundin wie ein possierliches Schoßhündchen dick und rund füttern lassen durfte. Er hatte schließlich auch seinen Stolz!

Tief in seine trüben, schwermütigen Gedanken versunken verließ er den großen, verspiegelten Gebäudekomplex, in dem die Kanzlei residierte. Er sah sich kurz um, erblickte sich selbst in der glänzenden Fassade – und wusste nicht, ob er lachen oder in ohnmächtigem Zorn mit dem Kopf gegen die Scheibe hämmern sollte. Nun, da Balthasar fort war, unterschied er sich in nichts von all den anderen bedeutungslosen Menschen, die ebenfalls über den Platz vor dem Gebäude hetzten. War es das, was es letztlich hieß, ein Mensch zu sein?

„Ist der Morgen nicht zu jung, um schon so düstere Gedanken zu wälzen?“, schreckte ihn eine Stimme dicht neben seinem linken Ohr plötzlich auf.

Im Spiegelglas sah er einen Mann neben sich stehen. Er hatte ihn nicht kommen gehört. Alarmiert fuhr er herum. Seine Kräfte mochten vielleicht verschwunden sein, aber seine Reflexe waren noch immer gut. Einige Monate, in denen er von den Bluthunden der Quelle durch die Dimensionen gejagt worden war, hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Bevor der andere auch nur mit der Wimper zucken konnte, hatte Cole ihn am Kragen gepackt.

„Was wollen Sie?“

Der Mann, ein merkwürdiger Kauz mit einem Überwurf aus zusammengenähten bunten Flicken, schaffte es, sich trotz Coles energischem Griff um seine Gurgel leicht zu verneigen.

„Ich bin Eredo, der Wahrsager“, verkündete er in bester Jahrmarktsstimme, und an seinen Kleidern klimperten Hunderte winziger Glöckchen, wie um seine Worte zu unterstreichen. „Stets zu Diensten, der Herr.“

Cole ließ den seltsamen Burschen abrupt los. „Tut mir leid.“

Eredo verbeugte sich noch einmal, tiefer jetzt, und je länger Cole ihn ansah, desto stärker fühlte er sich an einen Gaukler aus früheren Zeiten erinnert. Zeiten, die er als Balthasar besucht hatte, Zeiten, in denen er die Vorfahren der Mächtigen Drei gejagt – und doch nicht getötet hatte.

„Du kannst also die Zukunft voraussagen?“, fragte er skeptisch. Natürlich war Eredo ein Scharlatan. Doch unerklärlicherweise musste er ihn dennoch danach fragen.

Eredo schaute ihn an. Waren seine Augen grau oder braun? Cole hätte es nicht zu sagen vermocht. Seine Nackenhaare stellten sich plötzlich auf, als striche jemand mit einer Messerklinge langsam seinen Rücken hinab.

„Nicht nur die Zukunft“, antwortete Eredo mit verschwörerisch gesenkter Stimme. Sie schien direkt in Coles Kopf zu sprechen. „Ich sehe auch die Gegenwart und die Vergangenheit.“

Cole zwinkerte mühsam. „Das bezweifle ich.“

„So? Dann wagt einen Versuch. Kommt mit in mein Zelt, und ich werde Euch sagen, ob Ihr den Job, den Ihr so dringend sucht, wirklich bekommt.“

„Das hätte jeder erraten“, knurrte Cole, doch seine Füße bewegten sich wie von selbst.

Jetzt sah er das Zelt. Hatte es vorhin auch schon auf dem Platz gestanden?

„Kommt, Herr, kommt!“, säuselte Eredo.

Cole ging weiter, setzte wie ein Roboter einen Schritt vor den anderen. Die Menschen um ihn herum, der Platz, alles verschwamm zu bedeutungslosen Schemen. Er sah nur noch das Zelt, hörte nur noch Eredos Stimme.

Ein Bann! Ein Zauberbann! Und kein schlechter! Früher hätte er ihn abgeschüttelt wie einen alten Lappen. Heute jedoch ...

Wütend stemmte er sich gegen den magischen Zug, der ihn in Richtung des Zeltes zwang. Seine Schritte wurden einen winzigen Deut langsamer, verloren ein wenig von ihrer lemminghaften, albtraumartigen Zielstrebigkeit. Verzweifelt kämpfte er weiter, bot all seinen Willen auf.

Doch als er endlich stehen blieb, war er schon viel zu nah beim Zelt. Eredo stieß ihn grob hinein.

Es war, als würde er in einen eiskalten See stürzen. Im Zelt war nichts, kein Raum, nur Dunkelheit. Er wollte sich herumwerfen, wollte diesem entsetzlichen, finsteren Grab entfliehen, doch er konnte sich nicht rühren. Fluchend riss er an den unsichtbaren Fesseln.

Eredo war dicht hinter ihm und kicherte leise.

„Überanstrengt Euch nicht, Mr. Turner. Oder sollte ich sagen, Ex-Balthasar?“

Cole fühlte sich, als würden seine Adern plötzlich mit Eiswasser geflutet. „Was willst du?“, keuchte er.

Eredos seltsame Flickengestalt schob sich in sein Gesichtsfeld. „Von Euch – nichts.“ Er verneigte sich erneut, doch dieses Mal spielte ein grausames Lächeln um seine schmalen Lippen.

„Ich habe Euch eine Weissagung versprochen, und die sollt Ihr bekommen. Eure Zukunft sieht fürwahr düster aus. Durch Eure Schuld werden Eure geliebte Phoebe und die beiden anderen der Mächtigen Drei endgültig vernichtet!“

„Nein!“, schrie Cole voller Qual und warf sich verzweifelt gegen seine magischen Ketten.

Eredo lachte und schnippte mit den Fingern. Die Dunkelheit zersplitterte wie sprödes Glas. Cole stürzte in einen unendlichen Abgrund.

Und das Zelt, das von keinem anderen Menschen auf dem weiten Platz erblickt worden war, verschwand so lautlos wie eine Hitzespiegelung in der Wüste. Lediglich Coles Papiere blieben auf dem staubigen Asphalt zurück, von einem kleinen, unscheinbaren Spiegel beschwert. Eredos Gesicht blickte noch einmal höhnisch aus dem Glas hervor, bevor sich die glänzende Oberfläche in ein stumpfes, schmutziges Weiß verwandelte, das wie das gebrochene Auge eines Toten in den gleichgültigen Himmel starrte.

2. Kapitel

Ein kristallklarer, tiefblauer Himmel überspannte San Francisco wie eine Kuppel aus gefärbtem Glas, als Phoebe ihren Wagen in der Nähe des P3 parkte. Es war Mittag, und die Sonne brannte so heiß aufs Pflaster herunter, dass man ohne Probleme seinen Frühstücksspeck darauf hätte braten können, ganz zu schweigen von der glühenden Luft, die in zähen Schlieren über den Boden waberte und sich anfühlte, als käme sie geradewegs aus den Triebwerksdüsen eines startenden Spaceshuttles.

Phoebe hatte weder einen Blick noch einen Gedanken dafür übrig. Sie stieg aus und eilte, eine fröhliche Melodie vor sich hin summend, zum P3 hinüber. Auf den wenigen Metern bis zum Eingang fand sie mit der zielsicheren Intuition einer verliebten Frau drei Möglichkeiten, ihr Aussehen zu überprüfen – gerade genug, um ein selbst- und modebewusstes Lächeln auf ihr sonnengebräuntes Gesicht zu zaubern und ein aufgeregtes Kribbeln in ihrem Magen zu hinterlassen.

Zuerst erhaschte sie einen kurzen Blick auf ihren makellosen Teint und ihre großen rehbraunen Augen im Seitenspiegel ihres Wagens, danach betrachtete sie Kopf und Schultern in der Scheibe eines am Straßenrand geparkten Vans. Schließlich musste noch eine hohe, langgezogene Schaufensterfront als improvisierter Spiegel herhalten.

Obwohl sie bereits spät dran war, blieb sie kurz stehen und zupfte kritisch an ihrem hautengen, hellblauen Top. Er besaß dünne Spaghettiträger und reichte nur bis knapp über ihren Bauchnabel hinunter. Dazu trug sie einen malvenfarbenen Shorts und einen weißen, breiten Stoffgürtel, dessen perlenbesetzte Fransen ihr bei jedem Schritt leicht gegen den rechten Oberschenkel schlugen. Mit einem zufriedenen Nicken musste sie zugeben, dass ihr Outfit ihre weiblichen Reize in einer durchaus akzeptablen Weise zur Geltung brachte.

Das Lächeln auf ihren Lippen vertiefte sich. Die luftige Kleidung war dem Wetter mehr als angemessen, außerdem wollte sie Cole treffen. Er würde sich sicher auch nicht beschweren.

Phoebe hob eine Hand und tastete nach oben. Ihre Haare hatte sie zu einer komplizierten Frisur hochgesteckt, die ihren Nacken und ihren Hals frei ließ, ganz so, wie Cole es mochte. Rasch wickelte sie noch zwei Haarsträhnen um ihren Finger und rückte sie zurecht, so dass sie wie kleine Korkenzieher ihr schmales Gesicht umrahmten. Perfekt.

Pfeifend eilte sie weiter und betrat gleich darauf das Gebäude. Die sengende Hitze blieb draußen zurück, als sei sie plötzlich nicht mehr Teil der realen Welt. Die wohltemperierte Luft des P3 streichelte wie kühle Seide über ihre Wangen und ließ ihren Schweiß binnen Sekunden auf ihrer Haut trocknen.

Versonnen ließ sie ihren Blick in die Runde schweifen, während sie die kurze Treppe hinunterstieg. Die ovale Theke in der Mitte des Raumes, die heimeligen Sitzgruppen in den schattigen Nischen ringsum und nicht zuletzt die Tanzfläche mit der kleinen Bühne lagen still und verlassen im bläulichen Schein der indirekten Deckenbeleuchtung.

Einmal mehr wirkte das P3 wie ein verwunschener Ort, ein Ort voller Ruhe und Frieden. Nur selten wagten sich Dämonen bis hierher vor – abgesehen von einigen besonders dreisten Vertretern des Bösen, denen einfach gar nichts heilig war.

Phoebe schnaubte grimmig. Der Warlock Devlin hatte erst vor kurzem versucht, die Gäste des P3 als lebende Schutzschilde zu missbrauchen. Und als wenn das allein nicht schon schändlich genug gewesen wäre, war es ihm mit Hilfe seiner teuflischen Machenschaften auch noch gelungen, mehrere Musen zu entführen und sie in einem magischen Ring zu bannen. Sie hatten ihm als Werkzeuge dienen sollen, mit denen er sich zum neuen Herrscher der Unterwelt hätte aufschwingen können.

Aber auch von ihm war nichts geblieben außer Schall und Rauch. Wortwörtlich – versteht sich. Und jedem, der das P3 zum Schlachtfeld seiner finsteren Pläne zu machen gedachte, würde es ebenso ergehen. Es war bereits unerträglich, dass die Dämonen sie so oft zu Hause belästigten. Hier sollten sie sie gefälligst in Ruhe lassen! Das P3 war so etwas wie ihre Zufluchtsstätte, ein kleiner Fleck Normalität in ihrem ganz und gar nicht normalen Leben.

Vielleicht war Piper deshalb oft so entspannt, wenn sie im P3 war. Sie stand gerade hinter der Theke und sah Rechnungen und Bestellungen durch, als Phoebe sich auf einen Barhocker schob.

„Hallo, Phoebe“, begrüßte sie sie, und ihre Lippen zeigten beinahe ein Lächeln.

Phoebe seufzte leise. Das war immerhin ein Fortschritt. Seit Prues Tod hatte Piper nur selten gelächelt und noch seltener gelacht. Ihr erging es nicht anders.

Hastig verscheuchte sie die düstere Erinnerung an diese schwerste Stunde ihres Lebens und sah sich suchend um.

„Ist Cole noch nicht da?“

Piper hatte sich bereits wieder ihren Papieren zugewandt. Jetzt sah sie auf und strich sich das lange, dunkle Haar zurück.

„Wolltet ihr euch hier treffen?“

Phoebe nickte. „Ja.“ Sie zog leicht die Schultern ein. „Allerdings schon vor einer Viertelstunde.“

Piper ersparte ihr einen Kommentar und die Notwendigkeit, ihre Unpünktlichkeit erklären zu müssen. Sie zuckte lediglich die Achseln. „Bisher ist er noch nicht aufgetaucht.“

„Bist du sicher?“

„Ja. Ich bin schon seit über zwei Stunden hier. Er hätte mich auf jeden Fall hier angetroffen. Außerdem wäre er kaum sofort wieder gegangen, nur weil du noch nicht da bist. Er kennt dich inzwischen vermutlich genauso gut wie ich.“

Phoebe ging nicht auf Pipers humorvollen, sanften Tadel ein. Statt dessen begann sie, unruhig auf ihrem Barhocker herumzurutschen. Mit gerunzelter Stirn starrte sie auf ihr Spiegelbild, das ihr aus der blankpolierten Oberfläche der Theke ernst entgegenblickte.

Plötzlich spürte sie eine Hand auf ihrem Arm und sah wieder auf. Piper schaute sie mitfühlend an.

„Mach dir keine Sorgen. Cole wollte heute doch erneut auf Jobsuche gehen. Da kann einem schnell etwas dazwischenkommen.“

„Ich wünschte, es wäre so“, erwiderte Phoebe. Sie wünschte es wirklich, aber ihr Herz raste. „Er ist jetzt ein Mensch, Piper. Was ist, wenn die Quelle ihn immer noch jagen lässt? Er könnte sich nicht wehren. Er ...“

„Die Quelle hat den abtrünnigen Balthasar gejagt. Cole ist für sie nicht von Interesse. Schließlich kann er ihr nicht mehr schaden.“

„Aber er *hat* ihr geschadet. Erst vor kurzem. Denk nur daran, wie es war, als die Quelle dich in eine Traumwelt entführt hatte und dich glauben machen wollte, du seiest keine Hexe mehr. Hätte Cole dem Mistkerl nicht kräftig eins auf die Nase gegeben, wären die Mächtigen Drei jetzt Vergangenheit.“

Piper wurde um eine Nuance bleicher und schien plötzlich zu frösteln.

„Und du fürchtest, die Quelle könnte sich dafür rächen?“

Phoebe nickte bedrückt. „Ja. Vielleicht hätte Cole besser nicht allein auf Jobsuche gehen sollen. Ich hätte ihn begleiten können.“

Piper schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Du kannst nicht in jeder Sekunde über ihn wachen.“

„Dann hätte er im Haus bleiben sollen.“

Ein Schatten legte sich über Pipers Gesicht, und ihre blauen Augen, auch sonst oft melancholisch, wurden traurig.

„Im Haus ist es auch nicht sicher“, erwiderte sie leise.

Am liebsten hätte sich Phoebe geohrfeigt. Natürlich war es das nicht. Prue war im Haus gestorben. Und sie hatte Piper gerade daran erinnert.

Sie atmete tief durch. „Wahrscheinlich mache ich mir wirklich zu viele Gedanken“, erklärte sie und versuchte so leichthin zu sprechen, wie es eine jüngere, sehr viel unbedarftere Phoebe getan hätte.

Gleichzeitig stellte sie ihre kleine, weiße Handtasche auf die Theke. Sie war ebenso mit Fransen und Perlen bestickt wie ihr Gürtel und gerade groß genug, um all die Utensilien aufzunehmen, die *frau* eben so brauchte.

Zwischen Lippenstift, einem kleinen Klappspiegel, einem Pendel und einem Kräutertrank zur Vernichtung niedriger Dämonen zog sie eine Armbanduhr hervor. Sie war breit, mit einem metallenen Band. Eine Männeruhr.

Phoebe rang sich ein Lächeln ab. „Cole hat seine Uhr heute morgen vergessen. Ich wollte sie ihm jetzt geben.“

Piper warf wieder einmal ihr Haar zurück. Irgendwie wirkte die Geste plötzlich tadelnd.

„Wenn das so ist, ist es wohl kein Wunder, dass Cole noch nicht hier ist, Phoebe. Du hattest deine *und* seine Uhr und warst auch nicht pünktlich.“

Phoebe nickte schuldbewusst und fuhr gedankenverloren die Linien von Coles Uhr mit den Fingerspitzen nach. „Du hast ja recht. Ich dachte nur ...“

Sie brach keuchend ab, als eine Vision sie durchzuckte. Sie kamen stets ohne Vorwarnung, wirkten oft wie ein Schlag. Doch diese hier besaß die Urgewalt eines Blitzes, loderte grell und sengend ihre Nervenbahnen entlang und überschwemmte ihr Gehirn mit einem Pandämonium wirbelnder Farben und Formen, die sich in Gedankenschnelle zu sinnvollen Bildern zusammenfügten.

Phoebe sah ein großes Gebäude mit einer futuristisch anmutenden, verspiegelten Glasfassade, einen weiten Platz davor und einen Spiegel auf einem kleinen Stapel Papiere. Wie mit einem Fernrohr zoomte ihr Blick ganz dicht heran, erkannte Buchstaben, einen Namen: Cole Turner. Es waren Coles Papiere.

Ihre Augen glitten weiter, wurden von dem Spiegel eingefangen. Als hätte er nur auf diesen Moment gewartet, wallte seine schmutzig-stumpfe Oberfläche plötzlich auf wie ein Teich, in den man einen Stein geworfen hatte. Als sie sich wieder glättete, blickte Phoebe in einen seltsamen, beinahe surreal wirkenden Raum unbestimmbaren Ausmaßes.

Er war weiß und leer. Leer, bis auf einen mannshohen und ebenso breiten Käfig. Und in diesem Käfig lag eine reglose Gestalt. Cole.

Die Vision erlosch. Phoebe sprang von ihrem Barhocker wie von einer Viper gestochen.

„Ruf Paige an!“, rief sie Piper gehetzt zu, bevor ihre Schwester ihr auch nur eine einzige Frage stellen konnte. „Cole ist in Gefahr!“

3. Kapitel

Leise seufzend lehnte sich Paige in ihrem Stuhl zurück und strich sich erschöpft das dunkle, volle Haar aus der Stirn. Ihre Augen folgten Timothy, einem ihrer jungen Klienten, der sie in der letzten halben Stunde wieder einmal bis an die Grenzen ihrer beruflichen Fähigkeiten beansprucht und sie zweifellos weit mehr als nur die Kalorien ihres heutigen Mittagessens gekostet hatte.

Der hagere, halbwüchsige Bursche stapfte mit zusammengezogenen Schultern durch das Großraumbüro des *South-Bay-Sozialdienstes*, und obwohl er sich nicht bemühte, jemandem auszuweichen, stieß er doch mit niemandem zusammen. Timothy besaß so eine Wirkung. Die meisten Leute sahen ihm nur kurz ins Gesicht und hielten instinktiv einen Schritt Abstand.

Und das zu Recht. Der Junge hatte ein Gemüt wie ein Fass Schießpulver. Ein falscher Blick genügte, um ihn wie eine Rakete in die Luft gehen zu lassen. Auch seine Pflegeeltern hatten schon mehr als einmal mit seinem hitzigen Temperament Bekanntschaft gemacht, und wie üblich war es auch heute wieder ihr überlassen worden, Timothy ins Gewissen zu reden.

Paige seufzte erneut. Timothy war wahrhaftig kein einfacher Schützling, doch sie wusste, dass er sich bemühte. Er bemühte sich in dem Rahmen, der ihm möglich war. Mehr konnte und durfte niemand von ihm verlangen. Sie zumindest tat es nicht, und er wusste das. Allein deshalb wirkte seine Haltung nach dem Gespräch nicht mehr so verkrampft und abweisend wie vorher.

Ein Lächeln erschien auf ihren Lippen, als Timothy schließlich ihren Blicken entschwand – ohne einen mittleren bis schweren Aufruhr verursacht zu haben. In der Tat – er bemühte sich. Und so anstrengend die Sitzungen mit ihm auch waren, sie mochte diesen verlorenen Burschen. Er erinnerte sie ein wenig an sie selbst, als sie in seinem Alter gewesen war.

Ihr Lächeln schwand, als ihr Blick auf die Akten, Papiere und Berichte fiel, die sich auf ihrem Schreibtisch stapelten. Erfolge im Umgang mit Menschen zu erleben war eine Seite ihrer Arbeit, der verfluchte Papierkram eine andere. In der allgegenwärtigen Hektik des Großraumbüros war es ohnehin niemals leicht, sich zu konzentrieren.

Paige massierte mit einer Hand ihren steifen Nacken, während sie versonnen das wimmelnde, lärmende Chaos um sich herum beobachtete. Mit ameisenhafter Betriebsamkeit eilten ihre Kollegen emsig von einem Ende des Raums zum anderen, kurvten mit der lässigen Eleganz von Slalomläufern um die Heerscharen der Männer, Frauen und Kinder, die entweder herbestellt, unfreiwillig hier abgeliefert worden oder mit der Hoffnung auf Hilfe gekommen waren. Stimmengemurmel erhob sich wie das Summen eines Bienenschwarms in die angenehm temperierte Luft des weiten Saales, der nur durch Tische und hüfthohe Trennwände in kleinere Parzellen unterteilt worden war.

Von rechts ertönte das zunehmend heftiger werdende Streitgespräch zwischen einem Kollegen und einem aufgebrachten Vater, von links wehte das klägliche Wimmern einen hungrigen Säuglings wie ein Windhauch zu ihr herüber, und alles wurde übertönt vom hektischen Klacken des Kopierers und dem monotonen Brummen der Klimaanlage.

Und doch liebte Paige dieses Chaos. Es mochte undurchdringlich und nervtötend wirken, doch es war so herrlich *normal;* normaler jedenfalls als Dämonen und Hexenmeister zu jagen. Oder von ihnen gejagt zu werden.

Manchmal schien es ihr so, als sei nur dieser Ort real, eine winzige Insel in einem wilden, sturmgepeitschten Meer tödlicher, klauenbewehrter Albträume und blutgieriger, furchterregender Monstrositäten. Hier war sie lediglich eine junge Frau, die anderen Menschen so gut es eben ging dabei zu helfen versuchte, einen Platz in der Gesellschaft zu

finden. Nichts von dem, was sie hier tat, war etwas Besonderes. Es gab Tausende wie sie, und erstaunlicherweise hatte gerade das etwas seltsam Beruhigendes, war wie Labsal für ihre aus dem Gleichgewicht gebrachte, verunsicherte Seele.

Denn verließ sie das aufgeregte, lärmende Tohuwabohu ihres Arbeitsplatzes, ging durch die breite Tür nach draußen, so war es, als betrete sie eines der Märchen aus ihrer Kindheit. Ein fremdartiges, furchteinflößendes Märchen, in dem sie eine mächtige Hexe war und dem abscheulichen Treiben widerwärtiger, wahrhaft albtraumhafter Kreaturen Einhalt gebieten musste.

Wenn ihr jemand vor einem Jahr gesagt hätte, dass sie heute mit zwei Hexenschwestern, einem Wächter des Lichts und einem ehemaligen Halbdämon in einem Haus leben würde, hätte sie ihn geradeheraus für verrückt erklärt. Damals hatte sie nicht einmal gewusst, dass sie überhaupt Schwestern besaß oder dass die Kräfte des Guten und des Bösen tatsächlich existierten.

Um so wichtiger war ihr ihre Arbeit im *South-Bay-Sozialdienst*. Was sie hier tat, war auch bedeutsam, außerdem war sie, im Gegensatz zu ihrem kleinen Nebenjob als Dämonenjägerin, keine blutige Anfängerin. Hier hatte ihr nicht jeder Kollege lange, ereignisreiche Jahre der Erfahrung voraus, hier musste sie nicht Tag für Tag beweisen, dass sie dem Rest ihres Teams kein nutzloser Klotz am Bein war und es durch ihre Dummheit vielleicht sogar leichtfertig in Gefahr brachte. Außerdem kannte sie ihre Fähigkeiten im Umgang mit Menschen genau. Von ihren Hexenkräften konnte sie das nicht unbedingt sagen.

Ein leises, aber nichtsdestoweniger durchdringendes Piepen fräste sich in ihre schwermütigen Gedanken. Paige stöhnte und schloss für eine Sekunde die Augen. Der penetrante Ton gehörte zu ihrem Handy, das wie üblich neben dem Wust der Papiere und unbearbeiteten Anträge lag, griffbereit für den Fall der Fälle. Natürlich hatte sie auch ein Telephon auf ihrem Schreibtisch, aber ihre Schwestern riefen lieber über Handy an. Kein Wunder, denn meist war das, was sie zu sagen hatten, nicht gerade für die neugierigen Ohren ihrer Kollegen oder Klienten bestimmt und hätte nur unnötige Aufmerksamkeit auf ihre heimlichen Aktivitäten – und die ihrer dämonischen Gegenspieler – gelenkt.

„Paige?“, ertönte Pipers sorgenschwangere Stimme aus der Muschel, kaum dass sie sich das Handy ans Ohr gepresst hatte.

„Ich wusste es!“, platzte Paige heraus.

„Was meinst du?“, erwiderte Piper irritiert.

Paige winkte ab, obwohl Piper es natürlich nicht sehen konnte. „Schon gut. Was gibt es?“

„Wir brauchen dich, Paige. Die Macht der Drei wird benötigt.“

Paige seufzte unhörbar. Wieso hatte sie überhaupt gefragt?

„Ich komme“, erwiderte sie ergeben und beglückwünschte sich selbst dafür, dass sie seit einiger Zeit über fließende Arbeitszeiten verfügte. Die konnte sie weitgehend selbst bestimmen. Andernfalls wäre sie ihren Job sicher bald losgewesen.

Piper kannte das Problem nicht. Das P3 war ihr Club. Niemand konnte ihr dort Vorschriften machen. Deshalb fragte sie wie üblich nicht einmal, ob es Paige im Augenblick überhaupt möglich war, ihre Arbeit einfach so zu verlassen, ob sie nicht vielleicht gerade in einem wichtigen Gespräch mit einem Klienten steckte oder anderweitige Angelegenheiten organisieren musste, die keinen Aufschub duldeten.

So war eben die Welt ihrer Schwestern: Dämonen und Warlocks gingen vor. Tauchte eine dieser zwielichtigen Gestalten auf, ließen sie alles andere stehen und liegen. Paige schüttelte seufzend den Kopf. Ob sie sich wohl jemals daran gewöhnen würde?

Und doch tat sie, wie sie mit einem leichten fatalistischen Lächeln bemerkte, bereits haargenau das gleiche. Hastig rückte sie ein paar Akten zurecht und kramte das eine oder andere Formular für später heraus, während Piper ihr den Weg zum Treffpunkt beschrieb. Einzelheiten nannte sie nicht, drängte aber wie üblich zu größter Eile, und selbst über Handy konnte Paige das angespannte Vibrieren in ihrer Stimme hören. Die Sache war also wirklich ernst.

Keine Minute später trat Paige aus der Tür auf die Straße hinaus. Die Hitze draußen war wie ein Schlag ins Gesicht. Kurz überlegte sie, die magischen Kräfte einzusetzen, die sie von ihrem Vater, einem Wächter des Lichts, geerbt hatte. Doch sie entschied sich dagegen. Ein Fußmarsch bei diesen mörderischen Temperaturen war zwar nicht gerade angenehm, aber immer noch besser als wenn jemand ihre Fähigkeiten entdeckte und man mit dem Finger auf sie zeigte.

Paige schluckte. Das durfte niemals geschehen. Vor nicht allzu langer Zeit war genau das Piper und Prue passiert. Sie waren bei der Vernichtung eines Dämons beobachtet, zu allem Überfluss sogar gefilmt worden, und dieser schreckliche Fehler hatte die Ereignisse in Gang gesetzt, die Prue letztlich das Leben gekostet hatten.

Eine unerklärliche Regung hatte Paige damals auf Prues Beerdigung geführt. Sie hatte ihre Empfindungen nicht verstanden und sich wie ein mieser Katastrophentourist gefühlt, der sich am Leid seiner Mitmenschen ergötzt. Erst später hatte sie erfahren, wie tief sie tatsächlich mit Piper und Phoebe verbunden war, und inzwischen lebte sie im gleichen Haus wie sie und war Teil der Mächtigen Drei. Und doch – manchmal fühlte sie sich noch immer wie ein Eindringling.

Das Gefühl lag ihr schwer wie ein Sack Zement auf den Schultern, als sie zum Treffpunkt hetzte. Zum Glück war dieser nur ein paar Blocks entfernt, und da sie gezielt jeden Schatten genutzt hatte, den ihre scharfen Augen hatten erspähen können, war sie nicht wie die böse Hexe aus Oz zu einer unansehnlichen Pfütze zerflossen, als sie schließlich den weiten Platz erreichte.

Phoebe und Piper waren nirgends zu sehen, ebenso wenig wie irgendwelche ekelhaften Dämonenkreaturen. Das gab Anlass zu vorsichtigem Optimismus. Die Menschen auf dem Platz saßen schwitzend und stöhnend auf einigen wenigen spärlich verteilten Bänken oder eilten mit einem furchtbar beschäftigten Ausdruck auf ihren geröteten Gesichtern ihrer Wege. Auf der nicht weit entfernten Straße zogen in endloser Folge Kolonnen hupender Autos, sommerlich gelber Taxis und verwegen von Lücke zu Lücke kurvender Radfahrer vorbei. Über allem lag wie der Deckel auf einer Bratpfanne die brütende Mittagshitze San Franciscos.

Es war ein Bild, wie es normaler und alltäglicher nicht sein konnte. Und doch war da noch mehr. Paige konnte es nicht genau benennen, es war wie ein Ton, der knapp außerhalb des Hörbaren lag und doch die Sinne reizte. Ein fast schmerzhaftes Nagen und Zerren, das sich direkt in ihre Seele bohrte und ihr sämtliche Nackenhaare aufstellte.

Etwas Böses war hier, lauerte wie unter der spiegelnden Oberfläche eines harmlos wirkenden Sees. Und niemand außer ihr schien es zu bemerken – niemand, mit Ausnahme der Tiere. Auf einem weiten Platz wie diesem sollte es unzählige Tauben und Spatzen geben, die sich um verlorene Brotkrumen zankten oder zumindest träge auf den staubigen Pflastersteinen herumhockten, und doch war kein einziger Vogel zu sehen. Könnte man den Lärm der nahen Straßen und das Getrappel der unermüdlich hastenden Passanten ausblenden, so wäre es still wie auf einem Friedhof um Mitternacht.

Paige wusste nicht, was das zu bedeuten hatte. Aber mit Sicherheit nichts Gutes.

„Paige!“, ließ eine vertraute Stimme sie herumfahren.

Phoebe und Piper eilten über den sonnendurchglühten Platz auf sie zu. Piper war wie üblich eher dunkel und in schlichter Eleganz gekleidet, Phoebe hingegen sah wieder einmal so aus, als wollte sie als Model für einen Sommermodenkatalog posieren. Nur ihr Gesicht passte so gar nicht zu ihrem fröhlich-luftigen Outfit. Dunkle Schatten der Furcht ließen es um Jahre älter erscheinen, und sie wirkte, als sei sie den ganzen Weg bis hierher gerannt.

„Was ist los?“, fragte Paige besorgt.

„Cole“, keuchte Phoebe außer Atem, als ihre beiden Schwestern sie erreicht hatten und schnaufend zum Stehen kamen. „Er ist ... er ...“

„Ist er wieder ein Dämon?“, platzte Paige erschrocken heraus.

Phoebes Blick wurde so eisig, dass Paige sich umgehend fühlte, als sei sie gerade aus Versehen in die Arktis georbt.

Abwehrend hob sie die Hände. „Das war doch nur eine Frage!“

„Cole ist entführt worden“, erwiderte Phoebe frostig.

„Oh.“

Paige hätte sich am liebsten selbst geohrfeigt. Erst denken, dann reden! Wie oft hatte sie ihren Zöglingen diese universelle Weisheit schon gepredigt? Nicht zuletzt Timothy. Das war noch keine halbe Stunde her. Sie sollte ihren Rat besser selbst beherzigen.

„Tut mir leid, Phoebe, ich wollte nicht ...“

„Dafür haben wir jetzt keine Zeit“, mischte sich Piper energisch ein.

Paige sah dankbar zu ihr herüber. Normalerweise war es ja Phoebe, die zwischen ihr und Piper vermittelte, doch wenn es um Cole ging ...

„Phoebe hatte eine Vision“, erklärte Piper rasch, als Phoebe den Mund öffnete. „Cole ist irgendwo gefangen.“

„Meint ihr, die Quelle hat ihn geschnappt?“

Phoebe fuhr zusammen, als habe sie ihr ein Beil in den Rücken geworfen.

Piper antwortete an ihrer Stelle. „Wir wissen es nicht. Im Grunde wissen wir noch gar nichts, außer dass die Sache etwas mit einem Spiegel zu tun hat.“

„Ein Spiegel?“, fragte Paige wenig geistreich. „Gibt es denn Dämonen, die sogar einen *Spiegel* als Waffe benutzen?“

„Wir müssen das verdammte Ding unbedingt finden“, drängte Phoebe, ohne auf ihre Frage zu achten. „Laut meiner Vision ist Cole in dem Spiegel gefangen.“

Also ein Zauberspiegel. Paige runzelte die Stirn. Das hörte sich für ihren Geschmack ein bisschen zu sehr wie Schneewittchen an.

„Möglich ist alles“, gab Piper zurück, und in ihrer Stimme schwang äußerst unheilvoll der Schatz ihrer gesamten, in blutigen Schlachten gegen die Mächte der Finsternis gestählten Erfahrung mit.

Eines wusste Paige mittlerweile genau: Wenn Piper *alles* sagte, meinte sie es wortwörtlich. Und das wollte bei jemandem, der sich normalerweise so vorsichtig ausdrückte wie Piper, schon etwas heißen!

Außerdem hatte ihr Phoebe einmal von einem verzauberten Bild erzählt, das den drei Schwestern beinahe zum Verhängnis geworden wäre. Sie waren in das Gemälde hineingezogen worden und nur mit größter Mühe dem diabolischen Hexenmeister, der darin gelauert hatte, wieder entkommen.

Paige fand, dass es an der Zeit für sie war, endlich etwas Intelligentes zur Diskussion beizusteuern. „Hat deine Vision dir gezeigt, dass der Spiegel hier ist?“, fragte sie Phoebe und sah sich gleichzeitig suchend um.

Phoebe nickte. „Ja. Er müsste dort drüben sein.“

Gemeinsam eilten sie zu der Stelle, zu der Phoebe wies. Je näher sie kamen, desto deutlicher wurde die Gewissheit, dass auf irgendeine Weise Magie im Spiel sein musste. Denn so sehr der Platz auch vor Menschen überquoll, hierhin kamen sie nicht, so als würden sie von einer unsichtbaren Mauer abgelenkt. Ein kreisförmiger Bereich, gut vier Meter im Durchmesser, lag vollkommen verlassen vor ihnen.

Plötzlich war das ungute Gefühl wieder da, viel stärker noch als zuvor.

„Irgend etwas stimmt hier nicht“, informierte Paige ihre Schwestern.

Piper nickte mit ernster Miene, Phoebe jedoch ließ sich von solcherlei kleingeistigen Skrupeln offensichtlich nicht im geringsten anfechten. Ihre Augen wanderten suchend über die freie Fläche.

„Ich habe es genau gesehen. Der Spiegel *muss* hier sein!“

Ihre Stimme klang schrill, verzweifelt. Die Angst um Cole schien sich tief in ihr Herz gekrallt zu haben und alle anderen Gedanken auszulöschen. Paige biss sich beschämt auf die Unterlippe. Sie sollte endlich aufhören, etwas Böses in Cole zu vermuten. Selbst als er noch ein Halbdämon gewesen war, hatte er ihnen stets geholfen. Für Phoebe würde er alles tun. Und sie für ihn.

Paige seufzte. Eigentlich waren Zukunftsprognosen eher Phoebes Gebiet, aber ihr Bauch sagte ihr, dass genau das irgendwann einmal zum Problem werden würde.

Oder besser gesagt, bereits ein Problem *war*. Entsetzt sah sie, wie Phoebe ihre kleine weiße Handtasche wie eine Waffe umklammerte, den Rücken durchdrückte und mit einem beherzten Schritt die unsichtbare Barriere überquerte.

„He!“, rief Paige erschrocken und wollte nach Phoebe greifen, aber es war bereits zu spät. In hilflosem Zorn zerbiss sie einen Fluch zwischen den Zähnen. Dachte ihre Schwester denn nicht daran, dass hier mit allergrößter Wahrscheinlichkeit ein Zauber am Wirken war? Und zwar einer, der ihnen verdammt gefährlich werden konnte?

Auch Piper schüttelte missbilligend den Kopf, schloss jedoch ohne Zögern zu Phoebe auf. Paige blieb wohl oder übel nichts anderes übrig, als den beiden in den unheimlichen leeren Kreis zu folgen und zu hoffen, dass sie nicht sofort von irgendwelchen dämonischen Energien in drei hübsche kleine Aschehäufchen verwandelt wurden.

Als sie die unsichtbare Grenze überschritt, lief ein Kribbeln durch ihren gesamten Körper. Es war unangenehm, sogar ein wenig schmerzhaft, so als hätte sie mit nassen Fingern eine Batterie berührt. Zum Glück verging das Gefühl rasch, dafür fiel gleichzeitig die Temperatur im Inneren des Kreises abrupt ab, als sei von einer Sekunde zur anderen plötzlich der Winter über San Francisco hereingebrochen.

Paige wäre durchaus nicht unglücklich darüber gewesen, wäre mit der Hitze nicht auch alles andere ausgeschlossen worden. Der Lärm der Autos und Menschen um sie herum war einer geradezu gespenstischen Stille gewichen, die sich betäubend und schwer wie ein Leichentuch auf sie herabsenkte und die grausige Vorstellung in ihr weckte, in einer tiefen, Jahrtausende alten Gruft gefangen zu sein.

Mit instinktiver Gewissheit war ihr klar, dass, solange sie in diesem seltsamen leeren Kreis steckten, keiner der draußen vorbeihastenden Passanten sie würde sehen können; ebenso, wie sie selbst den Spiegel nicht gesehen hatten. Jetzt lag er offen sichtbar vor ihnen.

Er war etwa handtellergroß und oval und wurde von verschnörkelten Ornamenten aus Bronze umschlossen. Das Metall wirkte so alt und schartig, als sei es von einem Höhlenmenschen mit einem Felsbrocken bearbeitet worden, und war von einer widerwärtig dicken Schicht Grünspan überzogen, die selbst den langen Griff wie eine zweite Haut bedeckte. Der eigentliche Spiegel starrte mit schmutzig-stumpfer Oberfläche zu ihnen

empor, matt und blind und doch auf eine grauenhafte Weise *wachsam* wie das hungrige Auge eines uralten Lebewesens, das geduldig auf sein nächstes Opfer wartet.

Unter dem Spiegel lag ein kleiner Stapel Blätter, ohne Zweifel Coles Papiere. Wer auch immer ihn entführt hatte, wollte, dass sie seine Spur fanden – aber nur sie allein.

Paige spürte, wie ihre Handflächen vor Nervosität feucht wurden. Das roch nicht nur, das *stank* geradezu nach einer Falle!

„Du solltest dieses Ding besser nicht berühren“, riet sie Phoebe, bevor ihre Schwester in ihrer Sorge um Cole erneut voranpreschte, ohne sich um die – möglicherweise tödlichen! – Folgen zu kümmern.

Phoebe antwortete nicht, doch sie verzichtete immerhin darauf, kopfüber in den mutmaßlichen Zauberspiegel zu hechten, um ihren Geliebten den Klauen seiner dämonischen Peiniger zu entreißen. Statt dessen kniete sie sich vor dem merkwürdigen Utensil auf den Boden und starrte mit gerunzelter Stirn auf seine geisterhaft trübe Oberfläche.

„In meiner Vision habe ich in dem Spiegel einen Raum gesehen“, murmelte sie. „Cole war dort, in einem Käfig. Er ...“

Ihre Stimme brach. Paige trat zu ihr und legte ihr mitfühlend eine Hand auf die Schulter. Nur zu gut verstand sie, was Phoebe im Augenblick durchmachte. Sie musste halb verrückt sein vor Angst. Cole war in der Hand eines Dämons oder Hexenmeisters, einem, der mächtig genug war, um den Spiegel vor allen neugierigen Blicken abzuschirmen. Zudem wusste sie nicht, was Cole in seinem Kerker für Qualen erdulden musste. War er bewusstlos? War er verletzt? Oder Schlimmeres?

„Wir werden ihn schon finden, Phoebe“, sagte sie leise. „Wir holen ihn zurück.“

„Dazu seid ihr in der Tat in der Lage“, ertönte eine unerwartete Antwort. Gleichzeitig wallte die Oberfläche des Spiegels auf, der schmutzig-graue Nebel darin zerriss und zeigte plötzlich ein fremdes Gesicht.

Phoebe erschrak so sehr, dass sie rückwärts auf den Hosenboden plumpste, und Piper hob instinktiv die Hände, bereit, die Zeit erstarren zu lassen oder jeden Unhold, der sich ihnen in den Weg zu stellen wagte, in ein Rauchwölkchen zu verwandeln.

„Das würde ich an deiner Stelle nicht tun“, warnte der Fremde. „Du würdest nur den Spiegel zerstören und damit eure einzige Möglichkeit, euren geliebten Cole zu retten.“

Phoebe sprang auf die Füße. „Wer bist du? Was willst du?“, fauchte sie wütend und ballte die Hände zu Fäusten, als wolle sie die Informationen mit roher Gewalt aus der unheimlichen Erscheinung herausprügeln.

Die Oberfläche des Spiegels begann plötzlich zu brodeln wie ein Becken voller Piranhas. Das Gesicht des Mannes wölbte sich bedrohlich daraus hervor, wuchs heran und schwebte mit einemmal in Augenhöhe vor ihnen. Es war auf eine merkwürdige Weise alterslos, glatt und ohne Falten, doch die Augen darin wirkten wie Seen, in denen die Abgründe von Jahrhunderten lauerten. Und obwohl ein Lächeln seine Lippen umspielte, blieben seine Augen kalt und hart wie Kieselsteine.

„Man nennt mich Eredo. Ich bin der Herrscher des Spiegels, und Cole ist mein Gefangener. Nur so konnte ich sichergehen, eure Aufmerksamkeit zu erlangen.“

„Das ist dir gelungen“, knurrte Phoebe. Ihre Gestalt war angespannt wie die einer Raubkatze, die sich jeden Moment auf ihren Gegner zu stürzen gedachte..

Piper mischte sich ein. „Cole ist also deine Geisel. Was verlangst du?“

Eredos Lächeln vertiefte sich. „Nicht viel, nur ein kleines Spiel. Eure Macht hat schon unzähligen Dämonen das Fürchten gelehrt, und so bin ich neugierig geworden. Ich möchte mich mit euch messen. Betretet mein Reich und zeigt mir euer Können.“

„Und wenn wir es nicht tun ...“

„Wird jener Mann, der einst der stolze Balthasar war, selbstverständlich sterben.“

„Wie gelangen wir in dein Reich?“, fragte Phoebe knapp. Es schien, als könne sie kaum mehr an sich halten.

Eredo musterte sie spöttisch. „Das ist ganz einfach. Auf der Rückseite des Spiegels ist eine Inschrift eingraviert. Sprecht sie gemeinsam aus und ihr werdet Zutritt erhalten.“

„Also schön.“

Phoebe wollte nach dem Spiegel greifen, doch Piper hielt sie am Arm fest.

„Phoebe, warte!“

„Was gibt es da zu warten? Du hast gehört, was er will! Er will unsere Macht spüren. Das kann er haben!“

Eredo schmunzelte amüsiert. „Ihr müsst euch nicht sofort entscheiden. Beratet euch, wenn ihr es wünscht. Doch wenn ihr bis Sonnenuntergang meine Herausforderung nicht angenommen habt, werde ich deinem Liebsten das Herz aus der Brust schneiden und über meinen Kamin nageln – *nachdem* ich mich an seinen Qualen ergötzt habe!“

Er richtete seine Worte direkt an Phoebe. Phoebe heulte auf und versuchte, nach ihm zu schlagen, doch das Gesicht verschwand mit einem letzten höhnischen Lachen. Der Spiegel war wieder stumpf.

„Lass mich los!“, fuhr Phoebe Piper an, die sie noch immer am Arm festhielt. „Wir haben keine Wahl. Wir müssen Cole helfen oder er stirbt!“

„Wenn wir es überstürzen, werden wir ihm keine große Hilfe sein“, erklärte Piper ruhig. „Wir sollten zunächst nach Hause gehen und das Buch der Schatten befragen.“

„Und wenn er Cole in der Zeit etwas antut?“

„Das wird er nicht. Cole ist eine zu wertvolle Geisel. Wenn er ihn tötet, hätten wir keinen Grund mehr, seine Herausforderung anzunehmen.“

Phoebes Gesicht wurde hart. „Oh doch, den hätten wir!“

Paige beschloss, sich einzumischen. „Ich denke, diesem Eredo wäre es lieber, drei sorgenvolle, erpressbare statt drei wütende, rachedurstige Hexen gegen sich zu haben. Vorerst ist Cole noch sicher.“

Piper nickte zustimmend.

„Also schön“, gab Phoebe widerstrebend nach. „Sehen wir im Buch der Schatten nach. Aber eines schwöre ich: Sollte dieser Kerl Cole auch nur ein Haar krümmen, werde ich ihn höchstpersönlich zur Hölle schicken – und zwar endgültig!“

Während sie sprach, schienen feurige Blitze aus ihren Augen zu lodern. Paige wich instinktiv einen halben Schritt zurück. Phoebe hielt ihre Kraft oft für die schwächste, doch in diesem Moment wirkte sie so grimmig und von leidenschaftlichem Zorn erfüllt wie ein Racheengel, der allein mit seinem Flammenschwert und eingehüllt in die ehrfurchtgebietende Aura seiner himmlischen Macht die dämonischen Heerscharen in den Staub zwang. Niemand, der auch nur einen Funken Verstand besaß, würde sich jetzt mit ihr anlegen.

Paige hoffte nur, dass Phoebes Zorn sie auch vor Eredos heimtückischem Spielchen schützte. Denn wenn sie in seine Welt gingen, würden sie nach seinen Regeln spielen müssen.

4. Kapitel

Auf der Fahrt nach Hause war Paige heilfroh, dass Phoebe nicht am Steuer saß. In dieser düsteren Gemütsverfassung wäre ihre Schwester wahrscheinlich eine größere Gefahr für ihr Leben als das hinterhältige, dämonische Lumpenpack, das es tagtäglich auf sie abgesehen hatte. Die Blicke, die sie Piper zuwarf, waren scharf wie Dolche und brannten heiß vor mühsam unterdrückter Ungeduld. Mehr als einmal öffnete sie den Mund, vermutlich um Piper zu drängen, doch endlich ein wenig fester aufs Gaspedal zu treten, aber jedes Mal presste sie die Lippen wieder zu einem schmalen Strich zusammen und verfiel in dumpfes, brütendes Schweigen.

Piper, die sich redlich bemühte, sich von Phoebes grimmigem Zorn nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, lächelte hin und wieder beschwichtigend zu ihr herüber, doch jeglicher Versuch der Aufmunterung prallte wirkungslos an ihrer jüngeren Schwester ab.

Paige beobachtete die beiden vom Rücksitz aus. Coles Papiere lagen unbeachtet neben ihr, den Spiegel jedoch hielt sie, trotz ihrer instinktiven Abscheu, mit beiden Händen fest umklammert. Vor allem achtete sie darauf, die Inschrift auf der Rückseite zu verdecken, denn auch sie selbst blieb von Phoebes Groll nicht verschont.

Immer wieder starrte Phoebe wild zu ihr nach hinten, und vermutlich hätte sie den Spiegel sofort an sich gerissen, hätte Paige ihn auch nur eine Sekunde losgelassen. Und obwohl ihre Schwester versprochen hatte, nicht unüberlegt zu handeln, war sich Paige nicht sicher, ob Phoebes Angst um Cole nicht doch zu einer Kurzschlussreaktion führen konnte, sollte sie die Gelegenheit dazu erhalten. Möglicherweise hätte sie sich gegen jede Vernunft dazu hinreißen lassen, die Inschrift dennoch zu rezitieren und sich so in Eredos Reich zu katapultieren – mit oder ohne ihre Schwestern.

Paige beschloss, den Spiegel auf keinen Fall aus der Hand zu geben, bis sie genug Informationen über Eredo gesammelt hatten und für die Konfrontation bereit waren. Es war schon gefährlich genug, sich überhaupt mit einem Dämon einzulassen, es unvorbereitet und überstürzt zu tun, wäre tödlicher Leichtsinn.

Als sie vor dem alten, hoch aufragenden Halliwell Manor anlangten, sprang Phoebe aus dem Wagen, noch bevor er richtig zum Stehen gekommen war. Piper seufzte und schickte einen hilfesuchenden Blick in Paiges Richtung. Paige war bereits auf dem Weg und eilte hinter Phoebe her ins Haus.

Natürlich spurtete Phoebe schnurstracks die Treppe zum Dachboden hinauf, wo nun schon seit so langer Zeit das Buch das Schatten verwahrt wurde. Sie rauschte wie eine Sturmbö in das stille, von den Sonnenstrahlen aufgeheizte Räumchen und marschierte mit angespannter, entschlossener Miene zu dem kleinen Podium hinüber, auf dem sie den kostbaren, ledergebundenen Folianten benutzerfreundlich abgelegt hatten.

Das Buch reagierte sofort auf ihre Anwesenheit, als hätte es nur auf seinen nächsten Einsatz gewartet. Ein Windstoß kam aus dem Nichts und fuhr in die Seiten, die sich in rasender Geschwindigkeit umzublättern begannen, als besäßen sie plötzlich einen eigenen, geheimnisvollen Willen.

Paige fühlte ein sanftes Zupfen ganz am Rande ihres Geistes, zart und behutsam wie die Berührung einer liebenden Hand; gleichzeitig kam das Buch zur Ruhe. Phoebe starrte auf die aufgeschlagenen Seiten und stach mit dem Finger auf die offen liegende Zeichnung.

„Das ist er!“, rief sie triumphierend.

Instinktiv presste Paige den Spiegel fester gegen ihren Bauch und trat an Phoebes Seite. Ihre Schwester hatte recht. Die Zeichnung zeigte ohne Zweifel den Spiegel, und als Sahnehäubchen gab es gleich daneben noch eine kleinere, die Eredos seltsam altersloses,

spöttisch arrogantes Gesicht mit den kalten, grausamen Augen ziemlich genau wiedergab. Hastig flogen ihre Blicke über den Text.

„Habt ihr schon etwas gefunden?“, fragte Piper beim Eintreten.

Paige und Phoebe nickten synchron. Phoebe sprudelte sofort los, ihren Kopf aufgeregt über das Buch gebeugt..

„Hier steht, Eredo lebe bereits seit mehreren Jahrhunderten. Früher war er ein Hexenmeister, der sich seit dem Erwachen seiner Kräfte vollständig dem Bösen verschrieben hat. Er war so brutal und unbarmherzig, dass er von der damaligen Quelle für seine Verdienste geadelt wurde.“

Piper runzelte die Stirn. „Was bedeutet das?“

„Er wurde zum Dämon gemacht, erhielt besondere Fähigkeiten – und den Spiegel“, erklärte Phoebe. Ihre Stimme klang dumpf vor mühsam beherrschter Wut.

„Das verfluchte Ding wird Seelenspiegel genannt“, fuhr Paige fort. „Er ist das Tor zu Eredos Reich und zugleich die Quelle seiner Macht. Mit seiner Hilfe kann er so starke Zauber wirken wie den, den wir vorhin auf dem Platz erlebt haben. Außerdem kann er gewöhnliche Menschen in seinen Bann ziehen und in seine Welt entführen.“

„Cole hatte nicht die geringste Chance“, setzte Phoebe grimmig hinzu.

„Und was ist mit uns?“, fragte Piper. „Wir waren dem Spiegel ebenfalls nahe, die ganze Zeit über. Wieso hat er uns nicht auch eingesackt? Warum benutzt er Cole als Köder?“

Phoebe und Paige wechselten einen Blick; Paige antwortete. „Weil seine Macht Grenzen hat. Eredo kann keine Hexe mit einem Zauberbann belegen; anscheinend kann er in der normalen Welt *gar nichts* gegen uns unternehmen.“

Pipers Gesicht verdüsterte sich. „Und in *seinem* Reich?“

Paige atmete tief durch. „Dort ist er der uneingeschränkte Herrscher. Er kann seine Welt nach seinem Gutdünken gestalten und so viele Hilfsdämonen heraufbeschören, wie es ihm beliebt. Wenn wir Pech haben, werden wir gegen eine ganze Armee kämpfen müssen.“

Piper schnaubte frustriert. „Sagt das Buch der Schatten denn nichts darüber, wie wir ihn vernichten können?“

„Leider nein. Aber es enthält eine Warnung. Wir sollen Eredos Herausforderung auf gar keinen Fall annehmen.“

„Ein Rat, dem ich mich am liebsten anschließen würde“, mischte sich eine sorgenvolle Stimme ein, und im gleichen Moment erschien, von einem bläulich sanften Leuchten begleitet, Leos Gestalt mitten im Raum.

„Das kann nicht dein Ernst sein!“, fuhr Phoebe ihn erbost an. „Ich werde ...“

Piper trat rasch zu ihr und legte ihr beschwichtigend eine Hand auf die Schulter. Phoebe klappte den Mund wieder zu, funkelte Leo aber weiterhin wütend an.

„Du weißt etwas über Eredo?“, wandte sich Piper mit betonter Sachlichkeit an Leo. Ihre Augen hingegen schimmerten voller Wärme, als sich ihr Blick mit dem seinen verschränkte und stumme Botschaften mit ihm austauschte.

Das wortlose Verständnis zwischen den beiden zu sehen versetzte Paige einen unerwarteten Stich, und sie spürte, wie ihr Magen sich unter einem alten Schmerz zu verkrampfen begann. Sie beneidete Piper und Leo. Ihre Liebe war etwas ganz Besonderes. Sie hatte unzählige Höhen und Tiefen überstanden und sie so fest zusammengeschmiedet, dass es schien, als seien die beiden nicht zwei getrennte Wesen, sondern lediglich zwei Teile einer einzigen Seele.

Selbst jetzt, in dieser angespannten Situation, war es, als ob ein heller Sonnenstrahl die Schatten auf Pipers Gesicht vertriebe und ein wärmendes Feuer in ihrem Herzen entfachte, während sie Leo tief in die Augen blickte, und auch er schien für einen kurzen Moment nur

sie allein zu sehen. Seine Aufgabe als Wächter des Lichts brachte es mit sich, dass er vielen Schützlingen half, doch sein Herz gehörte einzig und allein Piper.

Paige unterdrückte ein wehmütiges Seufzen. Ob sie je einen Mann finden würde, der so gut zu ihr passte wie Leo zu Piper? Oder der sie so verzweifelt liebte wie Cole Phoebe? Verglichen mit diesen beiden Pärchen erschienen ihr ihre eigenen Beziehungen flatterhaft und flüchtig – und die meisten waren es auch.

Leo holte sie abrupt in die Wirklichkeit zurück. Er trat zu ihr und sah ernst auf den Spiegel herab. Sein Gesicht war bleicher als üblich, seine Augen sorgenumwölkt.

„Man sagte mir bereits, dass Eredo wieder aufgetaucht wäre. Ich wollte eben zu euch, um euch vor ihm zu warnen. Doch wie ich sehe, habt ihr ihn bereits kennen gelernt."

„Er hat Cole entführt!", rief Phoebe halb aufgebracht, halb verzweifelt. „Er droht, ihn zu töten, falls wir seine Herausforderung nicht annehmen."

Leos Schultern sanken herab. Paige schaute ihn verwundert an. Er wirkte mutlos, geschlagen, dabei hatte der Kampf noch nicht einmal begonnen. So kannte sie ihn gar nicht.

„So geht er stets vor", erklärte Leo mit rauer Stimme. „Ihr habt vermutlich bereits gelesen, dass er in der realen Welt keine Macht über Hexen hat?"

Sie nickten.

„Deshalb sucht er sich eine Geisel", fuhr Leo leise fort. „Er wählt jedes Mal eine Person, die der Hexe nahe steht. So wird sie gezwungen, die Herausforderung anzunehmen – oder ihren Liebsten zu opfern. Beides ist vernichtend."

„Aber was *will* Eredo von uns?", rief Paige entnervt. „Er behauptet, er wolle sich mit uns messen, aber das kann nicht alles sein. Was gewinnt er, wenn er uns herausfordert? Will er Ansehen bei der Quelle schinden, oder will er sich selbst höher in der Hierarchie der Unterwelt aufschwingen?"

Leo schüttelte den Kopf. Er wirkte bedrückt. „Ich denke nicht, dass es ihm darum geht. Eredo ist ein Einzelgänger. Er arbeitet nie mit anderen Dämonen zusammen, und ihre kleinlichen Streitereien interessieren ihn nicht. Er ist einzig und allein an Macht interessiert."

„Heißt das, er hat es auf unsere Kräfte abgesehen?", fragte Piper alarmiert.

Leo hob die Schultern. „Vermutlich ja. Wahrscheinlich benutzt er die gestohlenen Kräfte, um sein Reich im Spiegel zu vergrößern."

Piper sah ihn scharf an. „Du vermutest das nur?"

Leo machte ein unglückliches Gesicht. „Ich weiß leider nichts Genaueres darüber. Es könnte auch sein, dass er die Kräfte der Hexen an andere Dämonen verkauft und als Gegenleistung stärkere Magie und neue Macht für sich und seine Spiegelwelt erhält."

Piper blies sich genervt eine Haarsträhne aus der Stirn. „Aber wie stiehlt er die Kräfte? Ist es möglich, dass wir uns davor schützen?"

„Ich weiß es nicht."

„Und was erwartet uns im Spiegel?"

Leo zuckte hilflos die Achseln. Piper presste enttäuscht die Lippen zusammen, Phoebe wirkte noch grimmiger und entschlossener als zuvor.

Paige schluckte, bevor sie selbst die wichtigste Frage stellte. „Wie können wir ihn vernichten? Im Buch der Schatten steht nichts darüber."

Leo senkte den Blick. „Das kann es auch nicht. Niemand hat Eredo je geschlagen."

„Heißt das etwa, alle Hexen, die seine Herausforderung angenommen haben, wurden getötet?", rief Paige entsetzt.

Leos Gesicht schien plötzlich im Schatten zu liegen, und ein schmerzerfüllter Ausdruck trat in seine Augen. „Das nicht, aber sie wurden allesamt ihrer Macht beraubt und zu seelischen Wracks verkrüppelt. Keine von ihnen hat jemals wieder ein Wort gesprochen,

nachdem Eredos Spiegel sie wieder ausgespuckt hatte. Sie vegetierten apathisch vor sich hin, und niemand vermochte sie je aus ihrer Starre zu befreien.“ Er stockte. „Es war, als wären sie tot und wüssten es nur noch nicht.“

Piper trat dicht zu Leo und sah ihn forschend an. „Du hast das selbst erlebt, nicht wahr?“

Leo fuhr zusammen. Ein Mühlrad schien sich auf seine Schultern herabzusenken und ihn niederzudrücken, und als er schließlich sprach, war es, als müsste er sich jedes Wort mit Gewalt aus seiner Kehle pressen. „Ja. Es ist schon einige Jahre her. Ich war damals gerade erst zum Wächter gemacht worden und hatte noch nicht viel Erfahrung. Jobeth war eine meiner ersten Schützlinge.“

Er holte zitternd Luft. Linien der Gram gruben sich in seine Züge, und er rang sichtlich um seine Fassung.

„Hat Eredo sie ebenfalls herausgefordert?“, fragte Paige behutsam.

Leo nickte. „Ja. Er entführte ihren Verlobten. Jobeth nahm die Herausforderung an. Trotz aller Warnungen hielt ich sie nicht davon ab. Ich ließ sie gehen und ...“ Seine Schultern krümmten sich wie unter Schmerzen, und sein Blick richtete sich in eine weite Ferne.

„Sie hat es nicht geschafft“, fuhr er leise fort. „Sie war nur einen einzigen Tag lang im Spiegel, doch als sie wieder herauskam, schien sie um Jahre gealtert. Ihre Kräfte waren verloren, ihr Wille und ihre Seele gebrochen. Sie hat niemals wieder auch nur eine einzige Regung aus eigenem Antrieb gezeigt.“

„Und ihr Verlobter?“, fragte Phoebe mit belegter Stimme.

Leo schüttelte traurig den Kopf. „Er war tot. Seine Leiche lag neben Jobeth, als ich sie fand. Eredo tötet die Geisel immer.“

„Wie?“, hauchte Phoebe.

Leo sah ihr nur kurz in die Augen. „Grausamer, als vermutlich selbst ihr es euch vorstellen könnt. Er hat nicht umsonst die Kräfte eines Dämons als Geschenk erhalten.“

Phoebe keuchte erstickt auf und fuhr zu Paige herum. „Gib mir den Spiegel!“

Paige wich einen Schritt zurück. „Phoebe, ich denke, wir sollten ...“

„Gib mir den verfluchten Spiegel!“, schrie Phoebe außer sich. „Oder willst du, dass ich Cole im Stich lasse? Soll ich ihn etwa diesem Irren zum Fraß vorwerfen, damit er ihn zerfleischt?“

Paige schluckte betroffen. So wütend hatte sie Phoebe noch nie erlebt. Und sie hatte niemals erleben *wollen*, dass sich dieser Zorn gegen sie richtete.

„Das habe ich doch nicht gemeint, Phoebe! Ich will Cole auch helfen, aber ...“

„Da gibt es kein *Aber*! Eredo ist bislang also nicht besiegt worden! Schön! Dann werden wir eben die ersten sein. Wir haben die Macht der Drei. Was will er dagegen schon ausrichten?“

Leo räusperte sich. „Phoebe,, ich ...“ Er stockte. „Es könnte sein, dass ihr innerhalb des Spiegels überhaupt keine Kräfte besitzt.“

„Hast du noch mehr Hiobsbotschaften?“, schrie Phoebe und blitzte ihn mit zornig flammenden Augen an.

Auch Leo wich vorsichtshalber ein Stück vor ihr zurück. „Nur eine noch: Wenn ihr Eredos Welt betretet, kann ich euch nicht mehr spüren. Ich werde nicht wissen, ob ihr in Gefahr seid, und kann nicht eingreifen, um euch zu helfen.“

Phoebe verschränkte ruckartig die Arme vor der Brust. „Ich werde trotzdem gehen. Ich werde Cole da herausholen. Lebend! Und wenn es sein muss, auch allein.“

Piper trat zu ihr und legte ihr beruhigend eine Hand auf die Schulter. „Wir werden gemeinsam gehen. Bislang haben wir noch niemals einen Unschuldigen einem Dämon

überlassen, und wir werden jetzt nicht damit anfangen. Keine von uns könnte sich noch ruhigen Gewissens in die Augen sehen, wenn wir Cole sterben ließen."

Paige wollte nicken, doch sie blieb reglos. Widersprüchliche Gefühle tobten in ihr, gruben ihre Krallen in ihren Magen und bannten sie auf der Stelle. Einerseits wollte sie wütend sein, weil Piper einfach für sie mit entschied, andererseits empfand sie eine tiefe Scham und kam sich einmal mehr wie ein Fremdkörper im Leben ihrer beiden Schwestern vor. Sie hätte diese Worte gern selbst zu Phoebe gesagt. Jetzt stand sie vor ihr wie ein gefühlskaltes Weib da, das Cole ohne Zögern opfern würde. Aber so war es nicht!

„Wir werden Cole ganz sicher retten", sagte sie und lächelte zaghaft zu Phoebe hinüber.

Phoebe sah sie lange an, und Paige fürchtete schon, sie würde ihr nicht glauben, würde das Versprechen ihrer rückhaltlosen Unterstützung anzweifeln. Doch dann atmete sie tief durch und erwiderte ihr Lächeln offen. „Also ist es beschlossen. Wir nehmen die Herausforderung an. Können wir uns irgendwie vorbereiten?" Sie zwinkerte Paige zu. „Das war es doch, was du vorhin vorschlagen wolltest?"

Paige nickte erleichtert. Phoebe hatte es also verstanden.

Piper seufzte hörbar, runzelte jedoch gleich darauf besorgt die Stirn. „Ich fürchte nur, es ist schwer, sich auf etwas vorzubereiten, das man nicht kennt."

„Seien wir einfach auf *alles* vorbereitet", erklärte Phoebe schulterzuckend.

Sie sahen einander an, ein Blick vollkommenen Einverständnisses, ein Moment, ebenso selten wie kostbar. Paige schloss ihn tief in ihrer Seele ein, hoffte, dass er ihr Kraft gab für die Schrecken, die in Eredos Spiegelwelt auf sie lauerten.

Wenig später waren sie bereit. Sie hatten sich umgezogen, trugen nun alle lange Hosen, langärmlige Blusen und feste Schuhe. Immerhin konnten sie sich nicht wissen, welche Art von Terrain sie erwartete. Sollte Eredo auf die Idee kommen, sie durch einen Dornenwald zu schicken oder ihnen ein Feld voller Brennnesseln vor die Füße zu zaubern, war es auf jeden Fall besser, nicht allzu viel Haut zu zeigen.

Alles war möglich.

Pipers Satz von vorhin dröhnte wie ein Schmiedehammer in Paiges Gedanken, als sie einen letzten Blick in ihre Tasche warf. Ebenso wie Phoebe und Piper hatte sie einen kleinen Vorrat an Zaubertränken dabei, und während sie mit entschlossenen Gesichtern die Treppe zum Dachboden erklommen, schärfte ihr Phoebe noch einmal eindringlich ein paar der Zaubersprüche ein, die ihnen in ihren bisherigen Kämpfen gegen die Schergen des Bösen bereits gute Dienste geleistet hatten.

Oben angekommen, legten sie den Seelenspiegel auf den Boden und stellten sich im Kreis darum auf. Leo beobachtete schweigend ihre Vorbereitungen. Seit sie ihre Entscheidung gefällt hatten, hatte er sich in sich selbst zurückgezogen, war allein geblieben mit seinen Erinnerungen und dem Schmerz seiner Vergangenheit. Vermutlich hatte er keine Sekunde lang daran geglaubt, dass sie anders handeln könnten, auch wenn er es gehofft haben mochte.

Doch als sie sich an den Händen fassen wollten, um die Inschrift auf der Rückseite des Spiegels zu rezitieren, trat er mit grimmiger Miene zu ihnen.

„Ich werde mitkommen. Ich werde nicht wieder tatenlos zusehen, wie Menschen, die mir viel bedeuten, Leid zugefügt wird. Dieses Mal nicht."

Piper nickte dankbar, und auch Paige atmete erleichtert auf. Leos Hilfe konnten sie mit Sicherheit sehr gut gebrauchen.

„Seid ihr bereit?", fragte Phoebe und schaute erwartungsvoll in die Runde.

Paige drängte es zu widersprechen. Wie könnte sie für so einen Wahnsinn bereit sein? Doch sie nickte tapfer. Piper und Leo taten es ihr gleich. Sie schlossen den Kreis um den Spiegel, ergriffen sich an den Händen und begannen gemeinsam, die Inschrift zu rezitieren.

„Speculum est animus. Animus est mundus. Mundus est speculum."

Schon beim ersten Satz glühte der Spiegel hell auf. Es war kein warmes Licht, eher ein kränklich wirkendes, blutiges Glosen. Beim zweitem Satz dehnte es sich aus wie eine faulige Blase und umhüllte ihre Körper mit seinem düsteren roten Schein. Beim dritten riss es sie mit sich fort, riss sie hinein in den Spiegel.

Doch während Paige, Piper und Phoebe zu Schemen verblassten und von dem hungrigen Glühen verschlungen wurden, blieb Leos Gestalt unverändert. Das Licht berührte ihn nicht einmal, schien ihn zu scheuen wie ein Vampir das Kreuz. Aber so schnell gab Leo nicht auf. Als er merkte, was geschah, warf er sich mit einem verzweifelten Aufschrei nach vorn, stürzte sich hinein in das blutige Lodern, wild entschlossen, Piper und den anderen zu folgen.

Ein greller Blitz zuckte aus dem Spiegel und traf ihn mitten in die Brust. Leo wurde wie eine Spielzeugpuppe durch die Luft geschleudert. Er krachte hart gegen ein paar Möbel, fiel zu Boden und rührte sich nicht mehr. Blut sickerte wie eine schaurige Kriegsbemalung aus einer Wunde auf seiner Stirn.

Eredos Antlitz formte sich aus dem düsteren, wabernden Höllenlicht. Verächtlich blickte er auf Leo herab.

„Für dich habe ich keine Verwendung, Wächter! Aber sei unbesorgt: Du wirst deine Schützlinge auch dieses Mal nicht vor ihrem Schicksal bewahren können. Sie gehören längst mir."

Damit erlosch sein Abbild, mit ihm das Licht.

Und auch Paige, Phoebe und Piper waren verschwunden.

5. Kapitel

„Wach auf!“

Die barsche Stimme schnitt wie ein Messer in die tintenschwarze Dunkelheit, die Cole umfangen hielt, und riss ihn brutal aus seiner Bewusstlosigkeit.

Cole fuhr keuchend hoch. Noch bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, waren seine Instinkte bereits hellwach und konzentriert, und die Anspannung stieg noch, als er sah, wo er sich befand.

Er lag, gefangen wie ein Tier, in einem mannshohen Käfig, der die Mitte eines weiten, grellweißen Saals einnahm. Der Saal war rund, und an seiner geschwungenen, türlosen Wand prangten elf riesige, massive Spiegel. Zehn von ihnen bildeten einen Halbkreis auf der einen Seite des Raums, der elfte hing, allein und seltsam deplaziert, den anderen genau gegenüber, als wäre er ein General, der seinen Soldaten die letzten Instruktionen vor einer unmittelbar bevorstehenden Schlacht erteilt.

Cole kniff irritiert die Augen zusammen, sah genauer hin, aber ein Irrtum war ausgeschlossen. Die zehn Spiegel zeigten eindeutig nicht den Saal selbst, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre, sondern andere, fremde Orte, so als seien sie Gemälde, die ein unbekannter Künstler in einem Anfall schrulligen Humors hier deponiert hatte. Leider konnte er keine Einzelheiten erkennen, da die Bilder seltsam verwaschen wirkten, dennoch erschienen sie auf eine beunruhigende Weise vertraut.

Der elfte Spiegel hingegen war anders als die übrigen insofern, als seine Oberfläche tatsächlich einen Raum, ähnlich dem, in dem er eingekerkert war, zu reflektieren schien. Jener Raum war ebenso kahl wie dieser, doch ihm fehlten die Spiegel und der Käfig.

Cole knirschte mit den Zähnen. So faszinierend die Spiegel und ihr Geheimnis auch sein mochten, im Augenblick interessierten sie ihn nicht im Geringsten, denn er war nicht allein. Eredo stand dicht vor seinem Käfig und musterte ihn so höhnisch wie ein Großwildjäger seine gefangene Beute. Sein altertümliches Flickenkostüm hatte er abgelegt, ebenso seine verwirrende, halb demütige, halb spitzbübische Haltung, die so sehr an einen Jahrmarktgaukler aus einem anderen Jahrhundert erinnert hatte.

Er trug jetzt eine lange, schwarze Robe, so wie es viele Warlocks oder niedere Dämonen taten. Stolz und Arroganz quollen aus jeder Pore seines Körpers wie eine weithin sichtbare Wolke, und seine dunklen Augen waren so kalt, als bestünden sie aus schwarzem Eis.

Cole erschauerte. Dieser Mann würde ohne Zweifel alles tun, um sein Ziel zu erreichen. Opfer waren für ihn kein Hindernis, ja nicht einmal ein notwendiges Übel, sondern eher eine willkommene Unterhaltung.

Hastig sah Cole sich um und versuchte, eine Schwachstelle des Käfigs zu entdecken. Nur mit den Augen fand er jedoch keine, also stürzte er vor, um an den Gitterstäben zu rütteln, in der irrwitzigen Hoffnung, sein Gefängnis vielleicht niederreißen und seinen Gegner überraschen zu können. Doch er hatte das kühle Metall kaum berührt, als ein magischer Blitz ihn traf und mit der Gewalt eines zu hart geschmetterten Squashballes quer durch den Käfig schleuderte.

Er prallte mit dem Rücken erneut gegen die Gitterstäbe, bekam abermals einen grausamen Schlag versetzt und brach keuchend in die Knie.

Seine Arme und Beine zitterten erbärmlich. Jeder Muskel seines Körpers schien nur noch aus weichem, zerschmolzenem Wachs zu bestehen. Um ein Haar wäre er lang aufs Gesicht gefallen, doch er riss sich zusammen. Mit fest aufeinander gepressten Zähnen hob er den Kopf.

Eredo sah gelangweilt auf ihn herab. „Ich schätze, ich muss wohl nicht mehr erwähnen, dass dieser Käfig ein magisches Gebilde ist“, erklärte er spöttisch. „Er wird dich solange festhalten, bis du deinen Zweck erfüllt hast.“

Cole knurrte wütend und zwang sich auf die Füße. „Das sollte er besser auch. Wenn ich nämlich freikomme, werde ich ...“

Eredo schnitt ihm mit einer herrischen Geste das Wort ab. „Du wirst nicht freikommen. Früher, als Balthasar, hättest du es vielleicht vermocht, meine Magie zu brechen, doch jetzt nicht mehr. Aber selbst wenn du den Käfig überwinden könntest, würde ich nur über dich lachen. Wie willst du mir schaden? Mit bloßen Fäusten etwa?“ Er schnaubte verächtlich. „Da könntest du ebenso gut versuchen, eine Felswand mit den Fingernägeln einzureißen. Ich würde dich wie eine Fliege zerquetschen. Als Balthasar wärst du mir vielleicht ebenbürtig gewesen, aber das ist jetzt vorbei. Jetzt bist du nur noch ein jämmerlicher, kriechender Wurm.“

Cole zuckte zusammen und ballte in ohnmächtigem Zorn die Hände zu Fäusten, so fest, dass seine Fingernägel in seine Handflächen schnitten und sie zu bluten begannen. Ein Mensch! Das hieß, machtlos zu sein und schwach. Verletzlich. Eredo konnte mit ihm verfahren, wie immer es ihm beliebte, und er konnte nichts dagegen tun.

Plötzliche Erinnerungen flackerten in ihm auf wie Elmsfeuer auf stürmischer See. Bilder von Gesichtern, die vor Angst und Entsetzen erstarrt waren, tanzten vor seinem inneren Auge einen albtraumhaften, düsteren Reigen. Er erkannte jedes einzelne von ihnen. Es waren die Gesichter von seinen – Balthasars – Opfern.

Er blickte zu Eredo hinüber, dessen Macht wie Elektrizität die gesamte Luft im Saal zum Knistern brachte. Gegen ihn konnte er nicht bestehen. Nicht mehr.

Da begriff er zum ersten Mal wirklich, wie sich die Männer, Frauen und Kinder gefühlt haben mussten, die er selbst ausgelöscht hatte. Sie waren nicht mehr als Ameisen unter seinen Füßen gewesen – und sie hatten es gewusst.

Eine qualvolle Mischung aus Scham, Wut und Furcht legte sich schwer wie die Hand eines Riesen auf sein Gemüt und schnürte ihm die Kehle zu. Seine Schultern sanken herab.

Eredo bemerkte seinen Stimmungswandel sofort. „Ich sehe, du beginnst, deine Lage richtig einzuschätzen. Das ist erfreulich, denn das Spiel wird bald beginnen.“

Cole fror plötzlich. „Welches Spiel?“

Eredo bleckte die Zähne wie ein Wolf, der gerade ein Lamm gerissen hat. „Das Spiel, in dem du der Preis bist. Dein Hexenliebchen und ihre Schwestern haben meine Einladung bereits erhalten. Sie werden bald eintreffen.“

„Phoebe“, krächzte Cole. Natürlich hatte es Eredo auf die Mächtigen Drei abgesehen. Er selbst war in diesem teuflischen Theaterstück nur der Köder.

„Sie werden nicht kommen“, knirschte er gepresst.

Eredo lachte laut auf. „Selbstverständlich werden sie kommen, und du weißt das auch. Es wird genau so geschehen, wie ich es dir vorhergesagt habe: Durch deine Schuld werden die Mächtigen Drei vernichtet werden.“

Cole ballte die Hände noch fester zusammen. Blut rann langsam seine Handgelenke hinab, doch er bemerkte den Schmerz nicht einmal. „Wenn du Phoebe auch nur ein Haar krümmst ...“

Eredo machte eine knappe Geste. Ein sengender Blitz raste quer durch den Käfig und hüllte Cole in eine grellweiße Lichtaureole, loderte über seine Haut wie kochendes Öl. Cole schrie auf und sackte erneut in die Knie. Erst endlose Sekunden später verschwand das grausame Feuer, ließ ihn keuchend und zitternd zurück.

„Du hast es wohl doch noch nicht verstanden“, seufzte Eredo und schüttelte tadelnd den Kopf. „Nun, das wird sich bald ändern.“

Cole wollte etwas erwidern, wollte eine der wüsten Drohungen ausstoßen, die ihm gerade in den Sinn kamen, doch er presste die Lippen zusammen und schwieg. Sollte Eredo ruhig glauben, dass er geschlagen war! Er würde nicht aufgeben. Er würde abwarten und seine Chance nutzen, wenn sich die Gelegenheit bot. Auch Menschen konnten manchmal etwas bewirken!

Er selbst bot das beste Beispiel. Keine mächtige, magiebegabte Hexe, sondern eine ganz und gar gewöhnliche Hausfrau hatte Balthasars dämonische Hälfte aus ihm vertrieben. Allerdings hatte sie einen magischen Trank besessen, den Phoebe gebraut hatte. Er hingegen besaß gar nichts.

Sein Mut versickerte wie Wasser in der Wüste. Niemals zuvor hatte er sich derart schwach und ungenügend gefühlt. *Nur noch ein Mensch!*

Eredo hatte ihn aufmerksam beobachtet, hob jetzt jedoch den Kopf wie jemand, der ein unhörbares Signal bekommen hatte.

„Es ist soweit. Sie rezitieren die Inschrift.“

Sein Blick glitt in eine unbestimmbare Ferne, und um seine Lippen erschien ein verächtlicher Zug. Seine Hände bewegten sich wie eigenständige lebende Wesen.

Cole spannte sich instinktiv an, erwartete, abermals von einem sengenden Energieblitz getroffen zu werden, doch das grellweiße Feuer und der Schmerz blieben aus.

„Ungebetene Gäste sind nicht erwünscht“, murmelte Eredo spöttisch.

Cole begriff sofort. Leo musste versucht haben, die drei Schwestern zu begleiten.

„Was hast du getan?“, rief er wütend.

Eredo zuckte mit den Achseln. „Wächter des Lichts haben keinen Zugang zu meiner Welt.“

Cole starrte ihn mit wildem Blick an. „Hast du Leo getötet?“

Das würde Piper des Herz brechen.

„Wer weiß?“, Eredo gähnte gelangweilt. „Ich habe nicht so genau darauf geachtet.“

Cole wäre dem verfluchten Kerl am liebsten an die Gurgel gegangen. Wäre er jetzt noch Balthasar, hätte er Eredo seine feiste Arroganz schon längst mit gleicher Münze zurückgezahlt.

Eredo lachte ihm ins Gesicht. „Ärgert dich das? Seltsam, ich hätte nie gedacht, dass ein Dämon – oh, Verzeihung – *Ex*-Dämon mit einem Wächter des Lichts sympathisiert.“

Cole stieß ein zorniges Knurren aus. Sicher – er und Leo waren nicht gerade das, was man Freunde nennen konnte, aber sie hatten das gleiche Ziel: Sie beide wollten Phoebe und ihre Schwestern vor Schaden bewahren und Leid von ihnen abwenden. Leo setzte dafür ebensoviel aufs Spiel, wie er es selbst getan hätte. Dafür respektierte er ihn.

„Wenn Piper erfährt, dass du Leo verletzt hast, möchte ich nicht in deiner Haut stecken“, presste er grimmig hervor.

„Tatsächlich?“, rief Eredo in gespieltem Erschrecken. „Dann muss wohl heute mein Glückstag sein, denn sie wird es niemals erfahren.“

„Was sollte mich hindern, es ihr zu sagen?“

Eredo sah ihn an, als zweifle er an seinem Verstand. „Ich, natürlich. Du wirst den Hexen nicht begegnen. Glaubst du im Ernst, ich lasse sie einfach so in diesen Saal spazieren? Dann brächte ich mich ja um den ganzen Spaß! Sieh her!“

Eredo wies mit einer gönnerhaften Bewegung auf den elften, einzeln stehenden Spiegel, der in einem unheilvollen, düsteren Rot zu glühen begonnen hatte. Ein paar Sekunden später erlosch das Licht schlagartig und gab den Blick auf Phoebe, Piper und Paige frei, die wie aus

dem Nichts in der Mitte des weiten, grellweißen und vollkommen leeren Saales auf der jenseitigen Seite des Spiegels materialisiert waren. Sie sahen sich suchend um, wirkten angespannt und zum Kampf bereit.

„Verdammt, Phoebe“, flüsterte Cole in hilfloser Verzweiflung. Sie hätte nicht kommen dürfen! Nicht wegen ihm!

Eredo lächelte ihn freundlich an. „Du entschuldigst mich? Ich muss meine drei Gäste kurz willkommen heißen und ihnen die Regeln unseres Spiels erklären. Ach, übrigens: Du kannst sie sehen und hören, und sie können dich ebenfalls im Spiegel bewundern, aber sie können selbstverständlich nicht hören, was *du* sagst. Wir wollen ihnen doch nicht die Spannung rauben, nicht wahr?“

Er lachte abfällig. Cole sah ihn nicht mehr an. Er starrte in den Spiegel und hatte nur noch Augen für Phoebe. Sein Herz raste so schnell, dass es ihm in der Brust zu zerspringen drohte.

Eredo wandte sich nun ebenfalls dem Spiegel zu und schnippte lässig mit den Fingern.

„Seid gegrüßt, Hexen. Ich freue mich, dass ihr meiner Einladung gefolgt seid.“

Phoebe reagierte sofort. Sie fuhr geduckt herum, die Hände zu Fäusten geballt, das Kinn angriffslustig nach vorne gereckt. Ihre Augen verschossen lohende Blitze, während sie Eredo durch den Spiegel anfunkelte. „Uns liegt nichts an deiner Gastfreundschaft! Gib Cole frei, oder wir werden dich vernichten!“

Jeder, der nur halbwegs klaren Verstandes war, hätte ihr sofort geglaubt. Cole hatte Phoebe noch nie so wütend erlebt. Hätte sie Eredo in diesem Moment in die Finger bekommen, hätte sie ihn vermutlich mitsamt seinem dämlichen Grinsen in die Erdumlaufbahn geprügelt und seinen Käfig mit bloßen Händen in Stücke gerissen.

Der Hexenmeister hingegen schien völlig unbeeindruckt. „Dazu habt ihr nicht die Macht, meine Täubchen. Nicht hier. Dies ist meine Welt. Alles gehorcht allein meinem Willen. Ich könnte euch mit einem Augenzwinkern in winselnde Hündchen verwandeln, wenn ich es wollte.“

Phoebe sagte nichts, doch ihre Haltung war so eindeutig, als hätte sie laut gesprochen. *Sollte er es doch versuchen!*

Eredo fuhr im Plauderton fort. „Aber ich habe euch ein Spiel versprochen, in dem ich meine mit euren Kräften messen möchte, und dieses Versprechen werde ich halten. Der Spiegel, durch den ihr jetzt mit mir redet, ist auch das Tor zu eurer ersten Herausforderung.“

Piper und Paige traten dicht an Phoebes Seite. Cole war froh, die grimmige Entschlossenheit auf ihren Gesichtern zu sehen. Was auch immer Eredo sich für eine Teufelei ausgedacht hatte, Phoebe würde es nicht allein durchstehen müssen.

„Welcher Art von Herausforderung?“, fragte Piper ruhig.

Selbst in dieser bedrohlichen Situation wirkte sie auf eine bewundernswerte Weise diszipliniert und abgeklärt, doch Cole wusste, dass sie jederzeit wie ein Vulkan explodieren konnte – und ihre Gegner gleich mit ihr. Vor allem wenn es um Menschen ging, die ihr etwas bedeuteten, musste sich jeder Dämon vor ihr in acht nehmen. Cole hoffte, dass er es irgendwie geschafft hatte, in diesen erlauchten Kreis von Freunden aufgenommen zu werden.

Eredo machte eine weitschweifende Geste, die den gesamten Saal und noch mehr umfasste. „Mein Spiegel wird, wie ihr sicherlich bereits wisst, auch *Seelenspiegel* genannt. Mit seiner Hilfe habe ich zehn Situationen aus Coles Seele extrahiert, in denen Mensch und Dämon in ihm um die Vorherrschaft ringen.“

Cole schnappte überrascht nach Luft, doch Eredo beachtete ihn gar nicht. „Ihr werdet diese Geschehnisse nacheinander miterleben, und sie werden euch wie echt erscheinen. Alle Wesen der Finsternis, denen ihr begegnen werdet, werden so stark sein, wie sie es in eurer

Welt wären, und wenn sie euch töten, sterbt ihr tatsächlich. Aber natürlich geht es nicht allein darum, dass ihr selbst überlebt; das wäre dann doch etwas zu simpel. Ihr müsst auch Cole – oder besser sein jeweiliges Abbild – retten. Unterliegt seine menschliche Seite und gewinnt der Dämon in ihm an Macht, habt ihr die Runde verloren."

Eredo lächelte und wies auf den Käfig mit Cole. „Mit jeder Aufgabe, die ihr hinter euch lasst, kommt ihr eurem Schätzchen näher. Überlebt ihr gar alle zehn, werdet ihr mich hier treffen und könnt versuchen, mich zu besiegen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ihr Cole auf eurem Weg rettet oder nicht. Ihr solltet jedoch euer Bestes geben, denn könnt ihr Coles jüngeren Selbst nicht helfen, verliert der echte Cole einen Teil seiner Lebenskraft. Und ich fürchte, unser guter Ex-Balthasar ist im Moment ein wenig schwach auf der Brust." Sein Grinsen wuchs unverschämt in die Breite. „Ein Letztes noch: Sollte eins von Coles vergangenen Alter Egos im Verlauf des Spiels sterben – sei es durch eure eigene Hand oder durch andere beklagenswerte Umstände – , ist euch leider der Hauptgewinn durch die Lappen gegangen, denn dann wird unser Vögelchen hier automatisch ins Jenseits befördert. In dem Fall müsstet ihr bedauerlicherweise mit seinem Leichnam als Trostpreis Vorlieb nehmen."

Cole sah, wie die drei Schwestern einen grimmigen Blick wechselten. Als Phoebe wieder ihren Kopf drehte, ignorierte sie Eredo würdevoll, als sei er nicht mehr als ein Haufen Unrat auf dem strahlend weißen Boden der weiten Halle. Cole spürte, dass sie ihn direkt ansah.

„Cole, halt aus. Wir sind bald bei dir."

Ihre wunderschönen rehbraunen Augen wurden dunkel vor Sorge. Cole erwiderte ihren Blick und wünschte sich weit, weit fort. Er wünschte, *sie* wäre weit fort. Aber dafür war es jetzt zu spät.

„Pass auf dich auf", flüsterte er.

Sie nickte, fast so, als habe sie ihn gehört. Oder sie wusste einfach, was er ihr hatte sagen wollen. Dann wandte sie sich an Eredo.

„Öffne das erste Tor. Bringen wir es endlich hinter uns."

Eredo verneigte sich in gespielter Demut. „Ganz wie Ihr wünscht, meine Dame."

Er schnippte erneut mit den Fingern. Die Oberfläche des Spiegels veränderte sich, waberte in schmutzigem Grau wie Nebelschwaden auf einem Friedhof. Dann waren Phoebe, Piper und Paige plötzlich verschwunden, als wären sie von einer gewaltigen Hand gepackt und mitgerissen worden.

„Wo sind sie?", rief Cole erschrocken.

Eredo seufzte und musterte ihn, wie ein Lehrer seinen begriffsstutzigen Schüler gemustert hätte. „Auf dem Weg in deine Vergangenheit natürlich. Du wirst sie in wenigen Augenblicken in dem ersten der zehn Spiegel dort drüben wiedersehen."

Er wies auf das Halbrund der zehn Spiegel und schürzte die Lippen. „Ich frage mich, ob deine Mutter deine neue Freundin ebenso ins Herz schließen wird wie ich. Ob sie wohl einen Kuchen für sie gebacken hat?"

Cole hätte sich am liebsten vor Wut gegen das Gitter geworfen. „Du mieser, kleiner Dreckskerl! Reicht es dir nicht, mich als Köder zu benutzen? Musst du auch noch in meinem Geist herumwühlen?"

Eredo grinste ihn spitzbübisch an. „Das macht doch erst den Reiz aus! Alle Gefahren, denen sie begegnen werden, entstehen direkt aus dir selbst. Sie werden lediglich das Grauen kennen lernen, das bereits in dir steckt. In dieser Hinsicht ist es ein echter Glücksfall, dass du früher ein Halbdämon warst. Balthasars Macht ist zwar aus dir gewichen, aber seine grässlichen Taten haben sich tief in deine Seele gebrannt. Früher oder später wird ihnen deine eigene Bösartigkeit zum Verhängnis werden." Er hob in gespielter Unschuld die Hände.

„So gesehen ist es nicht mein Verdienst, wenn die Mächtigen Drei vernichtet werden, sondern deiner.“

Cole spürte, wie der Boden unter ihm zu schwanken begann. Kalte Furcht grub ihre Krallen in seinen Magen und ließ ihn innerlich vor Qual aufschreien. Wenn Phoebe starb, war es seine Schuld! Doch noch klammerte er sich an einer letzten, verzweifelten Hoffnung fest.

„Phoebe und ihre Schwestern sind stark. Sie werden überleben. Sie werden jeden Dämon, der sich ihnen in den Weg stellt, mit der *Macht der Drei* hinwegfegen!“

Eredos Augen bekamen plötzlich einen bedrohlichen, gierigen Glanz. „Das hoffe ich sogar.“

Cole runzelte die Stirn. „Was soll das heißen?“

„Habe ich etwa *vergessen*, das zu erwähnen?“, spottete Eredo. „Jedes Mal, wenn die Hexen ihre Kraft gebrauchen, wird ein Teil davon von meinem Spiegel aufgesogen. Je mehr Macht sie einsetzen, desto schneller werden ihre großartigen Fähigkeiten auf mich übergehen. Noch bevor sie die letzte Herausforderung erreichen, werden sie ihre gesamten Kräfte verloren haben.“

Seine Worte bohrten sich wie glühende Schürhaken in Coles löchrigen Verteidigungswall. Jetzt schwankte er tatsächlich.

Eredo breitete triumphierend die Arme aus wie ein Prophet, der die Huldigung seiner Jünger entgegennimmt und sich in ihrer Anbetung sonnt. „Hast du etwa etwas anderes erwartet? Dies hier ist *mein* Reich und es ist *mein* Spiel. Ob die Hexen die Herausforderungen bestehen oder nicht, ist völlig gleichgültig. Ich werde auf jeden Fall gewinnen.“

6. Kapitel

Die grauen, wirbelnden Schleier, die sie umhüllten, verschwanden so plötzlich, wie sie gekommen waren. Paige blinzelte kurz, spürte, wie sich ihre Muskeln vor Nervosität anspannten, und spähte mit wachsamem Blick umher. Ihr Herz wummerte schnell und schmerzhaft gegen ihre Rippen, und instinktiv hielt sie sich bereit, sich mit Hilfe ihrer Wächterkräfte an einen anderen Ort zu versetzen. Gott allein mochte wissen, in was für eine Hölle Eredo sie geschickt hatte!

Einen Moment später wagte sie, erleichtert aufzuatmen. Wie in der Unterwelt sah es hier nicht aus. Tatsächlich schienen sie sich noch nicht einmal in einer unmittelbar lebensbedrohlichen Situation zu befinden, sondern standen, mit ihren harten, entschlossenen Gesichtern und ihrer geduckten, abwehrbereiten Haltung seltsam deplaziert wirkend, in der hohen, stillen und ausgesprochen imposanten Vorhalle eines offenbar riesigen Herrenhauses. Der bleigraue, aus Steinplatten bestehende Boden ging direkt vor ihren Füßen in einen gepflegten roten Samtteppich über, der sich von einer Wand des Saales bis zur anderen erstreckte.

Ein ähnlicher Teppich zog sich die breiten Stufen einer gewaltigen Treppe hinauf, die auf halber Höhe einen Absatz bildete, sich nach links und rechts in zwei schmalere Treppen aufzweigte und schließlich in eine holzgetäfelte Galerie mündete, die den gesamten Raum umspannte.

Paige ließ ihren Blick misstrauisch durch die Halle schweifen, versuchte, Anzeichen eines Hinterhalts oder sonstiger dämonischer Aktivitäten zu entdecken. Dabei fiel ihr zum ersten Mal auf, wie sehr die Atmosphäre im Haus trotz des offenkundigen Reichtums seiner Besitzer von einer dumpfen, beklemmenden Düsternis erfüllt war, von einem Gefühl lähmender Resignation und Verzweiflung, das aus den Möbeln und der Luft selbst zu dringen schien. Es war, als wären sie unvermittelt aus einer Welt des Lichts und der Wärme in ein Land des Schweigens und der Trauer übergewechselt, in dem jede Hoffnung und jedes Lachen schon lange erloschen waren.

Neben der Treppe, genau gegenüber der massiven, doppelflügligen Eingangstür, duckte sich ein kleines, zerbrechlich wirkendes Tischchen aus dunklem Edelholz in den Schatten. Schmale Kommoden aus dem gleichen Holz drängten sich wie verängstigte Tiere gegen die Wände. Auf einigen lagen Deckchen mit fein geklöppelter Spitze, die sich vergeblich bemühten, dem weiten, stillen Saal einen Hauch von Gemütlichkeit zu verleihen, andere waren mit nutzlosem Zierrat wie Messingschalen oder Vasen überhäuft, deren antiquierte Hässlichkeit den Eindruck erweckte, als handele es sich weniger um eine hübsche Dekoration als um die Jahrhunderte alten Grabbeigaben in den Katakomben einer längst vergessenen Familiengruft.

Auch auf dem Tischchen neben der Treppe stand eine Vase, ein wuchtiges, schweres Stück, mit einem Strauß weißer Tulpen gefüllt. Die Blumen mochten am Morgen frisch geschnitten worden sein, jetzt aber ließen sie traurig die Köpfe hängen und siechten ergeben ihrem unvermeidlichen Ende entgegen. Das tiefrot gefärbte Sonnenlicht, das durch die hohen, bogengekrönten Fenster fiel, ließ die weißen Blütenblätter aussehen wie in Blut getaucht, so als seien die Blumen nicht verwelkt, sondern eines unnatürlichen Todes gestorben.

Paige schlang sich fröstelnd die Arme um den Leib und blickte durch eines der Fenster nach draußen. Vor dem Haus lag ein halbrunder Vorplatz mit sorgsam beschnittenen Hecken und kiesbestreuten Wegen. Der Hauptpfad wurde von hohen Bäumen gesäumt, die wie eine stumme Ehrengarde gen Himmel ragten, und führte in gerader Linie vom Haus fort – direkt

auf das glühende Auge der tief stehenden Sonne zu. Statt am Horizont sanft zu verschwinden, schien der Weg im gleißenden Abendrot zu verbrennen.

Ein eisiger Schauer rann Paige den Rücken hinunter, und ihre Haut kribbelte plötzlich, als sei ihr gerade eine fette, haarige Spinne in den Ausschnitt gekrabbelt. Hastig wandte sie sich zu ihren Schwestern um. „Wo sind wir?“, fragte sie mit rauer Stimme und umfasste die Halle mit einer ratlosen Geste.

Phoebe antwortete nicht, sondern starrte mit einem Ausdruck verblüffter Faszination auf ihrem von Anspannung gezeichneten Gesicht zu einem großen Ölgemälde hinüber, das an der Wand direkt beim Treppenabsatz hing. Da Paige im Augenblick nicht der Sinn nach Malerei und Kunstgenuss stand, reichte sie ihre Frage an Piper weiter.

Ihre Schwester zuckte mit den Achseln und legte ihre Stirn in nachdenkliche Falten. „Ich weiß es nicht. Vermutlich an irgendeinem Ort, den Cole von früher kennt.“ Sie holte tief Luft, und für einen Moment wirkte ihre schlanke Gestalt so zart und zerbrechlich wie eine Rose im Wintersturm. „Es würde mich auch mehr interessieren, wo Leo ist“, fügte sie leise, wie zu sich selbst, hinzu und blickte suchend im Raum umher.

„Es geht ihm sicher gut“, erwiderte Paige rasch, schaffte es aber nicht, Piper dabei in die Augen zu sehen. Zu sehr war sie sich des schalen Geschmacks auf ihrer Zunge bewusst, der ihre Worte als Lüge entlarvte. Eredo hatte Leo offensichtlich nicht in seiner Spiegelwelt haben wollen. Im günstigsten Fall hatte er ihm einfach nur den Zutritt verweigert, im schlimmsten jedoch ...

„Wir sollten besser keine Zeit mehr vergeuden“, sagte sie forsch und bemühte sich nach Kräften, das verräterische Zittern in ihrer Stimme hinter einer Maske aus vorgetäuschter Zuversicht zu verbergen. „Je schneller wir Cole finden und diese unsäglichen Herausforderungen bestehen, desto eher sind wir wieder zu Hause.“

Piper sah sie prüfend an – und wurde noch ein wenig blasser. Paige seufzte still in sich hinein. Im Lügen war sie noch nie besonders gut gewesen.

Doch obwohl der Stachel der Furcht tief in Pipers Herz stecken musste, straffte sie ihre Gestalt und presste stumm die Lippen zusammen. Paige wusste nur zu gut, warum sie schwieg. Vermutlich hockte Eredo wie eine hungrige Spinne in seinem Spiegelzimmer, beobachtete ihre Reaktionen und amüsierte sich köstlich über ihre Hilflosigkeit. Er hatte ihnen dieses widerwärtige Spiel aufgezwungen und Phoebe mit Coles Entführung das Herz aus dem Leib gerissen, aber Piper würde niemals zulassen, dass er sich auch noch an ihrer Sorge um Leo ergötzte.

Sie wechselten einen kurzen Blick. Er enthielt so viel gegenseitiges Einverständnis, kalte Entschlossenheit und Vertrauen in die Stärke des anderen, dass Paige unwillkürlich lächeln musste. Wenn Piper sie so ansah, konnte sie viel eher daran glauben, dass sie selbst auch eine Halliwell war. Und eine Hexe.

Gemeinsam stiegen sie die Treppe zu Phoebe empor. Piper ging mit hoch erhobenem Kopf voran, Paige blieb dicht hinter ihr, warf dabei immer wieder wachsame Blicke über ihre Schulter und sicherte so ihren Aufstieg nach oben. Im Moment war die weite Halle zwar wie ausgestorben, doch das mochte sich schneller ändern, als ihnen lieb sein konnte.

Phoebe, die die ganze Zeit wie festgewachsen vor dem riesigen Gemälde gestanden und es mit konzentrierter Miene betrachtet hatte, wandte sich nicht um, als sie sie kommen hörte. Den Kopf weit in den Nacken gelegt, um alle Einzelheiten des gewaltigen Bildes genauestens untersuchen zu können, schien sie wie von einem geheimnisvollen Bann verzaubert und machte den Eindruck, als habe sie die Gefährlichkeit ihrer Lage vollkommen vergessen.

„Ich weiß, wo wir sind“, erklärte sie leise, als Paige und Piper neben sie traten.

Paige verschränkte die Arme vor der Brust und ließ ihre Blicke ebenfalls über das imposante Gemälde wandern. Es zeigte einen dunkelhaarigen Mann Mitte Zwanzig und eine bildschöne Frau an seiner Seite.

Der Mann war hochgewachsen und in einen dunklen, steifen Frack gekleidet. Kleidung dieser Art war wahrscheinlich seit mindestens einem Jahrhundert aus der Mode und ließ ihn älter erscheinen, als er vermutlich war. Sein Gesicht besaß vertraute Züge, die jedoch zum Teil durch einen üppigen, sorgfältig gepflegten Schnauzbart verdeckt wurden. Seine Augen waren von einem eigentümlichen Hellgrau und vermittelten einen faszinierenden Eindruck von Intelligenz und Gefühlstiefe, selbst auf diesem unbelebten Bild.

Paige nickte versonnen. Würde sie jenem Mann in Wirklichkeit begegnen, würde sie vermutlich einen langen, zweiten Blick in diese schönen und doch so traurig wirkenden Augen werfen. Und sie würde wissen wollen, welche Last es war, die unsichtbar und doch mit der schockierenden Deutlichkeit einer tiefen, blutenden Wunde seine Seele verdunkelte und ihn zu Boden drückte.

Die Frau hingegen war in jeglicher Hinsicht so vollkommen verschieden von dem Mann, als habe der unbekannte Künstler auf seiner Leinwand versucht, Tag und Nacht zu einem unheiligen Amalgam zusammenzuschmelzen. Sie hielt sich stolz und gerade wie eine Königin, und obwohl sie deutlich kleiner war als ihr Gemahl, wirkte sie größer und schien ihn in dem Bild an den Rand zu drängen. Ihr langes, rüschenbesetztes Kleid besaß die Farbe der Dämmerung an einem regenverhangenen Novembertag, bauschte sich um ihre schlanke Gestalt und bildete einen eigentümlichen Kontrast zu ihrer schneeweißen Haut und der marmornen Glätte ihrer Züge.

Langes, wallendes schwarzes Haar umfloss ihr Gesicht wie ein Stück Substanz gewordene Nacht, ein Gesicht, so ebenmäßig und schön, dass der Spiegel von Schneewittchens Stiefmutter vermutlich vor Verzückung in tausend Scherben zersprungen wäre. Und doch strahlte es eine Kälte und Härte aus, als sei jede menschliche Regung schon lange aus ihrem Herzen geflohen und jegliches Mitgefühl unter einem dicken Panzer aus Eis erfroren. Selbst ihre Augen zeigten keinerlei Emotion, glichen eher denen einer Gottesanbeterin als denen einer jungen, liebenden Ehefrau.

Paige schluckte unbehaglich. Wenn das hier die Herrin des Hauses war, hatten die Bediensteten mit Sicherheit nichts zu lachen. Schon allein der Anblick des Bildes genügte, um sie innerlich frösteln zu lassen.

„Wer ist das?“, fragte sie beklommen. Unwillkürlich hatte sie ihre Stimme zu einem Flüstern gesenkt.

„Coles Eltern“, erwiderte Phoebe abwesend. Sie starrte noch immer auf das Bild, schien sich kaum davon losreißen zu können.

Paige riss verblüfft die Augen auf. „Bist du sicher?“

Phoebe wies wortlos auf die blankpolierte Messingplakette, die beinahe in den wuchtigen Verzierungen des Bilderrahmens verschwand.

„Benjamin Coleridge Turner und Elisabeth Turner“, las Paige vor und stieß pfeifend Luft aus. „Das erklärt, warum der Mann Cole so ähnlich sieht.“

„Und warum diese Frau einem bereits beim bloßen Anschauen einen Schauer über den Rücken jagt“, fügte Phoebe düster hinzu.

„Dann hat Cole sein dämonisches Erbe von ihr?“

Phoebe nickte knapp.

Paige runzelte ahnungsvoll die Stirn. „Ich schätze, die Verbindung stand unter keinem guten Stern.“

Phoebes Gesicht wurde hart, als sie zu Elisabeth Turner hinaufblickte. „Soweit ich weiß, hat sie Coles Vater getötet.“

Paige verdrehte die Augen. „Reizend.“ Und wie es aussah, waren ihre Chancen, diesem Dämon *nicht* zu begegnen, in etwa so hoch wie die Wahrscheinlichkeit, bei einem Spaziergang am Nordpol auf eine Kokosnussplantage zu treffen.

Phoebe wandte sich abrupt von dem Bild ab. „Wir müssen Cole suchen“, sagte sie drängend. „Irgendwo hier muss eine Gefahr auf ihn lauern, oder Eredo hätte uns nicht hierher geschickt.“

„Auf sein Abbild“, erinnerte Piper sanft.

„Das macht keinen Unterschied“, brauste Phoebe auf und funkelte ihre Schwester wütend an. „Wir müssen alles tun, um ihm zu helfen, oder Cole wird ...“

Sie brach ab und presste ihre Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

„Das weiß ich doch, Phoebe“, erwiderte Piper beschwichtigend. „Aber sei dennoch vorsichtig. Wir helfen Cole nicht, wenn wir blindlings ins offene Messer laufen.“

Erst schien es, als wollte Phoebe noch etwas sagen, doch schließlich nickte sie nur. Paige seufzte im stillen. Dass sie hier, in Eredos bizarrer Spiegelwelt waren, war für ihren Geschmack bereits blindlings genug.

„Wir sollten vor allem zunächst versuchen, Näheres über die Situation zu erfahren“, fuhr Piper sachlich fort.

„Eins ist jedenfalls klar“, sagte Paige und machte eine weit ausholende Armbewegung. „Dieses Haus ist fast so groß wie die Titanic. Eigentlich müsste es hier Dutzende von Bediensteten geben, aber weder hier in der Halle noch draußen vor den Fenstern ist auch nur eine Menschenseele zu sehen. Und obwohl es langsam dunkel wird, ist niemand gekommen, um die Leuchter und Kerzen zu entzünden.“

Tatsächlich hatten die Schatten der Dämmerung in den letzten Minuten beinahe den gesamten Saal in Besitz genommen, waren lautlos wie die Geister von Toten in die Ecken und Winkel gekrochen und hatten Kommoden und Zierrat mit einem düsteren Trauerflor überzogen. Die Sonne war inzwischen gänzlich hinter dem Horizont versunken und hatte nur noch ein letztes, blutiges Nachglühen am Himmel hinterlassen. Der Einbruch der Nacht stand unmittelbar bevor.

Piper nickte mit ernster Miene. „Du hast recht. Irgend etwas stimmt hier nicht.“ Sie kramte in ihrer Tasche und zog eine kleine Taschenlampe hervor. „Gut, dass wir vorbereit sind.“

Paige schwieg bedrückt. Eine Taschenlampe mitzubringen war eine Sache, gegen einen Dämon wie Elisabeth Turner anzutreten, eine andere. Sie konnte nur hoffen, dass sie gut *genug* vorbereitet waren.

7. Kapitel

Auch nachdem sie mehrere Minuten lang auf leisen Sohlen durch die stillen, leeren Korridore gepirscht waren, hatten sie nicht mehr entdeckt als einen wuchtigen Kerzenhalter aus blitzblank poliertem Silber und ein Holzschächtelchen mit Streichhölzern. Nach kurzem Überlegen tauschte Piper das weiße, kalte Licht der Taschenlampe gegen das warme, gelbe Flackern der Kerzen ein. Zwar bestand die Gefahr, dass sie bei einem plötzlichem Windstoß im Dunkeln standen, doch eine Taschenlampe war ein Fremdkörper in dieser Zeit. Solange sie keine weiteren Informationen besaßen, war es sicherlich ratsam, die Bewohner des Herrenhauses nicht mit unheimlichen Apparaturen und elektrischen Zauberkunststückchen zu Tode zu ängstigen. Falls sie überhaupt jemanden trafen.

Sie durchsuchten mehrere Räume und Zimmerfluchten, ohne auch nur das geringste Lebenszeichen zu entdecken. Langsam schien es, als seien sie tatsächlich völlig allein in dem riesigen Gebäude. Vielleicht hatten die Bediensteten das Anwesen verlassen, als sie zu ahnen begannen, dass ihre Herrin nicht nur ein kaltherziger Tyrann, sondern darüber hinaus auch noch ein grausamer und blutrünstiger Dämon war, dem der Sinn so gar nicht nach Windeln wechseln oder Stricken oder Blumen züchten stand.

Es gab allerdings auch noch sehr viel unerfreulichere Möglichkeiten, und leider waren die wahrscheinlicher. Eredo hätte sie kaum in ein menschenleeres Haus geschickt. Zumindest Cole musste hier sein – und mit ihm seine Mutter. Andernfalls gäbe es keine Bedrohung und keine Herausforderung.

Zorn quoll wie dicke, bittere Galle in Piper hoch. Wie sehr sie das alles hasste! Gerade jetzt, wo Cole endlich ein Mensch geworden war, hätten er und Phoebe glücklich sein können. Aber wieder einmal hatte das Böse dazwischen gefunkt. Es hatte sie gnadenlos auseinandergerissen, und nicht nur Cole und Phoebe, sondern sie alle mussten um ihr Leben bangen.

Ihr Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen, und der Hals wurde ihr eng, als habe sich plötzlich ein Grabstein auf ihre Brust herabgesenkt. Wenn sie doch nur wüsste, was mit Leo geschehen war! Ging es ihm gut? Oder war er verletzt? Oder Schlimmeres?

Für einen kurzen Augenblick glaubte sie ersticken zu müssen. Momente wie dieser waren es, in denen sie ihr Schicksal verfluchte. Wäre sie keine Hexe, müsste sie nicht tagtäglich mit dem Schlimmsten rechnen, und sie würde nicht jeden Morgen mit dem Gefühl erwachen, von einem Rudel hungriger Hyänen umkreist zu werden, die nur auf eine winzige Unachtsamkeit lauerten, um sie selbst und alle Menschen, die ihr etwas bedeuteten, mit ihren gierigen Zähnen in Stücke zu reißen.

Sie konnten nicht immer Glück haben. Prue hatte es verlassen. Und wäre nicht Paige zu ihnen gestoßen und hätte so die Macht der Drei erneuert, wären Phoebe und sie selbst inzwischen vermutlich ebenfalls tot.

Als gewöhnliche Hexen hätten sie sich den Angriffen der Quelle niemals lebend entziehen können. Selbst mit vereinten Kräften hatten sie es manches Mal kaum geschafft. Wenn es Eredo nun gelang, eine von ihnen außer Gefecht zu setzen oder zu töten ...

Piper schloss für eine Sekunde die Augen, als eine Welle würgender Übelkeit über sie hinwegschwappte und sie innerlich aufstöhnen ließ. Sie sah Paige und Phoebe am Boden liegen, blutüberströmt und leblos wie zerbrochene Puppen. Beinahe hätte sie geschrien.

„Ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte Paige leise und berührte sie sachte am Arm.

Piper blinzelte verwirrt. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie stehen geblieben war.

„Es ist nichts“, winkte sie ab und brachte ein mattes Lächeln zustande, von dem sie hoffte, dass es beruhigend genug wirkte, um ihre Schwester von weiteren Fragen

abzuhalten. Sie wollte nicht darüber sprechen. Sie wollte nicht einmal daran *denken*. Und erst recht durfte sie Paige nicht mit ihren Sorgen belasten. Für Paige war das alles ohnehin schwer genug.

Paige zog skeptisch eine Augenbraue hoch und öffnete den Mund, doch bevor sie etwas sagen konnte, fiel Phoebe ihr ins Wort.

„Hört ihr das?“ Ihre Stimme zitterte vor Anspannung.

Piper hob halb die Hände, bereit, alles, was sie aus der Dunkelheit heraus ansprang, erstarren oder explodieren zu lassen. Doch keinen Wimpernschlag später ließ sie sie wieder sinken, runzelte die Stirn und lauschte angestrengt in die Düsternis. Ein kaum hörbares Wimmern hing in der Luft. Es war so leise, dass es von der schier übermächtigen Stille fast erstickt wurde.

„Das scheint von dort zu kommen“, sagte Paige und wies auf eine kleine Tür ein paar Meter von ihnen entfernt auf der rechten Seite des Korridors, den sie gerade entlang schlichen. Sie hatte unwillkürlich zu flüstern begonnen.

Phoebe setzte sich natürlich sofort in Bewegung. Piper war nicht wohl bei dem Gedanken, dass ihre jüngere Schwester kurzerhand die Führung ihres kleinen Kommandotrupps übernahm und entschlossen voranmarschierte. Sie war die Älteste, also sollte das eigentlich ihre Aufgabe sein. Doch Phoebes in einer Mischung aus Angst und Zorn erstarrtes Gesicht ließ keinen Widerspruch zu. Dies hier war ihre Fehde. Sie konnte ihr nur so gut es ging beistehen.

Phoebe bewegte sich mit der Geschmeidigkeit einer jagenden Raubkatze, als sie auf die Tür zustieß. Sie riss sie auf, ihre Hände zuckten vor, packten etwas am Kragen, dann zerrte sie das Bündel, von dem das Weinen kam, grob auf den Gang. Jemand schrie angsterfüllt auf.

„Wo ist Cole?“, knurrte Phoebe und presste ihr Opfer gegen die nächste Wand. *„Wo ist er?“*

„Phoebe“, rief Paige eindringlich. „Das ist nur ein Mädchen!“

Das Licht der unruhig flackernden Kerzen fiel auf ein junges, tränennasses Gesicht. Übergroße Augen starrten Phoebe so erschrocken und verängstigt an wie die eines Rehkitzes im Scheinwerferlicht eines herandonnernden Personenzuges. Die Kleine konnte nicht älter als fünfzehn sein. Sie bebte am ganzen Leib.

Phoebe ließ sie abrupt los.

Das Mädchen sank in die Knie.

„Bitte, bitte verschont mich!“, flehte sie. „Bitte tötet mich nicht!“

Ihre Worte ließen bei Piper sämtliche Alarmglocken schrillen. Sie ging neben dem Mädchen in die Hocke und lächelte ihm beruhigend zu. „Hab keine Angst. Wir werden dir nichts tun. Wie heißt du?“

„Virginia.“

„Schön, Virginia. Hör mir gut zu. Wir sind hier, um zu helfen.“

Das Mädchen hob den Kopf. Grauen und Furcht hatten sich wie mit Krallen in ihr Gesicht gegraben und es zu einer wächsernen, totenbleichen Maske erstarren lassen. „Ihr .. ihr wisst von der Herrin?“

Piper wechselte einen schnellen Blick mit ihren Schwestern. Sie nickten ihr zu, überließen es ihr, das Gespräch zu führen.

Piper wählte ihre nächsten Worte mit Bedacht. „Wir wissen, dass sie böse ist“, sagte sie ernst. „Und sehr, sehr böse Dinge tut.“

Virginia begann leise zu weinen. „Sie ... sie war schon immer streng. Sie hat uns oft geschlagen, und nie war ihr irgend etwas gut genug. Doch sie hat noch nie ... sie ...“

Ihre Stimme erstarb.

„Was ist passiert?“ Piper beugte sich angespannt nach vorne.

Virginia schniefte elend und wischte sich mit einer Hand über die feuchten Augen. „Seit der Geburt ihres Sohnes war die Herrin noch unbeherrschter und jähzorniger als sonst. Der Herr wollte sie fortschicken, bis sie sich beruhigt hatte. Da hat sie Samuel getötet.“

„Wer ist Samuel?“

Virginia schluchzte auf. Ihr tränennasses Gesicht verzerrte sich vor Qual. „Einer der Pagen. Er hat gar nichts getan. Er stand einfach nur da und hat kein Wort gesagt. Niemand von uns würde es wagen, sich in einen Streit unserer Herren einzumischen. Doch sie ... sie hat ... “ Ihr schmaler Körper bebte, als würde er von Fieber geschüttelt. „Ihre Finger waren plötzlich wie Krallen. Sie ... sie hat Samuel mit bloßen Händen die Kehle zerfetzt. Und sie hat dabei *gelacht*! Sie sagte dem Herrn, er hätte kein Recht, ihr Befehle zu erteilen, und er hätte seinen Zweck ohnehin bald erfüllt.“

Piper zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen. „Wie lange ist das her?“

„Zwei ... zwei Stunden, vielleicht etwas mehr.“

„Was ist mit deinem Herrn?“, mischte sich Phoebe ein. „Und wo ist Cole?“

Virginia schlang sich zitternd die Arme um die Knie und zog sie eng an ihren Körper, als habe ein eisiger Windhauch sie gestreift. „Er floh vor ihr aus dem Raum. Bestimmt hat er versucht, das Baby zu retten. Doch sie ist ihm nach.“ Ihre Augen wurden erneut von Tränen überschwemmt. „Ich weiß nicht, ob er noch lebt. Vor einer Weile habe ich ihn und das Baby schreien gehört, doch dann ... dann war alles ruhig. Vielleicht hat sie sie beide getötet.“

„Nein!“, rief Phoebe scharf. „Sie leben, und wir werden ihnen helfen. Von wo kamen die Schreie?“

„Aus den Gemächern der Herrin.“ Mit leiser Stimme beschrieb ihnen Virginia den Weg.

Piper nickte. „Danke. Wir werden tun, was wir können. Doch du solltest dich irgendwo anders verstecken. Hier bist du noch viel zu leicht zu finden. Am besten verlässt du das Haus.“

Virginias Gesicht war noch immer totenblass und von Furcht gezeichnet, trotzdem versuchte sie ein tapferes Lächeln.

Piper sah ihr beklommen nach, als sie über den düsteren Gang davoneilte.

Während sie selbst den Weg einschlugen, den das Mädchen ihnen beschrieben hatte, warf Paige Phoebe einen skeptischen Blick zu. „Glaubst du wirklich, dass sie noch leben?“

Phoebe nickte grimmig. „Ja. Zumindest Cole lebt. Seine Mutter würde ihn niemals töten.“

„Weil er ihr Kind ist?“

„Nein. Weil er genau das ist, was sie wollte.“

Paige hob ratlos die Schultern. „Wie meinst du das?“

Auch Piper sah Phoebe fragend an.

Phoebe holte tief Luft. „Erinnert ihr euch noch daran, wie wir Cole zum ersten Mal begegnet sind? Damals im Gericht, als wir gegen die Triade gekämpft haben? Er arbeitete als Bezirksstaatsanwalt und schien eigentlich ein ganz netter Kerl zu sein. Ich hatte sogar eine Vision, die ihn in Gefahr zeigte, so als wäre er ein gewöhnlicher Mensch! Lange hat keine von uns bemerkt, dass er gleichzeitig auch Balthasar war und uns zu vernichten versuchte.“

Sie zog die Schultern ein und sah zerknirscht zu Boden.

Piper ersparte ihr einen vorwurfsvollen Kommentar. Dass gerade Phoebe damals alle warnenden Zeichen in den Wind geschlagen hatte, spielte nun längst keine Rolle mehr. Sie nickte knapp.

„Du hast recht. Selbst Leo hat sich anfangs von ihm täuschen lassen. Wir waren ahnungslos, bis es fast zu spät war.“

Paige starrte sie beide mit großen Augen an. „Ihr meint, die Dämonen haben Cole *absichtlich* erschaffen?“

Phoebes Gesicht wurde hart. „Balthasar. Sie wollten Balthasar erschaffen und in Coles Gestalt verstecken.“

Paige pfiff durch die Zähne. „Er ist also nicht gerade ein Kind der Liebe. Das ist ja fast so, als würde man einen Hund mit bestimmter Fellfarbe züchten.“

„Eher einen Wolf im Schafspelz“, fügte Piper bitter hinzu. „Und es hat verdammt gut funktioniert.“

„Eins verstehe ich trotzdem nicht“, sagte Paige nachdenklich. „Wenn die Dämonen so erpicht darauf waren, jemanden wie Cole in ihr Team zu holen, wieso ist dies für uns eine Herausforderung? Eredo sagte, dass wir Coles Abbild in Situationen antreffen würden, in denen er in Gefahr sei. Aber worin besteht diese Gefahr? Mir scheint, Cole hat vor seiner Mutter nichts zu befürchten.“

„Du irrst dich.“ Die Flammen der Kerzen warfen zuckende Schatten auf Phoebes Gesicht, ließen die harten Linien um ihre Mundwinkel wie Narben hervortreten. „*Balthasar* hat vor ihr nichts zu befürchten. Es geht in diesem verdammten Spiel nicht nur darum, Coles Leben zu retten. Wir müssen ebenso verhindern, dass seine menschliche Seite geschwächt wird. Und eins ist klar: Elisabeth will ein Kind mit der Macht eines Dämons in einer menschlichen Hülle, aber sie will ganz sicher kein Kind, in dem die menschliche Seele ständig mit dem Dämon um die Vorherrschaft ringt.“

Paige runzelte die Stirn. „Du meinst, sie will Coles Seele zerstören?“

„Ja.“

„Aber wie?“

Phoebe senkte den Blick. Ihr Zorn und ihre grimmige Entschlossenheit schienen plötzlich wie Wasser von ihr abzufließen. Hilflos schüttelte sie den Kopf. „Ich ... ich weiß es nicht.“

Piper beobachtete sinnend die tanzenden Schatten auf den Korridorwänden, während sie leise und vorsichtig wie Diebe durch die Dunkelheit schlichen. Ihr kam ein schrecklicher Verdacht. „Aber ich ahne es“, sagte sie unheilschwanger.

Als Paige zu ihnen gestoßen war, hatte die Quelle sich ihres damaligen Freundes bemächtigt. In dessen Gestalt hatte sie versucht, Paige zu einem Mord an einem Unschuldigen anzustiften. Wäre ihr das gelungen, wäre Paige auf ewig für die Seite des Guten verloren gewesen.

Ähnliches plante vermutlich Coles Mutter. Ein Baby konnte man zwar keinen Mord ausführen lassen, aber es gab andere Wege, es dem Bösen zu weihen.

Aus Rücksicht auf Paige verzichtete Piper darauf, ihren Schwestern ihren gesamten Gedankengang zu erläutern. Sie wollte die gerade erst verheilten Wunden nicht erneut aufreißen, und so sprach sie lediglich ihre Schlussfolgerung aus.

„Wahrscheinlich wird Cole einer unheiligen Taufe unterzogen werden.“

Paige starrte sie an, als sei ihr gerade ein zweites Paar Ohren gewachsen. „Ich weiß zwar, dass ich die Frage bereuen werde, aber was, zum Teufel, ist eine *unheilige Taufe*?“

Piper zuckte die Achseln. „Weiß ich auch nicht so genau, aber im Grunde liegt es nahe. Die Dämonen müssen Coles menschliche Hälfte unterdrücken, wenn er ihnen von Nutzen sein soll. Dies geschieht vermutlich mit Hilfe eines schwarzmagischen und wahrscheinlich äußerst unappetitlichen Rituals, das ich mir lieber gar nicht so genau vorstellen will.“

Phoebe hatte damit offensichtlich weniger Probleme. „Deshalb lebt auch Coles Vater noch“, ergänzte sie finster und ballte die Hände zu Fäusten.

Piper sah, wie Paige erstarrte. „Du meinst, Coles Mutter wird das Blut desjenigen Menschen vergießen, dem ihr Sohn sein menschliches Erbe verdankt?“ Sie wirkte, als habe sie gerade ein Stück verdorbenes Fleisch ihre Kehle hinuntergewürgt..

Phoebe verzog die Lippen zu einem dünnen Lächeln. „Nicht, wenn wir es verhindern können.“

„Können wir das denn?“, murmelte Paige bedrückt.

Phoebe funkelte sie zornig an. „Willst du etwa aufgeben, ohne es zu versuchen? Willst du dich irgendwo verkriechen, bis alles vorbei ist? Wir gelangen ja auf jeden Fall zu Eredo, egal wie dämlich wir uns anstellen! Aber was ist mit Cole? Er wird sterben, wenn wir nicht ...“

„Phoebe“, griff Piper rasch ein und legte ihr beruhigend eine Hand auf den Arm. „Ich denke nicht, dass Paige das gemeint hat. Aber sie hat eine wichtige Frage gestellt. Dies ist Eredos Spiel. Er bestimmt die Regeln. Er allein entscheidet, wann eine Herausforderung als gemeistert gilt und wann nicht.“

Paige nickte ernst. „Genau das bereitet mir Kopfzerbrechen. Selbst wenn wir Cole und seinen Vater finden, was dann? Eredo wird zweifellos dafür sorgen, dass Coles Mutter nicht einfach auf dem Sofa ein Nickerchen macht, bis wir uns wieder verdrückt haben! Er könnte die Herausforderung so lange weiterlaufen lassen, bis sie uns wie Kaninchen in die Enge getrieben hat und sich ihren Sohn zurückholt.“

„Das wird nicht geschehen!“, sagte Phoebe kategorisch.

„Aber wir werden irgendwann müde werden!“, erwiderte Paige mit ungewohnter Heftigkeit. „Wenn wir diese Herausforderung nicht schnell für uns entscheiden können, werden wir verlieren! Und ich habe keine Ahnung, wie wir das verdammt noch mal anstellen sollen!“

Phoebe knirschte lautstark mit den Zähnen. „Ich werde mir schon etwas einfallen lassen! Cole und seinem Vater wird kein Härchen gekrümmt, und wenn ich diesem Miststück von Rabenmutter eigenhändig den Hals umdrehen muss!“

Sie straffte ihre Gestalt, schob trotzig ihr Kinn vor und schritt energisch aus.

Piper folgte ihr hastig, bevor sie von der Dunkelheit des Korridors verschluckt wurde, und auch Paige versuchte, zu ihr aufzuschließen. Doch bevor sie an Phoebes Seite weitereilten, tauschten beide einen langen, sorgenvollen Blick stummen Einverständnisses.

Phoebe mochte es nicht sehen wollen, doch Piper teilte Paiges Bedenken. Dies hier war Eredos Welt. Womöglich *konnten* sie gar nicht gewinnen.

8. Kapitel

„Wir sind da!“, rief Phoebe aufgeregt und deutete nach vorn.

Eine breite, wuchtige Tür am Ende eines weiteren stillen, menschenleeren Korridors lag vor ihnen. Dahinter befanden sich, wenn man Virginias Beschreibung glauben durfte, die Privaträume der Hausherrin. Das Schlafzimmer des Dämons!

Ganz sicher war Cole hier.

Phoebe wollte sofort nach der Klinke greifen, doch Piper hielt sie zurück.

„Warte, Phoebe! Wir dürfen da nicht einfach reinstürmen wie in einem John Woo Film und alles zu Kleinholz ballern! Wir wissen doch gar nicht, was uns erwartet.“

Phoebe lag eine schroffe Erwiderung auf der Zunge, doch sie riss sich zusammen. Heute waren die Pferde bereits oft genug mit ihr durchgegangen. Trotz ihrer Sorge um Cole durfte sie sich nicht aufführen, als seien Piper und Paige an allem schuld.

„Was schlägst du also vor?“, fragte sie und schaffte es fast, die Ungeduld und Anspannung aus ihrer Stimme herauszuhalten. Denn natürlich hatte Piper recht. Kopflose Aktionen konnten sie alle innerhalb eines Sekundenbruchteils ins Verderben stürzen, und damit wäre Cole auch nicht geholfen.

Viel konnten sie allerdings nicht tun, um eventuellen Gefahren und heimtückischen Angriffen aus dem Dunkel vorzubeugen. Wäre Prue bei ihnen gewesen, hätte sie den Raum mit Hilfe ihrer Astralprojektion auskundschaften können, ohne das Risiko einzugehen, sofort von einer mörderischen Bestie gepackt und wie eine Weihnachtsgans tranchiert zu werden. So blieb ihnen nur, es auf die altmodische Art und Weise zu versuchen und das Beste zu hoffen.

Tatsächlich legte Piper leicht den Kopf schräg und machte eine auffordernde Geste in Richtung Schlafzimmertür. Phoebe seufzte leise und drückte ergeben ein Ohr gegen das Holz. Hinter der Tür war es still – totenstill. Entweder hatte die Taufe noch nicht begonnen, oder sie war bereits vorbei. Oder sie fand an einem ganz anderen Ort statt – *falls* es überhaupt eine Taufe gab und sie mit ihrer Theorie nicht völlig falsch lagen.

Piper streckte den Rücken durch und warf mit einer entschlossenen Geste ihre Haare zurück. „Ich gehe zuerst. Hoffen wir, dass die verdammte Tür gut geölt ist.“

„Soweit ich mich erinnere, hat deine Magie nie auf Balthasar gewirkt“, meinte Paige unbehaglich. „Also wirst du seine Mutter vermutlich auch nicht erstarren lassen können.“

Piper seufzte. „Das mag sein, aber vielleicht ist sie nicht allein. Wir müssen jeden Vorteil nutzen.“ Sie lockerte ihre Finger wie eine Klavierspielerin vor einem wichtigen Konzert, zog die Tür behutsam einen Spaltbreit auf und hob ihre Hände.

Sekunden später hatte sie ihr Werk getan.

„Ist Cole dort?“, fragte Phoebe ungeduldig und drängelte so sehr, dass Piper fast in den Raum hineinstolperte.

Piper stieß die Tür ganz auf. „Sieh selbst!“

Phoebe eilte an ihr vorbei – und spürte, wie ihr vor Erleichterung die Knie weich wurden. Neben dem gewaltigen Himmelbett mit seinen fliederfarbenen Seidenvorhängen und den wuchtigen Messingfüßen stand eine Wiege. Und in dieser Wiege lag ein Baby. Es strampelte mit den Ärmchen und Beinchen, drehte glucksend den Kopf hin und her und sah auf eine wundervolle Weise *lebendig* aus. Da Pipers Erstarrungszauber bei ihm keine Wirkung gezeigt hatte, musste es sich definitiv um Cole handeln.

Am liebsten wäre Phoebe sofort zu ihm geeilt, doch schließlich siegte die Vernunft. Sichernd ließ sie ihre Blicke durch den Raum schweifen. Es schien, als seien sie gerade noch zur rechten Zeit gekommen. Wo sie auch hinschaute, überall brannten Kerzen: Einige

steckten in klobigen Kandelabern, andere waren mit flüssigem Wachs direkt auf den Oberflächen der Möbel und dem Boden selbst befestigt worden. Ihre in Pipers Magie erstarrten Flammen wirkten wie das unheimliche Stilleben eines melancholischen Serienmörders, und Phoebe hatte das bedrückende Gefühl, unversehens in einen alten gothischen Schauerroman hineingeraten zu sein – ein Eindruck, für den allerdings weniger das zur Momentaufnahme gefrorene Zwielicht als der ganze Rest des Zimmers verantwortlich war.

Wer auch immer der Innenarchitekt dieses Raumes gewesen war, gehörte auf der Stelle zum Küchenjungen degradiert. Obwohl das Schlafgemach beinahe die Ausmaße eines Fußballplatzes besaß und die Wände geradezu schwindelerregend in die Höhe ragten, wirkte es eng und muffig wie eine Gruft. Massige Kommoden und Schränke aus dunklem Edelholz verströmten den staubigen Geruch der Jahrhunderte wie schweres, viel zu süßes Parfüm und kauerten wie riesige Urzeittiere mitten im Raum. Zwischen ihnen wurden die wenigen freien Flächen nahezu erstickt.

Nur an einer einzigen Stelle waren die voluminösen Polstersessel und wuchtigen Tische achtlos zur Seite gerückt und sogar der schwere, blutrote Teppich zurückgeschlagen worden. Auf den so entblößten Holzdielen prangte ein seltsam verschnörkeltes Pentagramm, eine ekelhafte Schmiererei, aus deren verschlungenen Linien fahl schimmernde Gitterstäbe wie gebleichtes Elfenbein bis zur Decke emporragten. Ein schwarzmagischer Käfig, zweifellos mit enormer Zauberkraft aufgeladen. Und in seinem Inneren, von Piper in einem Zustand offenbar höchster Erregung eingefroren, stand ein Mann, sein von Verzweiflung verzerrtes Gesicht der Wiege zugewandt. Coles Vater.

Phoebe atmete erleichtert auf. Seine dämonische Ehefrau hatte ihn also gefangengesetzt, aber sie hatte ihn noch nicht getötet. Lediglich der dunkle Schatten eines übel aussehenden Blutergusses auf seinem rechten Wangenknochen zeugte davon, dass sie nicht gerade zimperlich mit ihm umgesprungen war.

Phoebe überließ es Piper und Paige, sich um dieses Problem zu kümmern. Da sich weder Coles Mutter noch irgendein anderer Dämon blicken ließ, eilte sie schnurstracks zur Wiege. Das Baby hörte sie kommen und wandte ihr sein pummeliges Gesichtchen zu, als sie sich mit klopfendem Herzen über das hölzerne Gestell beugte. Mit großen, blauen Augen schaute es ihr vertrauensvoll entgegen.

Phoebe spürte, wie sich ein dicker Kloß in ihrer Kehle bildete, und für einen kurzen, unendlich kostbaren Moment hatte sie das Gefühl, die Welt mit all ihren Grausamkeiten und Schrecken würde um sie herum verblassen wie eine alte Photographie, bis nichts mehr da war außer ihr und dem Kind – jenem Menschen, dem sie irgendwann in vielen Jahren ihr Vertrauen und ihre Liebe schenken würde. Denn das dort vor ihr auf seiner flauschigen, warmen Decke war wirklich Cole! Das waren seine Augen, so unschuldig und klar und doch auf eine eigenartige Weise überschattet von einer Schwermut, die er eigentlich noch gar nicht hätte empfinden dürfen, so als wisse er um das Leid, das in der Zukunft auf ihn wartete. Doch noch war es nicht soweit. Seine Haut war glatt und unversehrt, und weder auf seinem Gesicht noch auf seinen Armen oder Beinen waren irgendwelche Wunden oder schwarzmagischen Symbole zu erkennen. Das Ritual hatte noch nicht stattgefunden.

Rasch hob sie das Baby aus der Wiege und presste es fest an sich. Es wehrte sich nicht, schrie nicht. Doch es zitterte wie ein Blatt im Wind, als spüre es das Verhängnis, das sich über ihm zusammenbraute.

„Hab keine Angst“, flüsterte Phoebe sanft. „Ich werde dich beschützen!“

„Phoebe“, rief Piper in diesem Moment. „Wir brauchen deine Hilfe!“

Die Kerzen flackerten plötzlich wieder. Piper hatte die Erstarrung aufgehoben. Auch in Coles Vater kehrte das Leben zurück. Seine Augen weiteten sich in jäher Furcht, als er sie erblickte, dann sah er seinen Sohn in Phoebes Armen, und ein ersticktes Keuchen entrang sich seiner Kehle. Er stürzte vor, warf sich in wilder Verzweiflung gegen die fahl schimmernden Gitterstäbe seines Gefängnisses.

Ein greller Blitz zuckte durch den Raum. Benjamin Turner heulte vor Qual auf wie ein verwundetes Tier und sackte in die Knie. Doch ungeachtet seiner Schmerzen kämpfte er sich sofort wieder auf die Füße und schien erneut gegen die magische Barriere anrennen zu wollen. Fluchend ließ Piper ihn wieder erstarren.

„Ich fürchte, er hält uns für Komplizinnen seiner Frau“, erklärte sie und hob ratlos die Schultern.

„Das kann ich gut verstehen“, erwiderte Paige und verzog das Gesicht. „Die Mutter seines Kindes hat sich gerade als mordlüsterner Dämon entpuppt und ihn wie die Hexe aus *Hänsel und Gretel* in einen Käfig gesteckt. In seiner Lage würde ich auch keinen Fremden trauen, die urplötzlich in meinem Haus auftauchen und sich mein Baby unter den Nagel reißen.“

„Er wird sicher verstehen, dass wir ihm helfen wollen, wenn wir ihn befreit haben“, meinte Phoebe hoffnungsvoll.

„Genau dazu brauchen wir dich“, sagte Piper und wies auf das Gefängnis. „So wie es aussieht, ist Coles Mutter ein ziemlich fetter Brocken von einem Dämon. Ihr Zauber ist verflixt stark. Wir benötigen die Macht der Drei, um ihn zu brechen.“

„Und einen passenden Zauberspruch“, orakelte Paige lächelnd.

„Lasst mich nur machen.“ Phoebe trat dicht an das Pentagramm heran. Das mitleiderregende Zittern des Babys war ihr ein größerer Ansporn, als jeder Zuspruch ihrer Muse Melody es jemals hätte sein können. Rasch erklärte sie ihren Schwestern den Aufhebungszauber, der ihr vorschwebte, dann legte sie Klein-Cole schweren Herzens auf einem der herumstehenden Sessel ab und sammelte ihre Konzentration.

Sie reichten einander die Hände und begannen, mit lauter, klarer Stimme den Zauberspruch zu intonieren.

„Was vom Bösen geschaffen, sei nun vorbei, die Grenzen aus Licht verblassen, den Mann gib frei.“

Schlieren waberten plötzlich über die schimmernden Gitterstäbe des magischen Kerkers. Gleichzeitig wanden sich die Linien des Pentagramms wie Schlangen, zuckten wild über den Boden und schienen gierig nach ihren Füßen schnappen zu wollen. Doch so sehr sie sich auch gegen ihre drohende Vernichtung aufbäumten, am Ende siegte die Macht der Drei. Die Gefängnismauern zerschmolzen wie ein Film, der in einem Projektor steckengeblieben war, und das auf die Holzdielen geschmierte Pentagramm löste sich in einem stinkenden grünen Rauchwölkchen auf, das träge in Richtung Decke trieb.

Phoebe nahm sich nicht die Zeit, das Ergebnis ihres Zaubers zu begutachten, sondern eilte augenblicklich zu Cole zurück. Behutsam hob sie ihn hoch und bettete ihn vorsichtig in ihre Armbeuge. Nichts würde sie dazu bringen, den Kleinen jetzt noch einmal aus der Hand zu geben, erst recht keine amoklaufende Dämonenzicke, die in ihrem Schlafzimmer ihre eigene abartige Version von *Rosemaries Baby* inszenierte!

Ein verzweifelter, panikerfüllter Schrei ließ sie herumfahren.

„Bleibt weg von mir! Verschwindet!“

Piper hatte Coles Vater offenbar zum zweiten Mal aus seiner Erstarrung befreit, doch obwohl sein Käfig nun verschwunden war, schien er nicht recht froh über die unerwartete

Rettung zu sein. Er hob die Hände, als wolle er nach Piper und Paige schlagen, aber die Geste wirkte mehr hilflos und ängstlich als bedrohlich.

„Mr. Turner“, sprach Phoebe ihn mit ruhiger Stimme an.

Er fuhr zu ihr herum, als hätte sie einen Schuss auf ihn abgegeben.

„Cole!“ Mit einem entsetzten Schrei auf den Lippen stürzte er auf sie zu.

Doch statt zähnefletschend zurückzuweichen, wie er es sicher erwartet hatte, hielt Phoebe ihm seinen Sohn entgegen und lächelte ihn freundlich an.

Benjamin Turner riss ihn ihr aus den Armen und presste ihn eng an seine Brust. „Wer seid ihr? Was wollt ihr? Was habt ihr mit meinem Sohn vor?“

Sein Blick irrte gehetzt durch den Raum, suchte nach einem Fluchtweg. Hätte es in dem riesigen Schlafzimmer nur ein wenig mehr Platz gegeben, hätte er vermutlich sofort versucht, an ihnen vorbei zur Tür zu sprinten. Doch so, wie die Dinge lagen, hätte er dabei an Piper und Paige vorbeigemusst, und davor schreckte er offenbar zurück.

„Wir sind hier, um Cole und Ihnen zu helfen“, erklärte Phoebe sanft.

Als wolle er ihre Worte bekräftigen, drehte Cole sein rundliches Babygesicht in ihre Richtung, schien verzückt dem weichen Klang ihrer Stimme zu lauschen und streckte leise glucksend seine kleinen Ärmchen nach ihr aus.

Benjamin Turner sah verwirrt auf seinen Sohn herab, dann hob er den Blick. Zaghafte Hoffnung schimmerte in seinen Augen.

„Er ... hat keine Angst vor dir.“

„Natürlich nicht.“ Eine wohlige Wärme erfüllte Phoebes Herz. Cole spürte offenbar selbst als Baby, dass sie ihm niemals schaden würde. Oder war da noch mehr? Eredo hatte dieses Szenario aus Coles Seele erschaffen. War seine Liebe für sie so stark, dass sie selbst die dunkelsten Erinnerungen seiner Vergangenheit wie ein tröstliches Licht erhellte?

„Er weiß, dass ich ihn immer mit aller Kraft beschützen werde“, fügte sie leise hinzu.

„Vor Elisabeth hat er sich von Anfang an gefürchtet.“ Benjamin Turner fuhr sich mit einer zittrigen Hand über die schweißfeuchte Stirn. „Dann ... dann gehört ihr nicht zu ihr? Ihr seid nicht hier, um meinem Sohn etwas anzutun?“

„Ganz sicher nicht.“ Phoebe sah ihm fest in die Augen. „Wir werden Sie und Cole von hier fortbringen. Wir werden nicht zulassen, dass Ihre Frau sie findet.“

Benjamin Turner schwankte mit einemmal und begann zu schlottern, als sei plötzlich ein Damm gebrochen, der das gesamte Ausmaß seiner persönlichen Tragödie und des Grauens der letzten Stunden bisher von ihm ferngehalten hatte. „Sie ... sie ist keine gewöhnliche Frau! Sie ist ein ... ein ...“ Er stockte, schluckte mühsam. Seine Lippen bebten.

„Ein Dämon“, half Phoebe fachkundig aus.

Coles Vater senkte den Kopf. „In der Tat. Ein Wesen, dessen Existenz ich mein gesamtes Leben angezweifelt habe. Was für eine Ironie!“ Er lachte bitter auf; es war fast ein Schluchzen. „Und ihr wollt euch dennoch gegen sie stellen? Gegen einen *Dämon*?“

Phoebe schnaubte grimmig. „Das wäre nicht das erste Mal.“

Benjamin Turner runzelte die Stirn und kniff misstrauisch die Augen zusammen. „Wer um alles in der Welt *seid* ihr?“

Phoebe lächelte ihn entwaffnend an. „Wir sind Hexen.“

Als sie sah, wie er erschrak, sprach sie schnell weiter. „Aber wir stehen auf der Seite des Guten! Wir sind hier, um Cole zu beschützen.“

Das war zwar nur die halbe Wahrheit, aber es würde die Situation sicher nicht vereinfachen, wenn sie Coles Vater *alles* sagten. Er würde kaum begreifen, dass er nur eine magische Schöpfung war, die Eredo aus Coles Seele extrahiert und im Spiegel Wirklichkeit hatte werden lassen. Die Kurzfassung musste genügen.

Benjamin Turner schaute sie nachdenklich an und nickte schließlich. Er schien sich entschlossen zu haben, ihren Worten vorbehaltlos zu vertrauen, was wohl nicht zuletzt an dem strahlenden Babylächeln lag, mit dem der kleine Cole Phoebe unbeeindruckt von allem bedachte. Doch als er zärtlich seinen Sohn betrachtete, sanken seine Schultern mit einemmal mutlos herab.

„*Könnt* ihr ihm denn tatsächlich helfen?“, fragte er gepresst. „Cole ist auch Elisabeths Kind. Wenn sie wirklich ein Dämon ist, so ist das Böse auch in ihm. *Gibt* es denn überhaupt eine Rettung für ihn?“

Phoebe schüttelte entschieden den Kopf. „Cole besitzt nicht nur eine dämonische Seite. Er ist auch ein Mensch. Wenn wir richtig handeln, kann dieser Teil von ihm die Oberhand behalten.“

„Das klingt, als hättest du einen Plan“, mischte sich Piper ein.

Phoebe nickte bestimmt. Ein aufgeregtes Glitzern trat in ihre Augen, wie stets, wenn der Tatendrang in ihr geweckt war. „Das habe ich. Seine Mutter will Cole dem Bösen weihen. Wir könnten genau das Gegenteil tun. Dazu müssen wir ihn nur in eine Kirche bringen und dort taufen lassen.“

„Du glaubst, es gibt hier eine Kirche?“, fragte Paige skeptisch.

„Es gibt eine, nur ein paar Meilen von meinem Anwesen entfernt!“ Benjamin Turner hatte sich offenbar von Phoebes Optimismus anstecken lassen. Die Aussicht, seiner teuflischen Ehefrau vielleicht doch noch zu entkommen, vertrieb die Schatten der Furcht von seinem Gesicht und fuhr wie ein frischer Windstoß in die schwelende Glut seines schon fast erloschenen Kampfeswillens. Sein Rücken straffte sich, und er wirkte, als wolle er auf der Stelle auf den Korridor hinausstürmen, um dieser unseligen Geschichte ein für allemal ein Ende zu machen.

Phoebe biss sich auf die Unterlippe. Die Kirche mochte ja in der realen Welt vorhanden sein, aber ob das in Eredos Truggebilde auch der Fall war? Doch sie hatten keine Wahl, als darauf zu vertrauen.

„Wir müssen versuchen, sie zu erreichen“, sagte sie entschlossen.

Piper runzelte sorgenvoll die Stirn, dann seufzte sie schwer. „Das ist vermutlich der einzige Weg.“

Paige blickte mit eingezogenen Schultern zur Tür hinüber und rieb sich fröstelnd ihre Arme. „Vor allem sollten wir erst einmal von hier verschwinden. Ich habe keine Ahnung, warum Coles Mutter ihre verdammte Taufe noch nicht vollzogen hat, aber ich möchte ganz sicher nicht mehr hier sein, wenn sie zurückkommt.“

Damit sprach sie ihnen allen aus der Seele.

9. Kapitel

Den kleinen Cole fest an seine Brust gepresst, eilte Benjamin Turner durch die finsteren, menschenleeren Korridore voran. Phoebe folgte ihm dichtauf, Piper und Paige sicherten ihren Rückzug nach hinten.

„Wohin gehen wir eigentlich?“, fragte Phoebe keuchend und blickte sich gleichzeitig wachsam um. „Ihre Frau hat die Vordertür vermutlich magisch gesichert. Wenn wir dort hinausgehen, gibt es bestimmt sofort ein Zeichen, das sie auf uns aufmerksam macht.“

Coles Vater war größer, als er auf dem Bild gewirkt hatte und besaß entsprechend raumgreifende Schritte. Sie musste beinahe rennen, um nicht zurückzufallen.

Und er wurde keinen Deut langsamer, während er ihr antwortete.

„Es gibt noch einen anderen Weg. Im Westflügel des Hauses befindet sich ein großer Bankettsaal. Er wird nur zu Feierlichkeiten benutzt, ansonsten steht er leer. An ihn schließen sich eine kleine Küche und einige andere Räume an, die ebenfalls meistens unbenutzt sind. Von dort aus gelangen wir zu einer Hintertür, die in den Park hinausführt.“

Phoebe nickte knapp. „Versuchen wir es.“

Natürlich konnte Coles Mutter auch dort einen magischen Alarm installiert haben, aber ihnen blieb kaum eine Wahl. Mit ein wenig Glück kamen sie unbemerkt aus dem Haus. Und wenn nicht ...

Phoebe presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und ballte die Fäuste. Sie war gekommen, um Cole zu beschützen. Und genau das würde sie tun. Elisabeth Turner war wahrlich nicht der erste Dämon, mit dem sie es aufgenommen hatten!

„Hier ist es!“, rief Coles Vater wenige Minuten später und riss ungestüm eine breite Tür auf.

Im nächsten Moment prallte er mit einem erstickten Schrei zurück. Phoebe zog ihn sofort zur Seite und schob sich vor ihn und Cole. Ihre Sinne waren bis zum Äußersten konzentriert, ihre Muskeln spannten sich an, waren bereit für den Kampf.

Doch Benjamin Turner war nicht vor seiner Frau zurückgeschreckt. Von Elisabeth war nichts zu sehen, doch sie war zweifellos hier gewesen. Und das konnte noch nicht lange her sein.

Tische und Stühle, die es sicher früher in dem Bankettsaal gegeben hatte, waren verschwunden, als seien sie von einer gewaltigen Windbö nach draußen geweht worden. Dafür waren hunderte von Kerzen ringsum an den holzgetäfelten Wänden aufgestellt worden. Jede von ihnen bestand aus widerlich schwarzem Talg, war armdick und flackerte mit rußiger Flamme unruhig vor sich hin. Der düsterrote Schein warf unheimliche Muster aus Schatten und Licht auf die riesenhaften Pentagramme, die wie die Graffiti eines wahnsinnigen Künstlers die Wände, den Boden und sogar die Decke überzogen und dem weitläufigen Festsaal das abstoßende Aussehen einer Trollhöhle verliehen, in der die zuckenden, pulsierenden Leiber unvorstellbar fremder Lebewesen hungrig auf ihre nächste Beute lauerten.

Phoebe stellten sich sämtliche Haare am Körper auf. Die Linien der schwarzmagischen Runen glänzten in feuchtem Rot, waren gerade erst aufgetragen worden – und das nicht mit Farbe.

Denn was sie am anderen Ende des Raumes sah, ließ ihr das Blut in den Adern stocken und bittere Galle in ihre Kehle schießen. Fünfzehn reglose Körper lagen starr nebeneinander aufgereiht auf dem besudelten Boden. Sie wirkten wie die Lehmsoldaten im Grab eines chinesischen Königs. Nur dass sie nicht aus Lehm bestanden.

Phoebe hörte Paige hinter sich scharf Luft holen. „Damit also war sie beschäftigt.“

„Dort ist Virginia!“, rief Piper erschrocken.

Phoebe sah genauer hin – und biss sich hart auf die Lippen. Piper hatte leider recht. Das junge Dienstmädchen lag bleich und leblos am äußersten Rand der schaurigen Reihe. Sie musste ihr nicht den Puls fühlen, um die bittere Wahrheit zu erkennen.

Auch Piper und Paige kannten sie längst. Piper war aschfahl im Gesicht geworden, ihre Züge versteinerten. Phoebe wusste nur zu gut, was sie dachte. Doch auch wenn sie Virginia mitgenommen und nicht sich selbst überlassen hätten, wäre das noch lange keine Lebensversicherung für das junge Mädchen gewesen. Im Gegenteil hätte es in ihrer Gegenwart erst recht in Gefahr geraten können. Sie hatten – wieder einmal – keine Wahl gehabt.

Benjamin Turner trat dicht neben sie. „Das sind unsere Bediensteten.“ Seine Stimme war nur ein Hauch. „Wieso hat sie das getan? Wieso hat sie sie alle getötet?“

Phoebe, Piper und Paige sahen sich kurz an, blickten dann zu der hässlichen Zinkwanne hinüber, die wie ein bizarrer Altar in der Mitte des Saales stand. Sie glänzte rot im Schein der Kerzen und war ebenso wie der Raum selbst mit unzähligen schwarzmagischen Symbolen übersät. Einige davon schienen von innen heraus zu glühen, andere waberten und zuckten, als wollten sie im nächsten Augenblick zu Boden fallen und sich wie fette Würmer davon ringeln.

Ein seltsam süßlicher, metallischer Geruch entströmte der Wanne wie fauliges Gas. Phoebe drehte sich um ein Haar der Magen um. Ihre Gedanken weigerten sich zu erfassen, womit der Bottich gefüllt war, und nichts in der Welt hätte sie dazu bringen können, es auszusprechen. Doch ohne Zweifel hatten sie den Ort gefunden, an dem Coles dunkle Taufe stattfinden sollte.

„Kommt weiter!“, rief sie gehetzt, griff nach Benjamins Turners Ärmel und zog ihn mit sich.

Auch Paige und Piper begannen wieder zu laufen. Der Schock und das Grauen über die ungeheure Brutalität, mit der Coles Mutter zu Werke gegangen war, saßen ihnen allen im Nacken und trieben sie voran. Sie mussten so schnell wie möglich fort von hier, ehe der Dämon zurückkam und ihre Flucht vereiteln konnte. Denn mit ziemlicher Sicherheit hatte Elisabeth Turner mittlerweile entdeckt, dass ihr ihre Opfer entkommen waren, und stürmte, vermutlich rasend vor Zorn und Blutgier, durch die finsteren Korridore und Hallen, um ihre Beute endgültig zur Strecke zu bringen.

Instinktiv zog Phoebe den Kopf ein, erwartete jede Sekunde, hinter sich ein wütendes Brüllen zu hören. Doch kein Geräusch durchbrach die schaurige, blutgetränkte Stille, sah man einmal von ihren eigenen keuchenden Atemzügen und dem hektischen Trommeln ihrer Füße ab, das laut wie Pistolenschüsse durchs Haus zu dröhnen schien.

Sie verließen den Saal ohne Zwischenfälle. Coles Vater führte sie zielstrebig durch die angrenzende Küche und von dort in einen langen, schmalen Flur, an dessen Ende eine schlichte hölzerne Tür in die Wand eingelassen war. Durch das Fenster daneben konnte man, tröstlich wie eine Laterne in dunkler Nacht, den Abendstern am Himmel sehen.

Irgendwie brachte es Phoebe fertig, noch vor Benjamin Turner an der Tür zu sein. Sie griff nach der Klinke – und schrie voller Qual auf, als greller, sengender Schmerz ihre Hand hinaufzuckte und ihre Nerven mit Säure zu übergießen schien. Knisternde Funken sprühten von dem Türknauf und woben ein rotglühendes Netz in die Luft, das sich innerhalb eines Wimpernschlags über die komplette Wand ausbreitete.

Phoebe schrie abermals, als sie ihre Hand mit einem ekelhaft schmatzenden Geräusch von der Klinke losriss und zurücktaumelte. Die bösartigen Funken schienen wie Widerhaken

in ihrem Fleisch zu stecken und Feuer in ihre Adern zu pumpen. Stöhnend sackte sie in die Knie.

„Phoebe!“, rief Piper erschrocken und sprang herbei, um sie zu stützen.

„Die Tür“, ächzte Phoebe. „Das Miststück hat nicht nur einen magischen Alarm angebracht. Sie hat den Ausgang vollständig versiegelt. Hier kommen wir nicht raus!“

Benjamins Turners Augen weiteten sich entsetzt. Seinen Sohn fest umschlungen, wich er furchtsam einen Schritt zurück.

„Es gibt noch einen anderen Hinterausgang“, erklärte er, doch seine Stimme klang resigniert und mutlos, als sei das zarte Pflänzchen der Hoffnung in seinem Herzen soeben dahingewelkt und endgültig zu Asche zerfallen.

Piper schüttelte den Kopf. „Es würde uns nur Zeit kosten, es dort zu versuchen. Offenbar hat Ihre Frau das gesamte Haus mit einem Bannzauber belegt. Niemand kann es verlassen, nicht hier und auch an keiner anderen Stelle.“

Phoebe nickte mit zusammengebissenen Zähnen und rappelte sich mühsam vom Boden hoch. Sie hätten es längst ahnen müssen. Coles Mutter hatte schließlich auch verhindern müssen, dass die Bediensteten dem Massaker entkamen und Hilfe holten. Das Haus gegen ungebetene Störungen von außen zu sichern war vermutlich das erste gewesen, das sie getan hatte.

Im Stillen verfluchte sie Eredo. Nur weil er sie direkt in der Vorhalle abgesetzt hatte, hatten sie nichts von den magischen Kerkermauern um das Anwesen bemerkt.

„Wir müssen den Bann brechen“, knurrte sie zornig und starrte das knisternde Energiegitter vor der Tür an wie ihren persönlichen Feind.

Piper nickte zustimmend, Paige jedoch zog zweifelnd die Stirn kraus.

„Meinst du denn, wir schaffen das?“

Phoebe schnaubte verächtlich. „Immerhin haben wir Mr. Turner aus seinem Käfig geholt. Dies hier ist wohl kaum etwas anderes.“

„Nur ein paar Nummern größer“, unkte Paige. „Wenn der Zauber das gesamte Haus umschließt, muss Coles Mutter ziemlich stark sein.“

Phoebe lächelte dünn. „Das sind *wir* auch.“

„Tatsächlich?“ Die Stimme in ihrem Rücken klang auf eine tödliche Weise sanft, wie Seide, die man um die Klinge eines Messers geschlungen hat.

Phoebe wirbelte herum. Am anderen Ende des Flurs stand eine Frau. Sie war noch schöner als auf dem Bild, und um einiges furchteinflößender. Schatten umflossen sie wie lebendige Wesen, krochen über ihre Arme, glitten lautlos durch ihr wallendes schwarzes Haar. Sie blieben sogar, als sie mit einer nachlässigen Geste alle Lichter im Gang entflammte und sich ohne Eile auf sie zu zu bewegen begann.

Ihr Gang glich mehr einem Schweben, und doch hatte Phoebe das Gefühl, als rollte eine Woge auf sie zu. Eine Woge der Dunkelheit.

Elisabeth Turners Augen glitzerten kalt und hart wie gefrorene Nacht, als sie Phoebe mit ihren Blicken durchbohrte und sich ihre vollen Lippen zu einem grausamen Lächeln verzogen.

„Ihr mögt vielleicht einen meiner Zauber gebrochen haben, aber das wird euch nicht noch einmal gelingen.“ Plötzlich schnellte sie mit einem gewaltigen Satz auf sie zu, schien von einer Sekunde zur anderen die komplette Korridorbreite auszufüllen. Ihr Umhang aus Schatten schoss brüllend bis zur Decke empor.

„Piper!“, schrie Phoebe gellend auf.

Der Dämon war fast heran.

Piper reagierte sofort. Ihre Hände zuckten hoch, ihr Gesicht spannte sich vor Konzentration, als sie ihre Macht entfesselte. Ein höhnisches Lachen schallte durch den Gang. Elisabeth Turner ragte vor ihnen auf, schrecklich und ehrfurchtgebietend wie ein aus dem Paradies gefallener Engel, und betrachtete sie mit kalter Verachtung.

„Ist das alles, was ihr zu bieten habt? Was für armselige Hexen seid ihr eigentlich?“

Ihre schwarzen Obsidianaugen hefteten sich auf Cole und ihren Mann. Phoebe verstellte ihr sofort den Weg, die Fäuste geballt, die Lippen zu einem harten Strich zusammengepresst. Elisabeth fegte sie mit einer beiläufigen Geste zur Seite. Selbst ihre Levitationsfähigkeit half Phoebe nicht viel. Sie wurde mit brutaler Wucht gegen die nächste Wand geschleudert und sackte benommen zu Boden. Doch ohne ihre Hexenkräfte hätte sie sich vermutlich sämtliche Knochen im Leib gebrochen.

„Verschwinde!“, hörte sie Coles Vater verzweifelt schreien.

Er versuchte, an seiner Frau vorbeizuschlüpfen, aber sie packte ihn am Kragen und drosch ihn beinahe gelangweilt mit dem Gesicht gegen die Korridorwand. Er brach auf der Stelle zusammen und rührte sich nicht mehr. Doch selbst jetzt noch hielt er seinen Sohn fest umklammert.

„Cole!“, brüllte Phoebe entsetzt auf, als Elisabeth sich spöttisch lächelnd zu dem Kind hinabbeugte.

Da griff Paige ein. Sie streckte gebieterisch eine Hand aus und murmelte ein Wort.

„Cole.“

Das Baby wurde plötzlich von einem bläulichen Schimmer umhüllt. Ehe seine Mutter zu reagieren vermochte, war es aus den Armen seines Vaters verschwunden und tauchte einen Sekundenbruchteil später in Paiges Armen wieder auf.

„Bring ihn von hier fort!“, schrie Phoebe.

Paige verstand sofort. Ihr Gesicht nahm einen konzentrierten Ausdruck an, dann löste sie sich in einem leuchtenden Wirbel aus Licht auf.

Keinen Herzschlag später gellte ein entsetzlicher Schrei durch den schmalen Korridor. Die Luft begann zu brodeln und zu zischen, als würde sie von einem gewaltigen Feuer zum Kochen gebracht, dann war Paige plötzlich wieder da. Sie stürzte keine drei Meter von Coles Mutter entfernt zu Boden. Ihr Körper zuckte und schlotterte unkontrolliert, als habe ihr jemand ein Messer ins Gehirn gerammt. Ihre Augen waren weit aufgerissen, ihr Gesicht zu einer Maske der Qual erstarrt.

Gleich darauf fiel sie in sich zusammen wie eine Marionette, deren Fäden man gekappt hatte. Ihre Augenlider fielen herab, ein letzter Krampf lief wie eine Verhöhnung über ihre verkrümmte Gestalt, dann lag sie still.

„Paige!“, riefen Phoebe und Piper wie aus einem Mund.

Phoebe biss die Zähne zusammen und versuchte, sich wieder auf die Füße zu kämpfen. Hasserfüllt funkelte sie den Dämon an. „Was hast du getan?“, presste sie in ohnmächtigem Zorn hervor.

Coles Mutter betrachtete Paiges reglosen Körper so desinteressiert wie einen Käfer, den sie gerade unter ihrem Absatz zertreten hatte. „Was für eine erbärmliche Darbietung! Mein Bann wirkt natürlich auf *allen* Ebenen! Aber vielen Dank für die persönliche Zustellung.“

Mit einer geschmeidigen Bewegung pflückte sie das Baby aus Paiges Armen. Cole hatte den missglückten Fluchtversuch besser als Paige überstanden. Erstaunlicherweise war er während der gesamten wilden Aktion vollkommen ruhig geblieben, als habe er instinktiv gespürt, dass ihm von seinen drei seltsamen Besuchern keine Gefahr drohte. Als sich nun allerdings die Finger seiner Mutter um ihn schlossen und ihn grob emporhoben, begann er unvermittelt zu schreien. Nicht so, wie Säuglinge es normalerweise taten, sondern voller

Angst und mit einer Verzweiflung, als baumle er kopfüber über einem unendlich tiefen Abgrund, der nur darauf wartete, ihn bei lebendigem Leib zu verschlingen. Er strampelte, wand sich, versuchte mit der ganzen Kraft seiner kleinen Ärmchen, die Hände seiner Mutter abzuschütteln.

Phoebe zerriss es fast das Herz. Sie kam auf die Füße, taumelte nach vorn. Der Tatsache zum Trotz, dass sich ihre Knochen und Muskeln anfühlten wie eine Portion zu lange gekochter Haferschleim und ihr von dem Schlag gegen die Wand noch immer der Schädel brummte, ballte sie die Fäuste und fixierte den Dämon mit blitzenden Augen.

„Gib ihn frei!“

Elisabeth nahm gelassen eine Hand von Cole. Fast schien es, als wolle sie der Aufforderung Folge leisten, doch da wuchsen plötzlich spitze Krallen aus ihren Fingern. Sie beugte sich lächelnd herab und legte sie auf Paiges Kehle.

„Ich denke nicht, dass ich das tun werde!“

Phoebe blieb so abrupt stehen, als sei sie gegen eine Wand gelaufen.

Coles Mutter neigte graziös den Kopf. Ihre Lippen kräuselten sich amüsiert. „So ist es gut. Noch einen Schritt weiter, und ich nehme den Kopf deiner kleinen Freundin als Briefbeschwerer mit nach Hause. Wenn du natürlich mit dem Rest zufrieden bist ... .“

Phoebe zitterte vor Angst und Zorn. Dieses arrogante, widerliche Weibsstück! Sie wollte sich auf das Monstrum stürzen, wollte ihm zeigen, was es hieß, sich mit den *Mächtigen Drei* anzulegen, doch sie wagte nicht, auch nur mit den Augen zu blinzeln. Nur ein winziger Millimeter trennte Paige von einem grausamen, sinnlosen Tod; zu wenig, um den Helden zu spielen oder auch nur daran zu *denken.*

„Lass sie in Ruhe!“

Verblüfft sah Phoebe zur Seite. Piper war neben sie getreten. Ihre Augen schienen vor Zorn Funken zu sprühen, und ihre Haltung, sonst eher unauffällig, war plötzlich gerade und hoch aufgerichtet wie die eines Seraphim.

„Du wirst meine Schwester nicht anrühren!“, befahl Piper noch einmal. Ihre Stimme schnitt scharf wie ein Peitschenknall durch die angespannte Stille des Korridors.

Elisabeth Turner hob belustigt eine Augenbraue. „Sie ist also deine Schwester. Ihr seid alle drei Schwestern. Hexenschwestern. Wie ungewöhnlich.“ Ihr Lachen war kalt wie eine eisige Winternacht. „Wie aufmerksam von euch, unsere fröhliche Feier mit eurer Gegenwart zu beglücken. Euer Blut wird die Taufe meines kleinen Lieblings vollkommen machen.“

Pipers Gesicht wurde hart. „Dazu wird es nicht kommen.“

Die Schatten, die um die Gestalt des Dämons tanzten, wirbelten auf, als wollten sie sich vor Lachen ausschütten. „Wirklich nicht? Und wie wollt ihr mich aufhalten? Wie wollt ihr auch nur *überleben*? Zu dritt hättet ihr vielleicht eine Chance gehabt, aber so wie es aussieht, wird eure Schwester euch nicht helfen können.“

Phoebe biss sich auf die Lippe. Ihr besorgter Blick glitt zu Paige. Ihre Schwester lag noch immer reglos wie eine Tote am Boden, die Augen geschlossen, ihr bleiches Gesicht selbst in ihrer Ohnmacht von Schmerz zerfurcht. Phoebe spürte, wie ihr der Hals eng wurde und ihr Herz hektisch gegen ihre Rippen pochte. Das verdammte Weib hatte recht. Ohne Paige konnten sie nicht über die *Macht der Drei* verfügen, doch ohne diese Macht würde Coles Mutter Hexengeschnetzeltes aus ihnen machen. Und sie schien es genau zu wissen.

Doch wenn Piper verunsichert war, so ließ sie es sich nicht anmerken. Sie schnaubte verächtlich, und ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. „Du irrst dich.“ Langsam griff sie in ihre Tasche und zog ein kleines Fläschchen hervor.

Phoebe erkannte es sofort. Ihr Herz gefror zu Eis. Es war der Balthasarvernichtungstrank. „Piper, nicht ...“

Piper ignorierte sie. „Auch du kannst vernichtet werden“, erklärte sie kühl. Und warf den Trank!

Das Fläschchen zischte durch die Luft, krachte dicht vor dem Dämon auf den Boden und zerbarst mit einem lauten Knall in tausend Stücke. Splitter und Tropfen des Elixiers sprühten wie feiner Regen in alle Richtungen.

Ein Ausdruck ungläubigen Erschreckens verzerrte die ebenmäßigen Züge Elisabeth Turners, als grellweiße Flammen über ihre Gewänder züngelten und sich gierig zischend durch den edlen Stoff fraßen. Ein schmerzerfülltes Kreischen zerschnitt die Luft, dann sprang der Dämon mit einem weiten Satz zurück. Das wunderschöne Engelsgesicht mit der makellos weißen Haut und den mitternachtsschwarzen Haaren verschwamm plötzlich, und die Konturen eines anderen, grausamen Antlitzes traten an seine Stelle. Es war dem Balthasars nicht unähnlich, besaß dieselben wulstigen Lippen, die breite, flache Nase und dieselbe wilde, animalische Brutalität, die heiß wie glühende Lava von ihm ausstrahlte. Im Gegensatz zu Cole war die menschliche Gestalt seiner Mutter jedoch vermutlich von Anfang an ein reines Trugbild gewesen, lediglich eine Maske, die sie über die abstoßende Fratze ihres eigentlichen Wesens gestülpt hatte und nun achtlos beiseite wischte.

„Dafür büßt ihr!“ Ihre Stimme klang schrill und hasserfüllt, Mordlust loderte aus ihren Augen. Mit einem Ruck riss sie den brennenden Teil ihres Kleides ab, enthüllte darunter die noch immer schwelende Wunde auf ihrem schwarzroten Fleisch.

„Das glaube ich kaum“, entgegnete Piper ruhig und zog ein weiteres Fläschchen hervor.

Phoebe packte sie am Arm. „Hör auf! Du wirst damit auch Cole töten!“

„Besser er stirbt, als dass er zum Dämon wird“, gab Piper eisig zurück.

Doch unbemerkt von seiner Mutter ließ sie Phoebe das Fläschchen genauer sehen. Es war eine Phiole Weihwasser, vollkommen ungeeignet zur Bekämpfung eines derart mächtigen Dämons wie Balthasar.

Phoebe konnte es kaum fassen. Piper bluffte! Nur gut, dass ihre Gegnerin das nicht wissen konnte. Sie konnte auch nicht ahnen, dass sie Coles Leben um jeden Preis schützen mussten.

Piper tat einen drohenden Schritt auf den Dämon zu.

„Du hast die Wahl: Entweder gibst du uns Cole und verschwindest oder ihr sterbt beide.“

Elisabeth Turner wich tatsächlich zurück. Für einen Augenblick sah es so aus, als könnte es gegen jede Wahrscheinlichkeit gelingen, das Ungeheuer tatsächlich in die Flucht zu schlagen, doch dann glitt ein breites, triumphierendes Grinsen über ihre entstellten Züge, und sie leckte sich mit ihrer fleischigen Zunge genüsslich über ihre schwarzen Lippen. „Es gibt immer eine dritte Möglichkeit“, sagte sie kehlig.

Im gleichen Moment packte sie den reglosen Benjamin, der noch immer wie eine weggeworfene Schaufensterpuppe auf dem kalten Boden lag, am Kragen. Die Luft um ihre massige Gestalt waberte plötzlich. Elisabeth Turner verschwand – mit ihrem Mann und mit Cole.

„Nein!“, schrie Phoebe verzweifelt auf.

Sie warf sich herum, stürmte zurück in die Küche und hetzte auf die Tür zu, die in den Bankettsaal führte. Mit einem donnernden Knall krachte sie vor ihr ins Schloss, versperrte ihr den Weg.

„Um euch werde ich mich später kümmern“, drang die Stimme des Dämons dumpf durch das Holz.

Phoebe riss wie von Sinnen an der Klinke, ignorierte die Schmerzen in ihren Muskeln und die Tränen, die ihr über die erhitzten Wangen strömten. „Geh auf! Geh bitte auf!“, schrie sie, drosch mit den Fäusten gegen das raue Holz.

Doch ihr Flehen wurde nicht erhört. Die Tür hätte ebenso gut aus Granit bestehen können, so massiv und unüberwindlich ragte sie vor ihr empor.

„Piper!“, rief Phoebe in höchster Not. „Hilf mir! Wir müssen sofort da rein! Wir müssen Cole retten!“

Piper schob sie energisch ein Stück zur Seite. „Vorsicht.“

Phoebe spürte, wie Piper ihre Macht sammelte. Offensichtlich wollte sie die Tür explodieren lassen. Ein durchdringender knirschender Ton hing plötzlich in der Luft, das Holz verzog sich, wölbte sich auf wie die Oberfläche eines sturmgepeitschten Meeres. Doch es zersplitterte nicht. Mit einem satten Knarren schnappte es in seine alte Position zurück.

Piper ließ keuchend die Hände sinken. „Ich schaffe es nicht!“

Phoebe packte sie an beiden Armen. „Du musst! Versuch es noch einmal!“

Hinter der Tür hatte Coles Mutter mit dem Ritual begonnen. Ein unheimlicher, monotoner Singsang wehte wie eine Totenklage durch die bedrückende Stille, ließ Phoebe das Blut in den Adern gefrieren. Und Cole schrie. Er schrie so schrecklich, als würde er bei lebendigem Leib in Stücke gerissen.

Phoebe schluchzte auf. „Bitte, Piper!“

Piper hob noch einmal die Hände. Doch dieses Mal reagierte die Tür überhaupt nicht mehr.

Coles Schreien endete in einem erstickten Laut. Die Stimme seiner Mutter schwoll an, tränkte die Luft mit ihrer Bösartigkeit und ihrem grauenhaften Triumph. Im gleichen Moment hörte Phoebe Benjamin Turner schreien. Aber er verstummte sofort wieder.

Kurz darauf mischte sich ein neuer Ton in die tödliche Stille, die sich plötzlich auf den Saal herabgesenkt hatte. Ein Fauchen und Zischen, fast wie ein wildes Tier, dessen schreckliche Unmenschlichkeit Phoebe wie eine Lanze aus Eis ins Herz fuhr. Denn es war Coles Stimme, die es ausgestoßen hatte. Die Taufe war vollzogen. Elisabeth Turner hatte gesiegt.

„Nein!“, heulte Phoebe gequält auf.

Im gleichen Moment verschwand die Tür und alles andere um sie herum. Sie befanden sich wieder in dem seltsamen weißen Raum, in dem Eredo sie bereits schon einmal empfangen hatte. Seine Lippen waren zu einem spöttischen Grinsen verzogen, als er sie aus dem Spiegel heraus ansprach.

„Ihr habt versagt!“

10. Kapitel

Von einem Moment zum anderen sah Cole Phoebe und ihre Schwestern aus dem ersten der zehn Spiegel verschwinden und gleichzeitig in dem einzeln stehenden auf der gegenüberliegenden Wandseite wieder auftauchen.

Mühsam riss er seinen Blick von dem grauenvollen Szenario los. Im Gegensatz zu den Schwestern hatte Eredo ihm die zweifelhafte Gunst gewährt, ihn die gesamte schreckliche Zeremonie im Spiegel mitverfolgen zu lassen. Es waren Szenen gewesen, wie er sie sich grässlicher und widerwärtiger nicht einmal in seinen finstersten Albträumen hätte ausmalen können, und selbst jetzt noch spürte er die würgende Klammer der Übelkeit, die seine Kehle zusammenschnürte und seinen Magen mit Backsteinen zu füllen schien.

„Ihr habt versagt“, verkündete Eredo indessen selbstzufrieden und grinste höhnisch.

Cole atmete tief durch und versuchte, sich auf die Gegenwart zu konzentrieren. Da die Schwestern die Herausforderung nicht bewältigt hatten, stand ihm vermutlich wenig Erfreuliches bevor. Aber das zählte nicht, solange nur Phoebe nichts geschehen war. Zum Glück schien sie sich von ihrer Berührung mit der magischen Barriere und dem brutalen Aufprall gegen die Korridorwand wieder einigermaßen erholt zu haben, wirkte trotz ihrer Erschütterung über die Ereignisse der letzten Minuten, die ihr Gesicht in eine bleiche, angespannte Maske verwandelt hatten, noch immer so grimmig und tödlich entschlossen wie zu Beginn ihrer Mission.

Allerdings war es Paige nicht so gut ergangen. Offenbar war sie noch immer ohne Bewusstsein. Piper hatte sich neben sie auf den Boden gekniet und kümmerte sich um sie, Phoebe hingegen baute sich direkt vor dem Spiegel auf und starrte mit flammendem Blick hinein.

„Das war nicht fair!“, rief sie anklagend.

Eredo hob belustigt eine Augenbraue. „Es war sehr wohl ein faires Spiel. Ihr hättet gewinnen können. Es gab sogar eine Kirche!“

„Und wie hätten wir die erreichen sollen?“, schrie Phoebe außer sich. „Das gesamte verdammte Haus war versiegelt!“

Eredo sah sie scheinbar enttäuscht an. „Sind die Mächtigen Drei so einfallslos? Ich hatte mehr von euch erwartet.“

Bevor Phoebe antworten konnte, fuhr er mit scheinheiligem Bedauern in der Stimme fort.

„Ihr habt euer Versagen selbst verschuldet. Und ihr müsst die Verantwortung für die Folgen übernehmen.“

Er schnippte lässig mit den Fingern. Der Laut war noch nicht verhallt, als sich ein Tonnengewicht auf Cole herabzusenken schien. Es war, als hätte sich die Schwerkraft auf einmal verzehnfacht. Ächzend fiel er auf die Knie.

„Cole!“, hörte er Phoebe erschrocken rufen.

Doch er konnte sie nicht ansehen. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, nicht vollends zu Boden gedrückt zu werden und sich wie ein Wurm vor Eredos Füßen zu winden. Seine Glieder waren so schwer, als strömte plötzlich flüssiges Blei statt Blut durch seine Adern. Selbst die Luft, die er in seine gequälten Lungen sog, fühlte sich zäh und klebrig an., als bestünde sie aus halb geschmolzenem Gummi.

„Dein Geliebter hat soeben einen Teil seiner Lebenskraft verloren.“ Eredo musterte Phoebe mit geheuchelter Anteilnahme. „Ihr tut gut daran, beim nächsten Mal achtsamer zu sein.“

Am liebsten hätte sich Cole der Schwäche ergeben. Seine Muskeln zitterten, wollten ihn nicht länger tragen. Doch er durfte nicht kapitulieren, durfte Eredo seinen Triumph nicht gönnen.

„Phoebe“, flüsterte er leise.

Er wollte ihr keine Angst machen, wollte nicht, dass sie sich schuldig fühlte. Nicht wegen ihm!

Mühsam hob er den Kopf. Natürlich sah Phoebe durch den Spiegel zu ihm herüber. Ihr Gesicht war grau vor Sorge.

Wütender Trotz quoll in ihm hoch. Eredo spielte mit ihnen, wie es ihm beliebte. Aber er war kein Zinnsoldat, der nach Lust und Laune benutzt und dann eingestampft werden konnte! Also biss er die Zähne zusammen und stemmte sich auf die Füße.

Eredo ging mit einem flüchtigen Blick darüber hinweg. Er wandte sich erneut an Phoebe. „Ihr solltet langsam eure Schwester wieder auf die Beine bringen. Die nächste Herausforderung wartet auf euch.“

Wie aufs Stichwort begann sich Paige zu regen. Ihre Augenlider flatterten, dann richtete sie sich stöhnend auf. Obwohl sie gerade erst erwacht war, brauchte sie nur zwei Blicke, um die Lage zu erfassen. Sie schaute zu Phoebe hinüber, schien stumm um Entschuldigung zu bitten.

Phoebe nickte nur. Gleich darauf rückten die drei Schwestern eng zusammen. Eine Aura unnachgiebiger Härte umstrahlte sie wie eine schimmernde Rüstung.

„Dieses Mal werden wir siegreich sein“, erklärte Phoebe fest.

Cole verstand. Ihre Worte waren eine Warnung an Eredo und zugleich ein Versprechen an ihn.

Eredo schnippte abermals mit den Fingern. „Beginnt.“

Die drei Schwestern verschwanden wie von Geisterhand aus dem seltsamen weißen Raum und tauchten einen Wimpernschlag später im nächsten der zehn Spiegel wieder auf. Die Schlieren auf seiner Oberfläche wirbelten kurz durcheinander, dann wurde das Bild gestochen scharf. Cole kniff die Augen zusammen. Wie es schien, waren Phoebe, Piper und Paige mitten in einem Waldgebiet gelandet. Sogleich stellten sie sich Rücken an Rücken auf und sahen sich sichernd um. Doch noch blieb alles ruhig.

Cole beschlich trotzdem ein ungutes Gefühl. Die Umgebung kam ihm vage bekannt vor. Und zweifellos hatte Eredo erneut ein Szenario gewählt, dass Phoebe und den anderen alles abverlangen würde.

Als jedoch Minuten später immer noch nichts geschehen war und die Schwestern einen ziellosen Marsch durch das dichte Unterholz aufnahmen, wanderte sein Blick ein ums andere Mal zum vorherigen Spiegel zurück. Seine Oberfläche zeigte noch immer die Taufe, eingefroren wie eine bizarre Photographie in dem Moment, in dem seine Mutter seinen kleinen, blutverschmierten Körper triumphierend in die Höhe gereckt hatte. Sie war nicht in ihre menschliche Verkleidung zurückgekehrt.

Warum hätte sie das auch tun sollen? Es hätte ohnehin nichts geändert. Jedes grausige Detail der Taufe hatte ihr wahres Wesen aufs Neue enthüllt. Sie war nicht nur ein Dämon, sie war eine Bestie, ein blutgieriges, widerwärtiges Ungeheuer. Und seine Mutter.

Cole schluckte krampfhaft an der Galle, die ihm in die Kehle stieg. So viele Menschen! So viele Menschen hatte sie nur wegen ihm getötet. Am Ende sogar seinen Vater.

Seit er die schrecklichen Bilder gesehen hatte, brannte sein Gesicht. Es war, als erinnerte es sich an die Zeichen des Bösen, die seine Mutter ihm mit dem Herzblut seines Vaters auf Wangen und Stirn geschmiert hatte.

„Hat dir die Vorstellung gefallen?“ Eredo war lautlos an seinen Käfig herangetreten und folgte seinem Blick, die Lippen zu einem süffisanten Lächeln verzogen.

Cole fuhr abrupt zu dem Spiegeldämon herum. „Du hast mich das absichtlich mit ansehen lassen!“

Eredo machte eine elegante Verbeugung. „Du brauchst mir nicht zu danken. Ich finde es wichtig zu wissen, wer man ist und wo man seine Wurzeln hat. Und das dort“ – er deutete mit dem Kinn spöttisch in Richtung des Spiegels – „sind *deine* Wurzeln.“

Cole ballte die Fäuste. Dachte der Mistkerl etwa, dass er unter der Last dieses Wissens zusammenbrach? Er hatte schon Schlimmeres gesehen. Allerdings nicht oft.

„Du kannst das alles erfunden haben“, knurrte er finster. „Ich kann mich schließlich nicht daran erinnern. Das alles könnte also nichts weiter als ein billiger Taschenspielertrick sein.“

Eredo lachte auf. „Wozu sollte ich mir die Mühe machen?“

„Um mich zu verunsichern!“

„Sehr verunsichert wirkst du nicht auf mich. Ich denke eher, die Wahrheit hast du längst gefühlt. Ich habe sie dir nur noch einmal vor Augen geführt.“

„Was für eine Wahrheit?“

Eredo beugte sich ganz dicht an seinen Käfig heran. Seine Augen waren kalt und hart wie Kieselsteine. „Dass du mit Haut und Haaren dem Bösen gehörst.“

„Das ist nicht wahr!“, brüllte Cole. „Nichts davon ist wahr!“

„Ich habe die Umstände deiner Taufe direkt aus deiner Seele gelesen“, erklärte Eredo gelassen. Er sprach zu ihm wie mit einem kleinen Kind. „Wie hätte ich da etwas hinzuerfinden oder gar die Geschehnisse verändern können?“

Cole schnaubte verächtlich. „Du bist Herr in diesem Reich. Du kannst hier tun, was dir beliebt. Und bestimmt gibt es noch ein paar *Spielregel*n, die nicht im offiziellen Regelwerk stehen.“

Eredo grinste ihn an. „Selbst wenn es so wäre, könntest du nichts dagegen tun. Du bist jetzt nur noch ein Mensch, vergiss das nicht! Ein Mensch mit einer sehr, sehr schwarzen Seele!“ Er grinste noch breiter.

„Du lügst. Wenn die Taufe tatsächlich so abgelaufen wäre, *hätte* ich gar keine Seele. Ich wäre nichts als ein sadistisches Ungeheuer, so wie du oder wie ... wie ...“

„Wie deine Mutter?“, half Eredo spöttisch aus.

Cole presste stumm die Lippen aufeinander.

Eredo zuckte mit den Schultern. „Du solltest mir eigentlich dankbar sein. Durch mich hat deine Hexengespielin endlich eine echte Blutsverwandte von dir kennen gelernt. Ich bin sicher, Phoebe war begeistert!“

Cole sah zu Boden. „Sie hat auch meinen Vater getroffen.“

„Und du glaubst, das würde etwas ändern? Oder willst du dir das selbst einreden?“ Eredo schüttelte seufzend den Kopf. „Sieh es endlich ein: Du hast kaum mehr von einem Menschen als ich. Was auch immer das Erbe deines Vaters in dir gewesen sein mag, es starb während der Taufe.“

„Das ist nicht wahr!“

Eredo schaute ihn mitleidig an. „Wie kannst du es leugnen? Du hast es selbst gesehen! Du magst jetzt ein Mensch sein. Du magst sogar eine Seele besitzen. Doch die Schrecken, die du in dir trägst, werden deinem Liebchen den Tod bringen.“

Cole biss sich auf die Lippe und wandte sich abrupt von Eredo ab. Er wusste nichts mehr zu sagen. Was hätte er darauf auch erwidern können? Es war ohne Zweifel das Böse in ihm, das Phoebe und ihre Schwestern in Gefahr brachte. Immer noch!

Nichts hatte sich daran geändert. Er war ein Narr gewesen, etwas anderes zu glauben. Er war ein Narr gewesen zu denken, er verdiente jemanden wie Phoebe.

Seine Gefühle zu ihr waren das einzige, das ihn menschlich machte. Doch tief im Inneren war er noch immer ein Dämon. Eredos Spiegel offenbarten es. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch Phoebe es erkannte.

11. Kapitel

Bedrückt und gleichzeitig von einem Gefühl quälender Hilflosigkeit erfüllt verfolgte Cole den Verlauf der zweiten Herausforderung. Offenbar erschienen die schlechtesten Momente seines Lebens in chronologischer Reihenfolge in den Spiegeln. In der zweiten Runde von Eredos perversem Spiel war er, wie er schließlich mit jäh in die Höhe schießendem Puls und schweißfeuchten Händen festgestellt hatte, gerade einmal fünf Jahre alt.

Obwohl er es nicht wollte, zog sich sein Magen schmerzhaft zusammen, während ihm klamme Furcht wie Leichenstarre in die Glieder sickerte und die Krallen längst vergessen geglaubter Pein erneut in seinem Fleisch zu wühlen begannen. Denn im Gegensatz zu seiner Taufe konnte er sich an jene Zeit noch gut erinnern. Seine Mutter hatte ihn schon früh in die Hände dämonischer Ausbilder gegeben. Sie hatten aus ihm einen wahren Dämon und Killer machen sollen, eine effektive, grausame Waffe, die weder Mitgefühl noch Zögern kannte und schnell und lautlos zu töten vermochte.

Doch er hatte es nicht ertragen. Irgendwann war er einfach fortgelaufen. Natürlich hatten sie ihn verfolgt und rasch wieder eingefangen. An das, was danach geschehen war, dachte er nicht gern zurück.

Innerlich bebend, beobachtete er seine panische Flucht durch den nachtschwarzen Wald, erlebte noch einmal, wie Äste und Dornengestrüpp in sein Gesicht peitschten und seine Haut mit blutigen Striemen übersäten, sah, wie er Abhänge hinunterrutschte und sich Hände und Arme an scharfkantigen Felsen aufschürfte. Doch plötzlich war alles anders. Denn mit einemmal waren Phoebe, Piper und Paige da. Sie tauchten vor ihm aus der Dunkelheit auf, mit ihren harten, entschlossenen Gesichtern und den vor Zorn blitzenden Augen, und warfen sich den überraschten Häschern der Unterwelt entgegen wie drei furchtlose Ritter, die ihren König vor den Schergen des Feindes beschützen.

Und das taten sie. Ihre Widersacher waren allesamt nur niedere Dämonen, sabbernde, katzbuckelnde Speichellecker, gerade stark genug, um mit einem fünfjährigen Kind fertig zu werden. Den *Mächtigen Drei* hatten sie nichts entgegenzusetzen. Die meisten ließ Piper einfach explodieren.

Aber obwohl die drei Schwestern während der Kämpfe niemals richtig in Gefahr gerieten, wirkte Eredo dennoch hochzufrieden. Er begutachtete das Schauspiel mit der entspannten Miene eines Bäckers, der wusste, dass sein Kuchen von Minute zu Minute besser aufging.

Unruhig verlagerte Cole sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Wie gern hätte er in seinem Käfig getobt und gebrüllt, wie gerne hätte er seine wachsende Sorge und Ohnmacht mit Bewegung abreagiert, doch er wagte nicht, den magischen Gitterstäben noch einmal zu nahe zu kommen. Der Schmerz von der letzten Berührung war noch immer nicht vollständig abgeklungen.

Dennoch war es schwer, gelassen zu bleiben. Wann immer Piper, Paige oder Phoebe ihre Kräfte einsetzten, fuhr er zusammen, als hätte ihm Eredo ein Messer zwischen die Schulterblätter gerammt. Sie waren zu sorglos im Ungang mit ihrer Macht, verschleuderten sie so gedankenlos und selbstverständlich wie Konfetti am Silvesterabend. Wie lange konnten sie noch so weitermachen?

Schon bald mussten sie die ersten Auswirkungen spüren. Schon bald würde ihnen klar werden, dass ihre Magie langsam aber sicher verloren ging. Und waren ihre Fähigkeiten erst einmal fort, wären sie den Schreckgespenstern seiner Erinnerung schutzlos ausgeliefert, besäßen sie nicht mehr Möglichkeiten, den Katakomben seines Geistes zu entrinnen, als neugeborene Kätzchen, die mit ihren kleinen Beinchen über einen Highway tapsten.

Cole hätte vor Zorn am liebsten um sich geschlagen. Eredo hatte nicht gelogen. Die Kräfte der Schwestern wurden tatsächlich von seinen Spiegeln eingefangen und absorbiert. Die Veränderungen, die er an den beiden ersten der zehn Spiegel wahrnahm, sprachen in dieser Hinsicht leider eine allzu deutliche Sprache. Denn ihre Oberflächen, zuvor matt und seltsam verwaschen, glänzten nun in kristallener Schärfe und schienen von innen heraus zu glühen, als würden sie von einem unheimlichen Feuer immer weiter aufgeheizt.

Der zweite strahlte sogar noch heller als der erste, ohne Zweifel deshalb, weil Phoebe, Piper und Paige im zweiten Szenario weitaus mehr Magie benutzten. Und wenn sie nicht bald einen Weg fanden, die verfluchte Herausforderung zu beenden, statt bis zum Sankt Nimmerleinstag Dämonen zu rösten, würde der teuflische Spiegel ihnen noch viel mehr ihrer Macht rauben.

Zum Glück hatte Phoebe schließlich die rettende Idee. Sie erinnerte sich daran, dass er sich des öfteren auf Friedhöfen und in Grüften verborgen gehalten hatte, nachdem er in der Unterwelt in Ungnade gefallen war. Er hatte ihr damals erklärt, dass andere Dämonen ihn auf solchem geheiligten Boden nicht aufspüren konnten. Und das galt natürlich auch für sein junges Alter Ego.

Eredo beendete die zweite Herausforderung, kaum dass die drei ihren Plan umgesetzt hatten. Sie wechselten wieder einmal in den einzelnen Spiegel und den weiten, grellweißen Raum über.

„Meinen aufrichtigsten Glückwunsch. Ihr habt die Runde gewonnen“, erklärte Eredo gönnerhaft und applaudierte ihnen, die Lippen zu einem spöttischen Lächeln verzogen. „Vielleicht glaubt ihr mir jetzt, dass es hier fair zugeht.“

„Fair?“, rief Cole wütend und wies mit einer schroffen Bewegung auf die beiden glühenden Spiegel. „Du saugst ihnen ihre Kräfte ab wie ein verdammter Vampir! Und du warnst sie nicht einmal!“

Eredo drehte sich zu ihm um. Seine unheimlichen schwarzen Augen musterten ihn geringschätzig. „Eine Warnung ist unnötig. Sie werden es sehr bald von allein bemerken.“

Cole stöhnte innerlich voller Qual auf. Genau das befürchtete er. Wenn er doch nur etwas tun könnte ...

Eredo ignorierte ihn und schnippte wieder einmal lässig mit den Fingern. Die drei Schwestern verschwanden und tauchten postwendend im dritten Spiegel wieder auf.

„Was erwartet sie dieses Mal?“, presste Cole in ohnmächtigem Zorn hervor.

Eredo lachte leise. „Diese Herausforderung ist etwas ganz Besonderes. Ich bin gespannt, wie unsere wackeren Heldinnen die neuesten Enthüllungen aus deinem faszinierenden Leben aufnehmen werden. Womöglich werden sie anschließend nicht mehr so erpicht darauf sein, dir zu helfen.“

Cole schluckte beklommen. „Was soll das heißen?“ Doch er ahnte es längst, hatte es nach dem ersten Blick in den Spiegel gewusst.

„Erkennst du die Umgebung nicht?“ Eredo grinste ihn an. „Das wäre allerdings verwunderlich, wo du doch so viel Spaß dort hattest!“

Cole starrte mit brennenden Augen in den Spiegel. Phoebe, Piper und Paige standen inmitten einer öden, trostlosen Geröllwüste und blickten auf eine armselige Ansammlung von Hütten und Zelten herab, die sich gegen die Flanke eines schroffen, steil in die Höhe ragenden Berges drängten. Staubige Wege führten von dort aus zu Dutzenden von Minenschächten, deren Öffnungen wie gierige Mäuler rundum an den Hängen im Fels gähnten.

Cole schwindelte. Die Minen! Das war kein guter Ort für die drei.

Eredo fixierte ihn wie eine Spinne den in ihrem Netz zappelnden Falter. „Ich sehe, du hast dich erinnert. Ist es nicht wundervoll? Dein Liebchen wird auch deiner zweiten Initiation beiwohnen: deinem ersten Mord!“

„Sie weiß, dass ich früher getötet habe.“

„Aber weiß sie auch, dass du das Töten wie einen Sport betrieben hast?“

Cole schwieg hilflos.

Eredo durchbohrte ihn mit einem Blick, der mühelos bis in die tiefsten Abgründe seiner Seele hinabzureichen schien. „Das hast du ihr also verschwiegen“, stellte er befriedigt fest. „Du hast ihr nicht gesagt, wie erregt du dieser Menschenjagd entgegengefiebert hast?“

„Das ist nicht wahr! Ich ... ich wollte ...“

„Du wolltest dich beweisen! Du wolltest allen vor Augen führen, dass du nicht nur ein jämmerlicher Halbdämon bist, sondern ein vollwertiger Dämon sein kannst! Und soweit ich mich entsinne, ist dir das bravourös gelungen. Selbst die Bruderschaft von Thorn ist auf dich aufmerksam geworden!“

Die Erinnerung senkte sich wie ein tonnenschweres Gewicht auf Cole herab. Die Bruderschaft von Thorn war einer der mächtigsten und grausamsten Zirkel der Unterwelt. Einst war er selbst ein Mitglied gewesen und bei dem Versuch, ihre Pläne auszuspionieren, vor nicht allzu langer Zeit abermals in den Bann des Bösen geraten.

Es war wieder einmal Phoebe gewesen, die an ihn geglaubt und ihn gerettet hatte. Und das, obwohl er vor ihren Augen eine Hexe brutal ermordet hatte! Wieso hatte sie ihm eigentlich wieder und wieder verziehen?

Eredo trat ein Stück näher an den Käfig heran. Sein Gesicht war hart und mitleidlos. „Dein Hexenliebchen kennt nicht einmal einen Bruchteil der Dunkelheit, die in dir lauert! Sie glaubt vielleicht, dich zu kennen, aber ich kenne dich weitaus besser. Mein Spiegel hat mir die geheimsten Winkel deiner Seele enthüllt, und es wird mir eine besondere Freude sein, auch deine naive junge Freundin von deinen wahren Qualitäten zu überzeugen. Lange bevor sie durch meine Hand ihr Ende findet, wird ihre Liebe zu dir bereits gestorben sein.“

12. Kapitel

Die Sonne stand beinahe senkrecht über dem kargen Felsplateau, auf dem Eredo die drei Schwestern abgesetzt hatte. Die Hitze war derart mörderisch, dass Paige für einen Augenblick das Gefühl hatte, Feuer statt Luft zu atmen. Das Gestein unter ihren Füßen glühte, als sei es erst vor wenigen Sekunden aus dem Inneren eines Vulkans gequollen, und schien sich nahezu ungehindert durch die Sohlen ihrer Schuhe in ihre Haut zu brennen. Schon jetzt kam sich Paige vor wie ein Würstchen auf dem Grill, und ein Blick in die schockierten Gesichter von Piper und Phoebe genügte, um zu wissen, dass sie mit ihrer Meinung nicht alleine stand.

Ächzend fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn. Sie waren noch nicht einmal zwei Minuten hier, und schon lief ihr der Schweiß in Strömen über den Körper. Fluchend zerrte sie am hochgeschlossenen Kragen ihrer Bluse, der ihr plötzlich die Luft abzuschnüren schien, und sehnte sich nach knappen Shorts und bauchfreiem Top. Im gruftig-klammen Herrenhaus der Turners war ihre langärmlige Kleidung noch angenehm gewesen, in diesem Glutofen jedoch kam sich Paige darin vor wie ein Braten, der zum schnelleren Gelingen in Alufolie gewickelt worden war.

„Warum haben wir uns überhaupt umgezogen?“, nörgelte sie und kickte mürrisch einen kleinen Stein durch den Sand. Dann hellte sich ihre Miene auf. „Vielleicht ist das ja hier ein FKK-Badestrand und dort hinter den Hügeln liegt das Meer“, meinte sie hoffnungsvoll und spielte seufzend mit den Knöpfen ihrer Bluse.

Piper sagte nichts, doch ihr Gesicht bekam einen tadelnden Ausdruck. Niemand konnte selbst mit Schweigen so gut strafen wie Piper. Auch Phoebe blickte sie missbilligend an.

Paige biss sich auf die Lippen. Lektion Nummer 1 für Neuhexen: Mund halten und sich aufs Wesentliche konzentrieren. Während sie herumgejammert und dumme Sprüche geklopft hatte, hatten die beiden anderen sicher schon überlegt, mit welcher Herausforderung sie es dieses Mal zu tun bekommen würden. Schließlich waren sie nicht zum Vergnügen hier. Coles Leben hing von ihnen ab. Das sollte sie besser keine Sekunde lang vergessen. Phoebe tat es gewiss nicht, und Piper auch nicht.

Mutlos senkte Paige den Kopf. Selbst wenn sie ihre Gedanken beisammenhielt, war sie keine große Hilfe für ihre Schwestern. Sie hatte keine Ahnung, welche Scheußlichkeit ihnen Eredo dieses Mal servieren könnte. Sie kannte sich mit Dämonen einfach noch nicht gut genug aus. Und eine ziemlich laute Stimme in ihr wünschte, es könnte genau so bleiben.

Das Leben ohne Zauberei, mordlüsterne Unterweltbestien und die teuflischen Intrigen machtbesessener Hexenmeister war weitaus einfacher und definitiv weniger furchteinflößend gewesen. Manchmal, wenn das Grauen und das Gefühl ohnmächtigen Ausgeliefertseins sie innerlich lähmte und der Verlust jeglichen Vertrauens in die rationale Vorhersagbarkeit ihrer Existenz wie mit spitzen Zähnen an ihrer Selbstsicherheit nagte, sehnte sich Paige danach zurück. Allerdings hätte sie dann auch keine Schwestern mehr.

Ein leichtes Bohren grub sich in ihren Magen. Sie kannte Piper und Phoebe noch nicht lange, und doch waren sie ihr näher als jeder andere Mensch. Oft schien es ihr, als sei durch die beiden endlich eine Lücke gefüllt worden, die Zeit ihres Lebens in ihrer Seele geklafft hatte.

Das Bohren in ihrem Magen wurde stärker. Paige verschränkte die Arme und presste sie gegen ihren Bauch, doch auch das half nicht viel. Zu klar war ihr der Egoismus ihrer Gefühle bewusst, als dass sie etwas anderes als Scham darüber hätte empfinden können. Denn mochte sich die Lücke in ihr selbst auch geschlossen haben, die tiefe Wunde, die Prues Tod in Phoebes und Pipers Herzen hinterlassen hatte, würde niemals aufhören zu bluten.

Zwar schien nach außen hin alles beim alten zu sein. Die *Macht der Drei* war restauriert, und die Dämonen fürchteten sie wie früher.

Doch es war nicht so wie früher. Paige hatte Prue nicht gekannt, aber Pipers und Phoebes Erzählungen hatten sie für sie lebendig werden lassen. Und eines war völlig sicher: Wie sehr sie sich auch anstrengte, Prue würde sie niemals ersetzen können.

Meistens war sie im Kampf gegen die Kreaturen der Unterwelt nicht einmal besonders hilfreich, wie sich auch jetzt wieder gezeigt hatte. In der ersten Herausforderung hatte Piper sie alle retten müssen, und in der zweiten hatten sie ihren Sieg allein Phoebe zu verdanken. Sie selbst hingegen hatte beide Male nicht viel beitragen können. Wäre Prue an ihrer Stelle, sähe das sicher anders aus. Sie hätte Phoebe und Piper gewiss tatkräftig zu unterstützen gewusst.

Geknickt sah Paige zu ihren Schwestern hinüber. Die beiden waren dicht an den Rand des Felsplateaus herangetreten und spähten mit zusammengekniffenen Augen auf die Ansiedlung herab, die ein gutes Stück unterhalb von ihnen wie ein schlafendes Tier in der Mittagshitze döste.

Das Wort Dorf wäre für die chaotische Ansammlung von Hütten und Zelten eine Übertreibung, die Bezeichnung Stadt sogar eine Anmaßung gewesen. Das Ganze sah eher aus wie ein aus dem Ruder gelaufenes Pfadfindercamp.

„Wo sind wir?“, fragte Phoebe ratlos.

Piper zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht. Aber das dort drüben scheinen Minen zu sein.“

Sie wies auf eine Handvoll düstere Öffnungen, die rings um die Siedlung an den Berghängen wucherten wie fette schwarze Parasiten.

„Ich glaube, es hat Ende des 19. Jahrhunderts viele Minen gegeben“, mischte sich Paige ein. Sie hatte zwar in der Schule und gerade in Geschichte nie besonders gut aufgepasst, aber einiges war doch hängen geblieben. „Viele davon waren Silberminen.“

„Und wo waren die?“, fragte Phoebe interessiert.

Paige ließ die Schultern hängen. „Überall im Land. In Colorado, North Carolina, Arizona, ja sogar im Death Valley.“

„Heiß genug ist es hier jedenfalls“, seufzte Piper und strich sich ihr langes Haar zurück.

Phoebe hingegen sah Paige scharf an. „Das heißt im Klartext, du hast keine Ahnung, wo wir sein könnten.“

Paige nickte bedrückt. Wieder einmal war sie keine große Hilfe gewesen.

„Wir können nicht einmal sicher sein, in welcher Zeit wir uns befinden“, fügte Piper ernst hinzu.

„Darauf kommt es ohnehin nicht an“, erklärte Phoebe energisch. „Wir müssen Cole finden und ihm helfen. Und natürlich müssen wir herausfinden, *wobei* wir ihm helfen müssen.“

Paige begann, unruhig auf ihrer Unterlippe zu kauen. Phoebe ging natürlich davon aus, dass sie Cole abermals als unschuldiges Opfer antrafen. In den ersten beiden Herausforderungen war das der Fall gewesen. Allerdings würde er nicht immer ein Baby oder ein kleiner, verängstigter Junge bleiben. Diesmal könnte er älter sein und stärker. Und weitaus mehr Balthasar, als ihnen lieb sein dürfte.

Dann jedoch würde er seinen furchtlosen Rettern kaum mit großen, glänzenden Kulleraugen entgegenblicken und sich dankbar und mit tränennassen Wangen an sie schmiegen. Möglicherweise würde er in ihnen nur drei lästige Störenfriede sehen, die ihm bei seinen ruchlosen Taten im Weg waren und deren Tod lediglich ein willkommenes Sahnehäubchen auf seinem blutigen Tagewerk darstellte – ein Sahnehäubchen, das er bereitwillig und ohne Zögern zwischen seinen scharfen Zähnen zermalmen würde. Und wie

sollten sie sich gegen ihn zur Wehr setzen? Sie durften ihm nicht schaden, sonst hatten sie die Runde verloren – und der echte Cole würde abermals die Folgen ihres Scheiterns zu spüren bekommen.

Bereits ihr erstes Versagen hatte ihn brutal in die Knie gezwungen. Wenn Eredo ihm noch mehr seiner Lebensenergie entriss, würde er sterben. Niemand hielt eine solche Folter lange aus, auch er nicht.

„Am besten gehen wir in die Siedlung hinunter“, schlug Piper indessen vor. „Vielleicht erfahren wir etwas über Cole oder laufen ihm sogar über den Weg.“

Phoebe nickte zustimmend. Paige tat nach kurzem Zögern das gleiche.

Wenig später machten sie sich an den Abstieg. Phoebe hatte am Rand des Plateaus einen Pfad entdeckt, der nach unten führte. Er war zwar schmal und steil, doch das war immer noch besser, als über die nackten, scharfkantigen Felsen zu klettern und sich dabei den Hals zu brechen.

„Das hat der Mistkerl mit Absicht getan!“, fluchte Phoebe nach wenigen Metern erbittert. „Eredo hätte uns auch direkt bei der Siedlung erscheinen lassen können. Ich bin doch keine Bergziege, verdammt!“

In der Gluthitze war der Weg nach unten wahrlich kein Vergnügen. Er zehrte an ihren Kräften, trieb ihnen den Schweiß in Strömen aus den Poren und schien ihre Muskeln in matschigen Brei zu verwandeln. Ihr Atem kam heiß und keuchend über ihre ausgetrockneten Lippen, während sie vorsichtig dem schmalen, staubigen Pfad ins Tal hinab folgten.

„Er will es uns offenbar nicht zu leicht machen“, erwiderte Piper und starrte konzentriert auf den steil abfallenden, mit Sand und kleinen Steinchen übersäten Boden vor ihren Füßen.

Paige ächzte laut. „Das ist erst die dritte Herausforderung. Wenn das so weitergeht, werden wir vor Erschöpfung ins Delirium fallen, bevor wir alle zehn bewältigt haben.“

„So etwas darfst du nicht einmal denken!“, fuhr Phoebe auf und warf ihr über die Schulter einen erzürnten Blick zu. „Wir müssen durchhalten! Wir müssen Cole retten!“

„Und uns selbst“, ergänzte Paige leise. Phoebe hatte sich bereits wieder umgewandt und hörte ihre Worte nicht. Piper, die ihr näher war, nickte jedoch schweigend. Auch sie schien erkannt zu haben, was Phoebe offenbar nicht wahrhaben wollte. Sie alle waren längst zu Opfern von Eredos Spiel geworden.

Während seiner Herausforderungen würden sie in kürzester Zeit mehr Dämonen bekämpfen müssen als je zuvor. Ebenso gut hätte er ihnen Zielscheiben anheften und sie zum Spießrutenlauf durch die Unterwelt jagen können.

Wenn nur eine von ihnen ernsthaft verletzt wurde, waren sie verloren. Aus diesem Grund hatte es wohl auch Leo nicht geschafft, zusammen mit ihnen in die unheimliche Welt hinter dem Spiegel vorzudringen. Seine heilenden Kräfte hätten die Waagschale zu ihren Gunsten ausschlagen lassen können. So aber standen sie allein – allein gegen alle Dämonen aus Coles Vergangenheit. Sie würden ein Wunder brauchen, um lebend aus dieser Hölle zu entkommen.

Als sie endlich am Fuß des Felsens angelangt waren, schnaufte Paige wie eine altersschwache Dampflokomotive, und ihr Mut sank noch mehr. Sie war hundemüde, und ihre Knie zitterten von der elenden Kraxelei. Am liebsten hätte sie sich ein schattiges Plätzchen gesucht und sich dort zum Schlafen ausgestreckt.

Aber da war noch etwas anderes. Bislang war das Gefühl zu schwach gewesen, als dass sie es hätte benennen können, doch ihre Erschöpfung hatte es verstärkt. Was zuvor bestenfalls ein unterschwelliges Kribbeln dicht unter ihrer Schädeldecke gewesen war, tobte nun laut und summend wie ein aufgeschreckter Bienenschwarm in ihrem Kopf, ein seltsames, elektrisierendes Prickeln, das eine unmissverständliche Botschaft in sich trug.

Wann hatte es angefangen? Während der ersten Herausforderung? Oder während der zweiten? Paige runzelte nachdenklich die Stirn. Nein, zum ersten Mal hatte sie es in dem weiten, weißen Raum mit dem riesigen Spiegel wahrgenommen, als sie nach den grauenhaften Ereignissen im Haus der Turners wieder zu sich gekommen war.

Zunächst hatte sie geglaubt, ihre Sinne wären durch den entsetzlichen Zusammenprall mit der magischen Barriere Elisabeth Turners noch zu überreizt gewesen und ihre Nerven würden noch immer unter dem Nachhall des Feuers schwelen, das sengend durch ihren Körper gelodert war. Doch das merkwürdige Gefühl war nicht wieder abgeklungen. Im Gegenteil, es war immer stärker geworden, bis sie es nicht mehr länger ignorieren konnte.

„Stimmt etwas nicht?“, fragte Piper plötzlich.

Erst jetzt bemerkte Paige, dass die beiden bereits ein Stück in Richtung Siedlung gegangen waren. Sie selbst war, ohne dass sie es bewusst registriert hatte, stehen geblieben. Für einen Moment war sie völlig blind für ihre Umgebung gewesen, hatte weder die Hitze auf ihrer Haut gespürt noch den harten Boden unter ihren Füßen, sondern war gänzlich versunken gewesen in die Geheimnisse ihrer eigenen inneren Welt, die sie seit ihrer Initiation als Mitglied der Mächtigen Drei ein ums andere Mal mit Erschrecken und fasziniertem Staunen erfüllt hatten. Ihre Schwestern eilten zu ihr zurück. Piper musterte sie besorgt.

„Du siehst nicht gut aus.“

„Ich fühle mich auch nicht gut“, erwiderte Paige und massierte mit einer Hand ihren steifen Nacken. „Irgend etwas stimmt nicht.“

Pipers Gesicht nahm augenblicklich einen wachsamen, kampfbereiten Ausdruck an. „Wie meinst du das?“

Paige schüttelte verwirrt den Kopf. „Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Meine Nerven fühlen sich irgendwie ... seltsam an.“ Sie zögerte. „So, als würden sie unter Strom stehen.“

„Wir sind alle ziemlich angespannt“, murmelte Phoebe abwesend und sah drängend in Richtung Siedlung.

„Ich bin nicht einfach angespannt!“, rief Paige heftig. „Mein ganzer Körper kribbelt und summt. Es ist, als ...“ sie stockte, suchte nach den richtigen Worten, „... als wollte mein Instinkt mich warnen. Als wüsste er, dass wir in einer Falle sitzen, von der wir nichts ahnen.“

„Also ich finde die Falle ziemlich offensichtlich“, murrte Phoebe. „Wir haben uns immerhin freiwillig hineinbegeben. Und wir kommen auch wieder heraus.“

Paige ließ ihren Blick düster über die hitzeflirrende Geröllwüste schweifen. „Trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, dass Eredo uns etwas verschwiegen hat. Das Ganze macht ohnehin keine Sinn. Er sagt, er wolle seine Kräfte mit den unseren messen, aber wir bekommen ihn so gut wie nie zu Gesicht. Das ist doch idiotisch!“

„Wir treten immerhin gegen Wesen an, die er erschaffen hat“, gab Piper zu bedenken. „Alles um uns herum – die Felsen, die Hütten, die Menschen und erst recht die Dämonen – entstammt Eredos Macht. So gesehen messen wir uns schon längst mit ihm.“

„Aber wozu der Aufwand?“ Paige schaute ihre Schwestern beschwörend an, versuchte, ihnen das Unbehagen verständlich zu machen, das ungreifbar und bedrohlich wie der Schatten einer Henkersschlinge über ihre Nervenenden strich. „Eredo wäre der erste Warlock, der nur aus Spaß gegen uns kämpft. Ich bin mir sicher, er verspricht sich etwas davon. Imagegewinn bei seinen Dämonenfreunden in der Unterwelt scheint ihm nicht wichtig zu sein. Also muss es einen anderen Preis geben.“

„Unsere Kräfte“, meinte Piper nüchtern. „Wir wissen, dass andere Hexen, die seine Herausforderung angenommen haben, ihre Macht verloren haben. Wenn wir versagen, blüht uns vermutlich das gleiche.“

Paige biss sich hart auf die Unterlippe. Darüber hatten sie bereits diskutiert, bevor sie in Eredos widerwärtige Spiegelwelt hineingesogen worden waren. Leos frühere Schutzbefohlene war nach ihrer Rückkehr aus dem Spiegel nur noch ein katatones Wrack gewesen, unwiderruflich zerbrochen an dem Grauen, das die schimmernde Rüstung ihrer Liebe und Tapferkeit hinweggefegt und ihre Seele in Finsternis getaucht hatte. Das war definitiv kein Schicksal, das sie selbst erleiden wollte.

Doch wie war es eigentlich dazu gekommen? Wie eignete sich Eredo die Macht der Hexen an? Wog er in einer Art Endabrechnung die bewältigten und nicht bewältigten Spielrunden gegeneinander auf und forderte dann seinen Preis?

Darüber hatten sie sich bisher keine Gedanken gemacht. Vielleicht war das falsch gewesen.

„Irgendwas ist hier oberfaul“, erklärte Paige entschieden. „Ich bin überzeugt, Eredo spielt mit gezinkten Karten. Unser Sieg in der zweiten Herausforderung hat ihn nicht im Geringsten gekümmert. Das kann nur eins bedeuten: Er ist sich sicher, dass er am Ende gewinnen wird.“

„Nicht, wenn es nach mir geht“, knurrte Phoebe.

Paige verkniff sich ihre Antwort. Sie wollte Phoebe nicht schon wieder gegen sich aufbringen. An den Tatsachen änderte das jedoch nichts. Eredo bestimmte das Spiel, ließ sie wie Marionetten an unsichtbaren Fäden zappeln und von Szene zu Szene hüpfen, von Bühnenbild zu Bühnenbild, bis das blutige, unvermeidlich tragische Finale allem ein Ende machen würde.

Piper sah sie lange an und nickte ihr schließlich nachdenklich zu. „Es kann nicht schaden, die Augen offen zu halten. Vielleicht finden wir heraus, was der Mistkerl vorhat.“

„Ist mir recht – solange wir Cole dabei nicht vergessen“, murrte Phoebe.

Paige enthielt sich eines Kommentars, Piper ebenfalls. Doch als Phoebe sich abrupt abwandte und schnurstracks auf die kleine Ansiedlung zumarschierte, ohne sich noch weiter um sie zu kümmern, spürte Paige, wie ein seltsames, düsteres Gefühl nahenden Unheils von ihr Besitz ergriff.

Wenn es um Cole ging, war mit Phoebe einfach nicht mehr zu reden. Jedes vernünftige Argument schien wirkungslos von ihr abzuprallen, statt dessen zog sie es ärgerlicherweise vor, wie ein gereizter Elefantenbulle auf jegliches Hindernis loszustürmen, das ein böswilliges Universum ihr und ihrem Geliebten frech in den Weg schob. Eines Tages könnte ihre Impulsivität die *Macht der Drei* in ernsthafte Gefahr bringen, von ihrem Zusammenhalt als Schwestern gar nicht erst zu reden. Paige konnte nur hoffen, dass dieser Tag nicht bereits gekommen war.

13. Kapitel

Wütend stapfte Phoebe durch den heißen Sand, grimmig darum bemüht, Piper und vor allem Paige mindestens zwei Schritte vorauszubleiben. Die Lippen fest zusammengepresst, die Augen starr auf die kleine Ansiedlung vor ihr gerichtet, nährte sie ihren Zorn, formte ihn zu einem scharfen, ehernen Schwert, das jeden Zweifel am Erfolg ihrer Mission und jeden Anflug von Hoffnungslosigkeit, der sich in ihr Herz schleichen wollte, mit unerbittlicher Härte zurücktrieb in die Schatten, die nur darauf lauerten, sie zu verschlingen, sollte sie in ihrer Entschlossenheit auch nur um einen winzigen Deut nachlassen. Was dachte Paige eigentlich von ihr? Sie wusste selbst, dass Eredo vermutlich seine Trümpfe längst nicht alle aufgedeckt hatte.

Schließlich war sie nicht *so* naiv! Sie war auch nicht blind vor Liebe! Jedenfalls nicht völlig. Aber was blieb ihr denn für eine Wahl? Sie musste ihrem Herzen folgen. Sie musste alles tun, um Cole zu helfen.

Wäre sie statt ihm gefangen worden, würde er sich nicht mit weniger zufrieden geben. Er würde Leib und Leben für sie aufs Spiel setzen, so wie er es schon so oft getan hatte. Verlangte Paige etwa von ihr, dass sie feige auf ihrem Sofa hocken blieb, nur weil sie vielleicht ein paar Schrammen und blaue Flecke abbekommen könnte? Sollte sie Cole im Stich lassen, nur weil sie gegen einen *unfairen* Dämon antreten mussten?

Das war doch nun wirklich nichts Neues! Die miesen Säcke spielten *immer* falsch! Aber bislang hatte es keinen von ihnen vor seinem verdienten Ende bewahrt. Eredo würde da keine Ausnahme machen. Irgendwie würden sie ihn schlagen. Sie *mussten* ihn schlagen. Wenn nicht ...

Leos bleiches, schmerzgefurchtes Gesicht schälte sich plötzlich wie ein mahnendes Fanal vor ihr aus der flimmernden Wüstenluft, und wieder glaubte sie, seine leise, stockende Stimme zu hören, als er ihnen von Eredo und seinen Opfern erzählt hatte, von vergeblichem Kampf und Liebe, so achtlos zertreten wie ein Grashalm am Wegesrand.

„Halt aus, Cole“, flüsterte sie, und ihr Herz krampfte sich vor Trauer und Furcht zusammen. Abermals beschleunigte sie ihre Schritte. Die Hitze, die allem Leben den Verstand zu rauben drohte, die Dürre, die jedes Sandkorn auf der Zunge zu einem Felsen anschwellen ließ, und der Schweiß, der ihr in kleinen Bächen den Rücken hinunterrann und ihre Kleidung verklebte, all das war ihr gleichgültig. Von solchen Nichtigkeiten würde sie sich weder aufhalten lassen noch würde sie dulden, dass sie ihren Willen schwächten oder ihre Zielstrebigkeit unterhöhlten.

Die armselige Zusammenballung menschlicher Behausungen als ein Dorf zu bezeichnen, wäre tatsächlich einer unverdienten Schmeichelei gleichgekommen. Zwar ragte dort, wo die Wüste endete und die Siedlung begann, ein einsamer Pfahl verkrümmt in die Luft, doch ein Ortsschild hing nicht daran. Entweder war es verloren gegangen, oder die Einwohner hatten es der Mühe nicht für wert befunden, eines aufzuhängen.

Und ein Blick auf das Durcheinander aus unordentlich zusammengezimmerten Baracken und fleckigen Zelten zeigte, dass noch andere Mühen nicht erbracht worden waren. Es gab keinerlei befestigte Wege, keine in irgendeiner Art gepflasterten Straßen, die das Vorankommen erleichtert hätten. Lediglich ein Spinnennetz schmaler, von Löchern, Steinen und Wagenspuren verunstalteter Pfade aus festgetretenem Lehm führte in verworrenen Mustern zwischen den einzelnen Zelten und Hütten hindurch.

Die meisten Feuerstellen hatte man gänzlich ungesichert auf dem ausgedörrten Wüstenboden errichtet. Hier und da köchelten dünne Süppchen und Gemüseeintöpfe in stumpfen, zerbeulten Kesseln träge vor sich hin, andernorts sahen sie schmale Streifen

fettigen Specks auf riesigen, schmiedeeisernen Pfannen brutzeln. Toiletten gab es auch nicht, wenn ihre Nase sie nicht täuschte. Die Menschen im Camp, hauptsächlich Männer, wie es schien, kamen offenbar mit einem Spaten aus.

Abfälle und Küchenreste wurden ebenso ungenügend entsorgt. Unter den unbarmherzigen Strahlen der Sonne entfaltete sich ein wahrhaft atemberaubendes Duftaroma, das mehr Fliegen anlockte, als Phoebe je an einem Ort gesehen hatte.

„Na großartig!“, fluchte sie und versuchte, möglichst flach zu atmen.

Mit Todesverachtung stapfte sie zwischen den schäbigen Zelten und Bretterbuden hindurch. Viele von ihnen waren leer. Ihre Bewohner arbeiteten vermutlich gerade in einer der Minen. Im Schatten einiger anderer jedoch hockten abgerissene Gestalten mit verfilzten, sandverkrusteten Haaren und sonnenverbrannten, bärtigen Gesichtern und dösten in der Mittagshitze.

„Phoebe“, hörte sie Pipers Stimme dicht hinter sich. Sie besaß einen warnenden Beiklang.

Phoebe wandte sich zu ihrer Schwester um. „Das gefällt mir nicht“, raunte Piper ihr zu. „Wir fallen auf.“

Phoebe zuckte die Achseln. „Kein Wunder. Unsere Kleidung dürfte kaum der hiesigen Mode entsprechen.“

„Ich glaube kaum, dass die auf unsere *Kleidung* starren“, erwiderte Paige unbehaglich.

Tatsächlich klangen erste Pfiffe auf, und die Blicke der Männer blieben zumeist deutlich unterhalb ihrer Gesichter hängen. Plötzlich war Phoebe heilfroh, dass sie nicht mehr wie zu Hause gekleidet war. Im Shorts und Trägertop hätte sie dieses Lager nun wirklich nicht durchqueren wollen. Doch auch in der für ihre Verhältnisse ungewohnt züchtigen Aufmachung war das ein Abenteuer für sich.

Bei Pfiffen und Blicken blieb es indes nicht lange. Schon bald zogen sie schlüpfrige Angebote und unverhohlen obszöne Sprüche wie einen Schwarm Fliegen hinter sich her. Phoebe, Paige und Piper rückten instinktiv dichter zusammen und beschleunigten ihre Schritte. Wenn sie diesen heruntergekommenen Wall aus Zelten und Baracken nicht schnell hinter sich brachten, würden sie sich, so wie die Dinge standen, bald nicht nur mit Dämonen und dem Rest von Eredos aufdringlichem Unterweltgeschmeiß herumschlagen müssen – eine Vorstellung, die den dicken schwarzen Wolken, die sich unheilschwanger über Phoebes Kopf ballten, noch ein paar weitere hinzufügte und den Zorn in ihrem Herzen noch heißer brennen ließ.

Denn eins war unzweifelhaft klar: Hier hielt sich Cole ganz sicher nicht auf. Wenn sie ihn irgendwo fanden, dann im Kern der Ansiedlung, wo die einzigen Gebäude standen, bei denen die Bezeichnung Haus nicht komplett gelogen war. Dort würde es hoffentlich auch etwas gesitteter zugehen.

Phoebe knirschte mit den Zähnen und versuchte ebenso wie ihre Schwestern, das gierige Gejohle und die schmierigen Bemerkungen zu ignorieren und niemanden anzusehen. Manche der Sprüche trieben ihr heißes Blut in die Wangen. Zu Hause hätte niemand so etwas ungestraft zu ihr sagen dürfen. Doch hier starrte sie konzentriert zu Boden und hastete weiter, grimmig bemüht, der verrohten Bande keinerlei Angriffsfläche zu bieten und ihr widerliches Gaffen in zielgerichtete Aktivität umschlagen zu lassen.

Nur eine einzige Reaktion von ihrer Seite konnte auf die aufgeheizte Stimmung wirken wie ein Funke in einer Munitionsfabrik. Ihre heroische Rettungsaktion verwandelte sich unversehens in einen Spießrutenlauf durch ein Rudel hungriger Wölfe.

Er endete abrupt, als einer der Männer ihnen in den Weg trat. Er war ein großer, vierschrötiger Kerl mit einer breiten Kartoffelnase und einem schmuddeligen, ungepflegten

Stoppelbart, der wie Unkraut über seine Wangen und sein Kinn wucherte. Sein Alter schätzte Phoebe auf etwa Mitte zwanzig, doch er wirkte älter und verbraucht. Sein Lächeln war ebenso schief wie die wenigen Zähne, die noch in seinem Mund steckten. Seine Hose und sein Hemd waren fleckig und zerschlissen. Vermutlich hatten sie ebenso wie ihr Besitzer seit Wochen kein Wasser mehr gesehen. Der Kerl stank zum Himmel.

„Wohin so eilig?“ Sein Blick wanderte ungeniert von oben nach unten über ihre Körper, dann leckte er sich die Lippen und strich sich das fettige Haar aus der Stirn.

„Tritt zur Seite!“, forderte Phoebe barsch.

„Aber, aber! Warum so unfreundlich? Du, deine Freundinnen und ich könnten uns ein paar schöne Stunden machen!“

Seine Plumpheit und Dreistigkeit ließen Phoebe all ihre guten Vorsätze vergessen. „Nur in deinen Träumen!“, knurrte sie und funkelte den Neandertaler, der sie um gut einen Kopf überragte, von unten herauf wütend an. „Mein Verlobter ist hier ganz in der Nähe, und er ist nicht so geduldig, wie ich es bin. Wenn dir der Rest deiner Zähne lieb ist, solltest du schleunigst machen, dass du Land gewinnst!“

Natürlich war es ein Bluff. Es mochte durchaus sein, dass Cole auch in dieser Herausforderung noch ein Kind war, außerdem kannte er sie nicht. Aber das wusste der Kerl vor ihr schließlich nicht.

Doch der zeigte sich von ihrer Drohung wenig beeindruckt.

„Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß“, grunzte er und trat einen schnellen Schritt vor, um nach Phoebe zu greifen.

Phoebe hörte Paige hinter sich erschrocken Luft holen, sie wusste auch, dass Piper die Hände hob, um der ganzen Sache ein rasches und schmerzloses Ende zu bereiten. Doch das hier schaffte sie noch allein. Die vielen schweißtreibenden Stunden Nahkampftraining mit einem Halbdämon waren eine harte, aber überaus lehrreiche Lektion gewesen.

Als der Bursche mit seinen großen, dreckigen Pranken nach ihr grapschen wollte, wich sie geschmeidig aus, packte seinen Arm und setzte einen Hebelgriff an. Nur einen Sekundenbruchteil später lag der Lüstling im Staub und hielt sich jammernd das Schultergelenk.

Phoebe sah mitleidlos auf ihn herab. „Ich hätte dir eben ebenso gut das Genick brechen können“, erklärte sie kalt. „Du denkst besser daran, bevor du noch einmal versuchst, mich anzufassen.“

Mit diesen Worten stieg sie würdevoll über ihn hinweg und ging weiter. Piper und Paige folgten ihr eilig. Doch trotz ihrer zur Schau gestellten Lässigkeit blieben Phoebes Sinne bis zum Äußersten gespannt, und ein unangenehmes Kribbeln rann ihr wie Eiswasser den Rücken hinab. Es stand fünfzig zu fünfzig, dass in der nächsten Sekunde ein tierhaftes Wutgebrüll hinter ihr den Boden zum Erzittern brachte und sich ein in seiner Eitelkeit tödlich gekränkter Möchtegern-Macho mit wirbelnden Fäusten auf sie zu stürzen versuchte.

Doch alles blieb still. Der Bursche hatte offenbar genug.

„Damit hast du dir keinen Freund gemacht“, raunte Paige ihr zu, als sie ein Stück weitergegangen waren.

„Ich bin nicht hier, um Freunde zu finden!“, entgegnete Phoebe schroff. „Wenn der Kerl sich noch einmal mit mir anlegt, wird er mehr als nur Staub spucken!“

Ihr undamenhafter Auftritt hatte ihr definitiv Respekt verschafft. Die Pfiffe und unflätigen Bemerkungen fielen nun deutlich verhaltener aus, und viele der grobschlächtigen Minenarbeiter wandten beinahe furchtsam den Blick von ihnen ab, wenn sie mit harten, unbeugsamen Gesichtern und blitzenden Augen an ihnen vorübermarschierten. Wie es allerdings gelaufen wäre, wenn das Lager voller Menschen gewesen wäre, wenn ihre

unliebsamen Verehrer nicht nur aus ein paar wenigen, von der Hitze und der Plackerei in den Stollen erschöpften Männern, sondern aus Dutzenden aufgepeitschter, gierig entschlossener und körperlich ausgeruhter Muskelpakete bestanden hätten, daran mochte Phoebe nicht einmal denken.

Sie schickte einen herzhaften Fluch an Eredos Adresse. Der Mistkerl hatte sich vermutlich köstlich über die kleine Showeinlage amüsiert. Aber wenn sie erst bei ihm waren, würde ihm das Lachen schon vergehen. Jetzt jedoch mussten sie erst einmal Cole finden, um alles weitere konnten sie sich später kümmern.

Als sie endlich die Mitte der Ansiedlung erreichten, wagte es Phoebe, vorsichtig aufzuatmen. Dennoch wollte die Anspannung nicht gänzlich von ihr weichen. Sie hatte immer noch das Gefühl, dass viel zu viele hungrige Blicke sie aus dem Schatten heraus beobachteten und jeden ihrer Schritte genau taxierten.

Wenigstens waren sie nun nicht mehr die einzigen Frauen in Sichtweite. Vor dem einzigen Gebäude mit einem oberen Stockwerk posierten einige zweifelhafte Damen und wetteiferten mit prall gefüllten Ausschnitten von der Tiefe des Grand Canyons und seitlich bis zum Bauchnabel hochgesteckten Röcken um die Aufmerksamkeit der Passanten. Das Schild über dem Eingang wies das Haus als Saloon aus, doch ganz offensichtlich beherbergte es auch noch ein anderes Gewerbe.

Die Frauen vor dem Saloon entdeckten sie rasch und warfen ihnen misstrauische Blicke zu.

„Die befürchten wohl, wir könnten ihnen ihre Kundschaft abspenstig machen“, raunte Paige ihnen leise zu.

Piper schüttelte sich heftig. „Ganz sicher nicht!“

Phoebe sagte gar nichts, versuchte statt dessen, möglichst viele Details ihrer Umgebung in sich aufzunehmen. Trotz des fehlenden Ortsschilds hatte es dieses aus den Ufern geratene Camp geschafft, einen Gesetzeshüter anzulocken. Seine Bedeutung schien allerdings nicht allzu groß zu sein, denn sein Büro bestand wie die meisten anderen Baracken aus ein paar hastig zusammengenagelten Brettern, besaß die ehrfurchtgebietenden Dimensionen einer Baustellentoilette und lehnte sich wie ein altersschwacher Mann an die rechte Seite des Saloons.

Den beiden Gebäuden gegenüber erhob sich ein breites, flaches Haus mit einer ausladenden Veranda, in deren Schatten sich Auslagen mit fleckigem Obst und schlaffem Gemüse drängten, die von dem Ladenbesitzer mit Argusaugen bewacht wurden. Durch die offene Tür und die weit geöffneten Fenster konnte Phoebe bis ins Innere des Stores blicken.

Die Regale waren mit allem möglichen Krimskrams gefüllt, in der Hauptsache jedoch bot der Verkäufer feste Schuhe, Kleidung und Grabwerkzeuge an. Selbst ohne sich die Preisschilder anzuschauen war Phoebe klar, dass sich der gute Mann jedes einzelne Stück fürstlich entgelten ließ. Konkurrenz brauchte er schließlich keine zu fürchten. Die nächste Stadt war mit Sicherheit zu weit entfernt, als dass man zu einer gemütlichen Shopping-Tour hätte hinüberschlendern können.

Aber all das interessierte sie im Moment nur wenig. Statt dessen wanderten ihre Augen konzentriert über die Baracken und Hütten, die zusammen mit dem Saloon, dem Sheriffbüro und dem Laden einen Kreis um den kleinen Platz schlossen. Zwischen den Zelten und Bretterbuden führten schmale Pfade tiefer ins Camp hinein, so wie der, über den sie gekommen waren. Nirgendwo entdeckte sie eine Spur von Cole.

Die Ungewissheit und bange Sorge nagten schwer an ihrem Nervenkostüm. Sie mussten endlich herausfinden, was sie dieses Mal tun mussten. Welche Gefahr drohte Cole? War er

ihr bereits ausgeliefert, hilflos und voller Angst, litt er Folterqualen, schrie seine menschliche Seele nach Erlösung?

Klamme Furcht schnürte Phoebe die Kehle ein. Sie wollte etwas tun, wollte Cole beistehen. Aber dazu musste sie ihn erst einmal aufspüren. Nur wie?

Stöhnend wischte sie sich über die Stirn. Die Sonne schien ihr langsam aber sicher das Gehirn einzutrocknen. Sie hatte nicht einmal den Funken einer Idee.

„Was tun wir jetzt?“, fragte sie die anderen, mühsam ihre Verzweiflung niederringend.

„Wir könnten den Sheriff fragen“, schlug Paige vor.

„Den Sheriff?“ Phoebe blinzelte verwirrt.

Paige hob abwehrend die Hände. „Sei mir bitte nicht böse, Phoebe, aber Cole ist nun einmal ein Halbdämon. Wo er auftaucht, dürfte es Ärger geben.“

Phoebe wollte wütend auffahren, doch Piper legte ihr sanft eine Hand auf den Arm. Phoebe biss sich auf die Lippe.

„Okay, du hast ja recht“, gab sie widerstrebend zu. „Aber ist es klug, sich gleich an den Sheriff zu wenden? Cole könnte immerhin mit dem Gesetz in Konflikt geraten sein. Vielleicht ist das sogar der Grund, warum wir hier sind.“

Piper schüttelte nachdenklich den Kopf. „Mit einem Sheriff in einem Minencamp am Rand der Zivilisation wird Cole sicher allein fertig. Eine normale Zelle kann ihn nicht halten und Kugeln können ihm auch nicht sehr schaden. Es muss noch mehr dahinterstecken.“

Sie überlegte kurz und fuhr dann fort. „Trotzdem sollten wir uns erst einmal umhören, bevor wir mit dem Sheriff sprechen. Gerüchte und Straßentratsch sind ohnehin ergiebiger als das, was einem angestaubten Bürokraten hinter seinem Schreibtisch zu Ohren kommt“

Paige nickte und sah zu Phoebe herüber. „Wie wäre es, wenn du versuchen würdest, jemanden wie zufällig zu berühren? Vielleicht hast du eine Vision, die uns weiterhilft.“

Phoebe zog die Stirn kraus. „Aber diese Welt ist von Eredo erschaffen worden! Die ganzen Leute hier sind keine wirklichen Menschen. Ich weiß nicht, ob meine Gabe bei ihnen funktioniert.“

„Versuch es einfach“, erwiderte Paige zuversichtlich. „Das ist immer noch besser, als zu warten, bis Cole uns von selbst über den Weg läuft.“

Phoebe seufzte leise. „Da hast du allerdings recht. Also schön, packen wir’s an!“

Schnell hatte sie ihr erstes Opfer erspäht. Die Männer, die die meiste Zeit des Tages in den Minen schufteten, waren als Informationsquelle eher weniger geeignet. Die Mädchen jedoch, die wie balzende Pfaue auf der Straße vor dem Saloon auf und ab stolzierten, bekamen sicher eine Menge mit, nicht zuletzt, weil sie vermutlich jeden Tag zahlreiche „Verehrer“ hatten, denen Zunge und Geldbeutel locker saßen. Wenn jemand wusste, ob etwas Ungewöhnliches hier vor sich ging, dann sie.

Tief entschlossen, nicht eher Ruhe zu geben, bis sie einen Hinweis auf Cole gefunden hatte, marschierte Phoebe auf den Saloon zu.

14. Kapitel

Drei Stunden später drängten sich Phoebe, Piper und Paige erschöpft in den länger gewordenen Schatten des Drugstores. Phoebe lehnte sich frustriert an die hölzerne Wand und stöhnte laut.

„So wird das nichts“, grollte sie. „Ich hatte keine einzige Vision! Die Leute hier sehen zwar wie Menschen aus, aber sie scheinen doch nicht mehr als Marionetten zu sein.“

Piper und Paige nickten matt. Die Hitze und die Herumfragerei hatten von ihnen allen ihren Tribut gefordert. Einen zu großen Tribut, bedachte man, dass dies erst die dritte Herausforderung war.

„Wie stellt sich Eredo das eigentlich vor?“, fluchte Phoebe erbittert. „Wie sollen wir Cole beschützen, wenn wir ihn nicht einmal *finden* können?“

„Vielleicht hat er uns in der falschen Stadt abgesetzt“, vermutete Paige düster. „Das würde zu ihm passen.“

„Du meinst, wir sollen wie Geckos durch die Wüste kriechen und uns unser Gehirn grillen lassen, nur um vielleicht irgendwann einmal in 20 Jahren auf Cole zu stoßen?“, rief Piper entsetzt.

Paige zuckte die Achseln. „Könnte doch sein.“

Phoebe knirschte wütend mit den Zähnen. Wenn das stimmte, waren ihre Chancen noch geringer, als sie gedacht hatte. Eredo konnte sie hier ebenso wie in den nächsten sieben Herausforderungen so lange herumhetzen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrachen. Dann hätte er leichtes Spiel mit ihnen. Er würde sie unter seinem Stiefelabsatz zermalmen wie Schaben, und es gab nichts, was sie dagegen hätten tun können.

„Wenn wir doch nur *irgend etwas* erfahren hätten!“, rief sie entnervt. „Ich wäre schon mit einem winzigen Brotkrumen zufrieden, verdammt!“

Leider war ihre Ausbeute gleich Null. Sie hatte nicht nur vergeblich auf Visionen gewartet, auch auf normalem Wege hatten sie nicht mehr herausbekommen, als dass in den Minen tatsächlich nach Silber gegraben wurde. Die Mädchen vor dem Saloon waren zwar eine unerschöpfliche Quelle billigen Tratsches gewesen, doch etwas Sinnvolles hatte keine von ihnen zu sagen gehabt.

Was auch immer Cole hier erwarten mochte, es hatte noch keine Spuren hinterlassen. Oder Eredo hatte sie tatsächlich an den falschen Ort geschickt.

„Ich werde dem Kerl seinen verfluchten Hals umdrehen“, schwor Phoebe erbost und ballte die Hände zu Fäusten, als wolle sie ihren Worten unverzüglich Taten folgen lassen.

Piper und Paige lächelten, und in ihren müden Augen glomm ein neuer Funke auf. Sie alle wünschten sich, Eredo möglichst schnell und möglichst endgültig zur Hölle zu schicken.

„Vielleicht gibt es ja eine Abkürzung“, meinte Paige hoffnungsvoll. „Wenn wir nur ein paar der Herausforderungen umgehen könnten, wäre uns schon viel geholfen.“

„Darauf würde ich nicht wetten“, mahnte Piper. „Eredo wird sich sicherlich nicht um seinen Spaß betrügen lassen. Ich bezweifle, dass es einen anderen Weg gibt als mitten hindurch.“

Als Paige begann, doch ein paar abenteuerliche Ideen zu spinnen, wie sie schneller zu Eredo gelangen konnten, und Piper sie eine nach der anderen auseinander pflückte, hörte Phoebe nur noch mit halber Aufmerksamkeit zu. Ihr Blick ging ebenfalls auf Wanderschaft, schweifte ziellos über den kleinen Platz zwischen dem Drugstore und dem Saloon.

Die Mittagszeit war vorüber, und mit ihr war die übelste Hitze abgeklungen. Es war zwar noch immer erstickend heiß, doch man konnte sich zumindest wieder im Freien bewegen, ohne sich nach nur zwei Schritten wie ein zu lange gebratenes Steak zu fühlen. Das hatte die

Leute des Camps aus ihren Zelten gelockt, außerdem hatte es offenbar in einer der Silberminen einen Schichtwechsel gegeben.

Demzufolge waren nun viel mehr Menschen auf dem Platz unterwegs als zuvor. Noch immer waren die meisten von ihnen Männer. Tatsächlich schienen die offenherzig gekleideten Mädchen des Saloons nahezu die einzigen Frauen am Ort zu sein.

Zum Glück zogen ihre gewaltigen Ausschnitte und strammen Schenkel die Blicke der liebeshungrigen Kerle weitaus besser an als ihre eigene langärmlige und hochgeschlossene Kleidung. So blieben ihnen, wenn schon nichts sonst, zumindest weitere unangenehme Begegnungen mit sabbernden Unholden und schmierigem Gesindel erspart.

Versonnen legte Phoebe die Stirn in Falten. Vorhin hatte sie der Gedanke an das Gewerbe der Mädchen noch angewidert, nun aber dachte sie zu ihrem eigenen Erstaunen ein wenig anders darüber. Die Gesichter der meisten Männer waren stumpf und leer, wenn sie den Platz betraten. Sie wirkten wie Roboter, die aus Ölmangel kurz vor einem Motorschaden standen.

Fiel ihr Blick jedoch auf die Mädchen, glomm zumindest ein Funke Leben in ihren Augen auf, und bei weitem nicht alle machten einen so abstoßenden und verwahrlosten Eindruck wie der Rüpel, der sie vorhin belästigt hatte. Einigen von ihnen schien an schnöder körperlicher Befriedigung weniger gelegen zu sein als an ein paar Minuten menschlicher Wärme und Zuneigung, sie suchten wohl einfach jemanden zum Reden, bei dem sie die Mühsal ihres Daseins für einen winzigen Augenblick vergessen konnten. Die Mädchen gaben ihnen beides und wurden gleichermaßen dafür bezahlt. Es war ein Geschäft, das Phoebe zwar noch immer nicht gefühlsmäßig begreifen, aber doch zumindest mit dem Verstand akzeptieren konnte.

Das Alter der Minenarbeiter streute nicht sehr stark. Die Jüngsten waren Burschen von knapp zwanzig Jahren, die Ältesten mochten etwa Mitte dreißig sein. Noch ältere Männer waren vermutlich nicht mehr in der Lage, die Knochenarbeit in den Minenschächten durchzustehen. Und auch an den jungen hinterließ sie deutliche Spuren.

Selbst die Jüngsten und Robustesten gingen gebeugt, als schleppten sie ein Mühlrad auf ihren Schultern mit sich herum. Zahnprobleme waren für die meisten alte Bekannte, und ihre Haut war grauer und faltiger, als sie es in so frühen Jahren sein dürfte. Da es nur wenig Wasser gab, waren auch das Haar und die Kleidung der Männer staubig und ungepflegt.

Deshalb fiel ihr der Junge sofort auf. Sie sah ihn zunächst nur von der Seite, und bevor sie einen genaueren Blick auf ihn erhaschen konnte, wandte er sich dem Saloon und ihr damit den Rücken zu. Doch auch so erkannte sie, dass sich seine Körperhaltung von der aller anderen deutlich unterschied.

Sein Gang war kraftvoll und geschmeidig wie der eines Panthers, sein Rücken gerade durchgestreckt, sein Kopf hoch erhoben, beinahe majestätisch, als schaue er verächtlich auf das keuchende und schlurfende Gedränge, das auf allen Seiten um ihn herumwogte. Seiner Größe nach zu urteilen, mochte er etwa fünfzehn Jahre alt sein. Seine Hose und sein Hemd waren sauber und gepflegt, und seine Haare glänzten in der Sonne, als sei er gerade aus der Dusche gestiegen. Alles in allem bot er einen ausgesprochen angenehmen Anblick in diesem Meer aus Schmutz, Verwahrlosung und Krankheit.

Auch die Mädchen vor dem Saloon wurden sofort auf ihn aufmerksam und begannen, den Jungen zu umgarnen. Er schien mit ihnen zu sprechen, schüttelte nach einer Weile jedoch den Kopf. Die Geste hatte etwas seltsam Vertrautes.

Als er sich umwandte und vom Saloon entfernte, begriff Phoebe auch, wieso. Es war Cole.

„Da ist Cole!“, jubelte sie und lief sofort los.

„Phoebe!“, hörte sie Piper hinter sich erschrocken rufen, doch sie hielt weder inne noch sah sie sich um.

Endlich hatte sie Cole gefunden! Sie durfte ihn auf keinen Fall wieder aus den Augen verlieren. Hastig drängte sie sich durch die wogende Menge. Cole war ihr ein gutes Stück voraus. Er konnte tatsächlich nicht älter als fünfzehn sein, wie ein Blick in sein Gesicht ihr gezeigt hatte. Doch er sah dem Cole, den sie kannte, bereits verblüffend ähnlich.

„Cole!“, rief sie, versuchte, ihn auf sich aufmerksam zu machen.

Doch es war nicht einfach, den Geräuschpegel der Straße zu übertönen. Einige Minenarbeiter grölten in viel zu frühem Rausch, andere lachten kehlig oder stritten hitzig miteinander. Dazu kam das Trampeln unzähliger müde Füße, so dass ihr Ruf unterging wie ein Flüstern im Angesicht eines nahenden Tornados.

Cole schien sie dennoch gehört zu haben. Er blieb kurz stehen, sah sich wachsam um. Sein Blick streifte sie, aber bevor sie ihm irgendein Zeichen geben konnte, ging er weiter. Wenig später war er im Schatten zwischen zwei Hütten verschwunden.

„Verdammt!“, fluchte Phoebe und hetzte hinterdrein.

Ihre Eile war übertrieben. Cole war noch da. Er erwartete sie direkt hinter der Ecke, packte sie grob an der Kehle und presste sie hart gegen die nächste Wand.

„Wer bist du?“, fragte er barsch. „Wieso folgst du mir?“

Als Phoebe das lauernde Funkeln in seinen Augen sah, setzte ihr Herz einen Schlag aus. Sie hatte einen schrecklichen Fehler gemacht! Das hier war nicht der Cole, den sie kannte. Und er war auch kein Kind mehr, wie beim letzten Mal. In ihm war Balthasar sehr viel stärker.

„Cole“, krächzte sie mühsam. Mehr bekam sie wegen seines brutalen Griffs nicht heraus.

Doch sie hatte Erfolg. Seine Augen verloren für einen Moment den dämonischen Glanz, die stählerne Klammer um ihre Kehle lockerte sich.

„Du kennst mich?“ Er wirkte vollkommen überrumpelt, als habe sie ihm gerade die Farbe seiner Unterwäsche verraten.

Jetzt klang er wie ein Junge. Also war seine menschliche Seite noch nicht gebrochen worden, hatte Balthasar noch nicht die Kontrolle über ihn übernommen.

Phoebe lächelte. „Natürlich kenne ich dich.“

Das warf ihn noch mehr aus der Bahn. „Wie kann das sein?“ keuchte er. „Ich war nicht mehr unter Menschen seit ... seit ...“

„Seit du mit fünf Jahren fortgelaufen bist“, vollendete Phoebe den Satz für ihn. Es war nur eine Vermutung, doch sie lag nahe. In Coles wirklicher Vergangenheit hatten ihm keine drei Hexen beigestanden. Seine Häscher hatten ihn mit Sicherheit im Handumdrehen wieder eingefangen und in die Unterwelt zurückgebracht. Vermutlich hatten sie ihn dort eingesperrt und gedrillt, bis sie sicher sein konnten, dass nicht mehr allzu viel Menschliches an ihm war.

Aber jetzt war er hier. Sie musste also vorsichtig sein.

Doch Cole verwandelte sich nicht in Balthasar, versuchte nicht, mit seinen gewaltigen Pranken das Leben aus ihr herauszuquetschen. Statt dessen ließ er sie los und starrte sie mit ungläubig geweiteten Augen an. „Wie kannst du das wissen? Wer ... wer *bist* du?“

Phoebe wollte ihm gerade antworten, als eine neue Stimme ihr zuvorkam.

„Gute Arbeit, Balthasar. Diese hier scheint mir vorzüglich geeignet. Wir nehmen sie mit.“

Phoebe fuhr herum und sah sich einem unheimlichen, ganz in Schwarz gekleideten Mann gegenüber, dessen grausame kalte Augen taxierend auf ihr ruhten. Sofort erkannte sie den Dämon in ihm.

Doch bevor sie sich zum Kampf bereit machen konnte, bewegte ihr Gegenüber beinahe gelangweilt eine Hand. Phoebe fühlte sich, als sei sie von einem Moment zum anderen in

flüssiges Eis geworfen worden. Es drang wie mit tausend Nadeln in ihr Fleisch, zerfetzte ihre Gedanken und löschte augenblicklich ihr Bewusstsein aus.

15. Kapitel

Entsetzen schwappte wie eine eisige Woge über Cole hinweg, als er sah, wie sein ehemaliger Meister Tredoc Phoebe packte und mit ihr verschwand. Er wusste, wohin er sie brachte, noch bevor der Spiegel es ihm zeigte.

Wild fuhr er zu Eredo herum. „So ist das niemals passiert!“, schrie er außer sich. „Phoebe war keines der Opfer!“

Eredo hob die Schultern und lächelte ihn mit Unschuldsmiene an. „Du vergisst eine Kleinigkeit. Was während der Herausforderungen geschieht, ist nicht die Vergangenheit, sondern lediglich eine *Abbildung* davon. Deine drei Zuckerpüppchen befinden sich mitten im Geschehen und werden deshalb Teil dieser Abbildung. Das hätte dir längst klar sein müssen. Außerdem hast du dich auch nicht beschwert, als sie in der zweiten Herausforderung den niedlichen kleinen Balthasar vor seinen Kindermädchen gerettet haben. Auch das ist niemals geschehen!“

„Aber er wird sie töten!“, rief Cole verzweifelt.

Eredos Lächeln verzog sich zu einem diabolischen Grinsen. „*Er*?“, fragte er höhnisch. „*Du* wirst sie töten. Du allein. Jener Cole ist zwar jünger als du, aber er entspringt einzig deinen Gedanken und deiner Erinnerung. Wenn er dein Liebchen jagt und wie ein Tier zur Strecke bringt, ist das so, als hättest du selbst Hand an sie gelegt.“

Cole wankte einen Schritt zurück. „Nein“, krächzte er gequält. Seine Kehle schnürte sich zusammen, dass er kaum noch Luft bekam, und sein Mund schien sich plötzlich mit Scherben zu füllen.

Eredo beobachtete ihn aufmerksam und stieß unbarmherzig nach. „Es gibt nichts, was du dagegen tun könntest. Dein jüngeres Ich offenbart deine wahre Natur. Während es mit ihr spielt und langsam das Leben aus ihr herausbluten lässt, wird auch dein Hexenflittchen erkennen, wer du wirklich bist. Noch in ihren letzten Todeszuckungen wird sie den Tag verfluchen, an dem sie dir begegnet ist. Und dann wird sie sterben.“

Cole öffnete den Mund. Er wollte widersprechen, wollte Eredo mit tausend Worten entgegenschleudern, wie falsch er lag. Doch er brachte keinen Ton heraus. Denn Eredo hatte recht. Sein jüngeres Ich war sehr viel mehr ein Dämon als ein Mensch. Von ihm hatte Phoebe keine Gnade zu erwarten. Wenn sie sich nicht befreien konnte, war sie verloren.

Doch sie würde sich nicht befreien. Sie würde nicht zu fliehen versuchen, solange sie glaubte, dem Cole aus der Vergangenheit helfen zu müssen. Sie konnte nicht ahnen, dass sie ihm am besten half, indem sie so weit wie möglich fortlief. Denn genau darum ging es in der dritten Runde dieses grausamen Spiels. Phoebe, Piper und Paige sollten verhindern, dass er seinen ersten Menschen umbrachte, dass er zum ersten Mal das Blut eines Unschuldigen vergoss.

Cole sah mutlos zu Boden. Es war ein Kampf, den sie nicht gewinnen konnten. Tredoc war ein zu guter Lehrmeister gewesen, und sein jüngeres Ich brannte darauf, das Gelernte in die Tat umzusetzen. Es dürstete ihn danach zu jagen und zu töten, allen zu beweisen, was für ein furchterregender, unbarmherziger Dämon er war. Und Phoebe würde eines seiner Opfer sein!

Der Boden schwankte unter seinen Füßen, als ihm die nüchterne, schonungslose Wahrheit wie eine Lanze aus Eis in den Magen fuhr. Es war seine Schuld! Oft genug hatte er sie in Gefahr gebracht. Oft genug war sie nur durch Glück unverletzt geblieben. Doch nun hatte sie das Glück verlassen. Phoebe würde sterben. Und es gab nichts, was er daran hätte ändern können!

Er konnte Eredos teuflisches Spiel weder aufhalten noch beenden. Er saß in diesem verfluchten Käfig fest und musste tatenlos mit ansehen, wie seine dämonische Vergangenheit seine Zukunft vernichtete. Und Phoebes Zukunft.

Lieber wäre er tot! Am besten wäre er nie geboren worden. Ohne ihn wäre Phoebe eine Menge Schmerz erspart geblieben. Ohne ihn hätte Eredo sie nicht herausfordern können. Und ohne ihn gäbe es die schrecklichen Ereignisse nicht, die Phoebe nun den Tod zu bringen drohten.

Cole keuchte auf. Das war es! Die Herausforderungen mitsamt ihren dämonischen Akteuren schuf Eredo aus seiner Seele. Wäre sie nicht mehr vorhanden, müsste auch das Spiel enden. Phoebe und ihre Schwestern wären frei. Aber dazu musste er sterben.

Eine seltsame Ruhe überkam Cole. Er traf seine Entscheidung, ohne auch nur eine Sekunde lang zu überlegen. Er würde mit Freuden tausend Tode sterben, wenn er nur Phoebe damit retten konnte.

Ein grimmiges Lächeln erschien auf seinen Lippen. Endlich war es einmal von Nutzen, dass er bloß noch ein Mensch war. Balthasar wäre nur äußerst schwer zu töten gewesen. Doch er war kein Halbdämon mehr, er war nichts als ein armseliges Insekt, eingehüllt in einen dünnen, fadenscheinigen Kokon, der beim ersten schwachen Windstoß vom Ast fallen und tief unten auf den Felsen zerschellen würde. Es sollte nicht allzu schwierig sein, seinen Plan umzusetzen.

Hastig überdachte er seine Möglichkeiten. Er könnte sich noch einmal gegen Eredos magischen Käfig werfen. Der Kontakt mit den Gitterstäben hatte ihm zweifelsohne höllische Schmerzen bereitet. Doch würde er ihn auch töten? Vielleicht, aber es würde sicher nicht schnell genug gehen. Eredo durfte keine Gelegenheit zum Eingreifen bekommen.

Also musste er es anders anfangen. Er musste sich selbst rasch und gründlich eine tödliche Wunde zufügen. Sofort fielen ihm mehrere praktikable Wege ein, die zum gewünschten Ziel führen würden. Ein Mensch, zumindest ein *normaler* Mensch, hätte sie wohl nicht beschreiten können. Aber obwohl er seine Schwäche und Hilflosigkeit mit ihnen teilte, war er kein normaler Mensch. Hatten Eredos Spiegel das nicht bewiesen? Es steckte noch genug Dämonisches in ihm, um sämtliche natürlichen Hemmungen beiseite zu fegen.

Doch selbst wenn es nicht so wäre, würde er nicht zögern. Phoebes Leben war ihm wichtiger als alles andere. Wenn es um sie ging, fürchtete er weder Schmerz noch Tod. Auch seine Überlebensinstinkte zählten nicht. Denn wenn Phoebe starb, konnte auch er nicht weiterleben.

Cole spannte sich entschlossen, sammelte alle Kraft für eine einzige, schnelle Bewegung, die seinen Kehlkopf zertrümmern und seiner jämmerlichen Existenz ein Ende machen würde.

„Phoebe“, flüsterte er leise, wehmütig. Er war bereit.

Sein Arm zuckte in die Höhe, die Knöchel seiner Finger, zur Faust geballt, zielten wie stählerne Klingen auf seine Kehle. Doch die Bewegung erstarb bereits im Ansatz. Ihm war, als würden sich plötzlich unsichtbare Fesseln um seine Glieder schlingen und unbarmherzig straff gezogen. Ein verzweifelter, wuterfüllter Schrei entfuhr ihm. Es war das einzige, wozu er noch fähig war. Sein Körper war von einem Augenblick zum anderen erstarrt wie eine Fliege im Bernstein. Er konnte sich keinen Deut rühren.

„Eredo!“, brüllte er zornig. „Gib mich frei!“

Eredo bedachte ihn mit einem Blick mitleidiger Verachtung. „Wie edelmütig! Der tapfere Recke opfert sich selbst, um sein Liebchen vor dem Tod zu bewahren. Pech für dich, dass ich in deiner Seele gelesen habe. Ich weiß sehr genau, wozu du fähig bist und wozu nicht. Besser als du selbst.“

Cole knirschte mit den Zähnen, kämpfte mit aller Macht gegen die magische Fessel an.

„Gib dir keine Mühe.“ Eredos Lippen kräuselten sich amüsiert. „Du kannst meinen Zauber nicht brechen.“

Cole beachtete ihn nicht. Er mobilisierte seine letzten Kraftreserven, spannte seine Muskeln an, bis ihm kalter Schweiß in dicken Tropfen auf die Stirn trat. Doch es nützte nichts. Es war, als hätte Piper ihn in der Zeit erstarren lassen und nur seinen Kopf davon ausgenommen. Jetzt war er endgültig hilflos. Sein Kinn sank auf seine Brust herab, sein Körper erschlaffte. Er gab auf.

Eredo betrachtete ihn mit geheucheltem Mitgefühl. „Ah, du wirst vernünftig!“ Er seufzte wie ein Vater, der seinem unartigen Kind gerade eine Strafpredigt gehalten hat, und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. „Ich hätte mich ja mit dem Käfig begnügt, aber du musstest ja unbedingt den Helden spielen. Du wirst verstehen, dass ich ein derartiges Benehmen nicht tolerieren kann. Zu meinem großen Bedauern wirst du daher für den Rest der Aufführung auf Applaus oder anderweitige körperliche Betätigungen verzichten müssen.“ Seine mitternachtsschwarzen Augen funkelten kalt. „Du bist ein Narr, wenn du geglaubt hast, mich auf meinem eigenen Terrain betrügen zu können. Dies ist *mein* Spiel. *Ich allein* bestimme die Regeln und den Ablauf. Ich allein bestimme, wann du stirbst.“ Er lächelte dünn. „Nun, ich kann dir versprechen, dass du dich nicht mehr lange gedulden musst. Zuvor jedoch wirst du dem qualvollen Tod deines Hexenliebchens beiwohnen dürfen. Ich hoffe, du genießt die Show!“

Lachend wandte sich Eredo wieder dem Spiegel zu. Er beachtete Cole nicht mehr, aber das musste er auch nicht. Sein Zauberbann wirkte fort. Cole konnte nicht einmal mehr mit dem kleinen Finger zucken.

Verzweifelt schloss er die Augen. Es war vorbei. Alles war verloren. Phoebe, ihre Schwestern, er selbst. Eredo hatte gewonnen. Er hatte von Anfang an gewonnen.

16. Kapitel

Nach einer Weile dumpfen, resignierten Dahindämmerns öffnete Cole die Augen wieder. Es wäre feige, der Wahrheit auf so billige Weise zu entfliehen, feige und verräterisch. Phoebe würde bald durch die Hand seines jüngeren Ichs sterben. Durch *seine* Hand. Also war es seine Pflicht, es sich anzusehen. Wenigstens diese Strafe musste er auf sich nehmen.

Kurz dachte er an Piper und Paige, doch der Gedanke enthielt keine Hoffnung. Die beiden hatten keine Chance, Phoebe rechtzeitig zu finden oder sie gar zu retten. Tredoc würde die Mine, in der die Jagd stattfinden sollte, schon bald versiegeln. Niemand würde sie dann noch betreten oder verlassen können. Piper und Paige würden die Macht der Drei brauchen, um das Siegel zu brechen; ohne Phoebe konnte es ihnen nicht gelingen.

Phoebe allein vermochte ebenfalls nichts gegen die magische Barriere auszurichten. Sie würde erst wieder fallen, wenn alle Opfer tot waren. Was eine Weile dauern würde. Die Jagd war ihm ein exquisites Vergnügen gewesen, ein berauschendes, blutiges Fest der Sinne, das er in vollen Zügen ausgekostet hatte. Seine Schlachtlämmer waren in Todesangst durch die finsteren Stollen gestolpert, und er hatte sie wie Kaninchen gehetzt, bis sie fast den Verstand verloren und sich am Ende wimmernd auf den kalten Boden kauerten. Erst danach hatte er sie getötet. Und auch dabei hatte er sich Zeit gelassen.

Scham und Schmerz schnitten ihm qualvoll in den Magen, und wäre er in der Lage gewesen, sich zu bewegen, hätte er sich stöhnend zusammengekrümmt, die Hände auf seinen pochenden Leib gepresst. So lange hatte er es verleugnet, so lange hatte er es in Phoebes Gegenwart vergessen können, doch die Wahrheit war nun wieder ans Licht gekommen. Damals, in den Minen, war er ein Monster gewesen, ein grausames, blutgieriges Ungeheuer, und ein Teil von ihm war es immer noch. Andernfalls hätte er niemals Eredos Interesse geweckt, und der Hexenmeister hätte sich niemals aus dem reichhaltigen Füllhorn seiner Erinnerungen bedienen können, um den Horrorcocktail zu kredenzen, der Phoebe und ihren Schwestern nun das Leben kosten würde.

Innerlich wie betäubt verfolgte Cole, wie Tredoc, sein jüngeres Ich und Phoebe in einem düsteren Stollen materialisierten. Er lag tief im Inneren der Mine, die Tredoc zum Jagdrevier erklärt hatte, und wurde durch eine schwere Tür verschlossen.

Sein Meister trat dicht an die Tür heran und ließ Phoebe achtlos wie einen Sack Kartoffeln von seiner Schulter rutschen. Sie fiel schlaff zu Boden, landete hart mit dem Gesicht im Staub. Sie war noch immer ohne Bewusstsein und würde wohl frühestens in einigen Minuten wieder zu sich kommen.

Tredoc griff nach der Klinke und zog die Tür mit einem jähen Ruck auf. Cole wusste nur zu gut, was sich dahinter befand, selbst wenn er es nicht im Spiegel hätte sehen können. Mehrere verängstigte, schlotternde Gestalten duckten sich mit großen, schreckgeweiteten Augen in die Düsternis eines kleinen Räumchens, starrten furchtsam wie in die Enge getriebene Tiere auf die sich öffnende Tür, als erwarteten sie, ein Rudel hungriger Wölfe hindurchstürzen zu sehen, die knurrend nach ihrem Fleisch schnappten.

Cole zählte sie hastig. Es waren fünf, zusammen mit Phoebe sechs. Es fehlten also noch drei. Neun Menschen hatte er damals getötet. Neun Herzen hatte er herausgerissen, damit jeden Zweifel an seiner Zugehörigkeit ausgeräumt und sich endgültig der Dunkelheit und dem Bösen verschrieben.

Nicht, dass er jemals eine Wahl gehabt hätte. Die Freiheit zu wählen hatte erst Phoebe ihm eröffnet. Doch nun würde sie sterben, durch die Hand des Ungeheuers, dem sie in ihrer leichtfertigen Unbekümmertheit ihr Vertrauen und ihre Liebe geschenkt hatte.

Cole sah, wie sein jüngeres Ich Phoebe musterte, wie er seine scharfen Blicke von oben bis unten über ihren reglosen Körper wandern ließ. Cole wusste genau, was hinter seiner gerunzelten Stirn vor sich ging. Er sondierte sein Opfer, versuchte, seine Schwächen zu erkennen, um es so während der Jagd noch effektiver und sadistischer quälen zu können.

Cole schluckte mühsam. Phoebe bewusstlos im Dreck liegen zu sehen, schnürte ihm die Kehle zusammen, bis er glaubte, an seinem Kummer und seinem Schmerz schier ersticken zu müssen. Sie war so zart, so zerbrechlich, und ihr Lächeln war schöner als das Strahlen der Sonne. Es hatte die Finsternis durchdrungen, die ihn so lange gefangengehalten hatte, hatte den spärlichen, kümmerlichen Rest Mensch, der damals von Balthasar bis an den Rand der Auflösung gedrängt worden war, mit neuer Kraft erfüllt. Nur durch sie war er fähig geworden, zu lieben und zu leben.

Sie durfte nicht sterben. Nicht sie!

Cole starrte mit brennenden Augen auf den Rücken seines jüngeren Ichs. Wäre er dort gewesen, hätte er ihn an den Schultern gepackt und ihn geschüttelt, ihm notfalls mit bloßen Fäusten seine Mordlust aus dem Schädel geprügelt und jeden Gedanken daran, Phoebe und ihren beiden Schwestern ein Leid zuzufügen. Doch er war nicht dort.

Wut und Verzweiflung drohten ihn zu überschwemmen, gellten wie die Schreie verlorener Seelen in seinem Innern, warfen sich brüllend gegen die Gitterstäbe seines Geistes. Körperlich zur Reglosigkeit verdammt, loderten seine Emotionen empor wie Feuer, in das ein plötzlicher Windstoß hineinfährt, durchtosten ihn, suchten nach einer Möglichkeit, sich aus dem unerbittlichen Würgegriff ihres Kerkers zu befreien.

Und noch immer brannten sich seine Blicke in den Rücken seines Spiegelbilds, als wollten sie es mit purer Willenskraft von seinen schändlichen Taten abhalten, es zu einem Häufchen ungefährlicher Asche versengen, die niemals wieder für irgend jemanden eine Bedrohung darstellte, weder für Phoebe noch für einen anderen Menschen.

Plötzlich hatte Cole das Gefühl zu fallen. Wenn er sich hätte rühren können, hätte er heftig mit den Armen gerudert, um das Gleichgewicht zu halten, doch so blieb er steif und reglos wie ein Zinnsoldat. Aber obwohl sein Körper wie festgeklebt auf der Stelle verharrte, war ihm dennoch, als ob er stürzte. Er stürzte hinein in den Spiegel, hinein in sein Spiegelbild.

Grausame, unnachgiebige Kälte schlug ihm entgegen, spülte wie Eiswasser über ihn hinweg – Balthasars mitleidloses Herz. Doch dahinter, versteckt, fast erloschen, glomm ein warmer Funke Menschlichkeit. Cole streckte in Gedanken die Hand danach aus, berührte den Funken – und keuchte innerlich auf.

Eine Flutwelle wilder, brodelnder Gefühle schwappte ihm entgegen. Angst, Zorn, Trauer, noch mehr Angst, Mitleid, Verwirrung. Und Hass. Tödlicher, verzehrender Hass auf seinen Meister.

Um ein Haar hätten die Gefühle ihn überwältigt, ihn einfach mit sich fortgerissen. Doch er stemmte sich gegen die Fluten, kämpfte sich nach oben, schwamm auf ihnen wie ein Korken auf dem Wasser. Und noch immer konnte er den kleinen, verkümmerten Rest Mensch in seinem jungen Ich spüren. Er versuchte, ihn irgendwie auf sich aufmerksam zu machen, schrie ihm all seine Verzweiflung und Sorgen zu, flehte ihn an, er möge Phoebe kein Leid zufügen.

Eredos schroffe Stimme unterbrach ihn jäh.

„Träum nicht mit offenen Augen“, knurrte er barsch und schleuderte einen grellen Blitz nach Cole.

Schmerz durchloderte Cole wie eine feurige Lanze. Er wurde von seinem Spiegelbild fortgerissen, stürzte zurück in seinen eigenen, in grausamer Katatonie erstarrten Körper.

Eredo bleckte die Zähne und warf noch zwei Blitze nach ihm. Sie trafen ihn in Bauch und Schulter. Cole konnte sich nicht rühren, konnte nichts tun, um ihre Gewalt abzumildern. Er konnte nur schreien.

Um ein Haar hätte er das Bewusstsein verloren, doch da ließ Eredo von ihm ab. Der Hexenmeister atmete schwer, und nur mühsam schien es ihm zu gelingen, seine Beherrschung zurückzugewinnen. Sein Gesicht, sonst eine Maske kühler Arroganz und spöttischer Herablassung, war vor Wut verzerrt, und in seinen Augen loderte Hass.

„Bald wird dein Hexenflittchen im Dreck verenden wie ein Tier“, zischte er. „Und *du* wirst ihr zuckendes Herz in der Hand halten und auf ihren Kadaver spucken! Genieße den Erfindungsreichtum deines früheren Ichs! Oder tu das, was die Menschen immer tun: jammere. Geißele dich mit Schuldgefühlen! Das ist es doch, was die Menschen auszeichnet. Sie sind schwach, hilflos und winden sich wie Würmer. Du hast einmal Macht besessen, aber jetzt bist auch du nicht mehr als ein stinkender, schleimiger Wurm!“

Cole hörte nicht alles von Eredos unflätigen Beschimpfungen. Zu sehr war er noch damit beschäftigt, keuchend nach Luft zu ringen. Doch eines bemerkte er sehr wohl: Eredo hatte auf einen Schlag seine ganze unerträgliche Selbstsicherheit verloren. Nicht viel, und er wäre wie ein zeterndes Waschweib auf ihn losgegangen und hätte ihm geifernd und zähnefletschend mit seinen Fingernägeln das Gesicht zerkratzt.

Aber warum? Was hatte den Wandel ausgelöst?

Cole starrte auf den Spiegel. Dort schien sich nichts verändert zu haben. Sein jüngeres Ich und Tredoc waren noch immer damit beschäftigt, ihre Gefangenen zu begutachten und ihre potentielle Widerstandsfähigkeit und ihren Durchhaltewillen einzuschätzen. Es war, als würde er einen Film ansehen, ein Theaterstück, das unbeeinflussbar von seinen Zuschauern seinem blutigen, albtraumhaften Finale entgegensteuerte.

Doch eben war es anders gewesen. Da hatte er sein jüngeres Ich *gespürt*. Er hatte es im Geist berührt. Das konnte keine Täuschung gewesen sein. Hatte Eredo die Veränderung bemerkt? Hatte er ihn deshalb mit seinen magischen Blitzen eingedeckt? Um die Verbindung zu unterbrechen?

Sein Herz pochte plötzlich schnell und hart gegen seine Rippen, und ein heftiges Zittern lief wie eine Bebenwelle durch seinen gesamten Körper. Wenn Eredo seine kleine Aktion so wenig gefallen hatte, musste er darin eine Gefahr für seine Pläne sehen. Aber was Eredo nicht passte, war zugleich eine Chance für ihn – und für Phoebe.

Hatte der Hexenmeister ihn deshalb die ganze Zeit verhöhnt? Hatte er ihm jeden Mut und jedes Fünkchen Selbstvertrauen nehmen wollen, damit er nicht erkannte, dass er doch nicht völlig machtlos war?

Er selbst wäre so vorgegangen – als Balthasar. Und Balthasars Wissen konnte ihm nun von unschätzbarem Nutzen sein. Als Ex-Dämon konnte er sich in Eredos diabolische Pläne und sein verschlagenes Handeln weit besser hineindenken, als wäre er nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen.

Cole musste ein leises Auflachen unterdrücken. Er hätte es längst begreifen müssen! Aber er hatte sich zu sehr als Mensch gefühlt, zu schwach, zu hilflos.

Doch dies war *seine* Seele. Eredo war in den tiefen Brunnen seiner Erinnerungen hinabgetaucht, hatte die blutgetränkten Stationen seines Lebens, seine inneren Qualen und sein grausames Scheitern zu dem Ton gemacht, aus dem er die Requisiten seines widerwärtigen Theaterstücks geformt hatte. Aber seine Seele enthielt mehr als nur seine dämonische Vergangenheit. Sie enthielt auch jene Momente, in denen seine menschliche Hälfte mit Balthasar gerungen und am Ende gesiegt hatte. Und sie enthielt seine Liebe zu Phoebe.

Das *musste* sich auch in Eredos Herausforderungen widerspiegeln. Und das tat es auch. In der zweiten Runde des teuflischen Spiels hatte sein Alter Ego Phoebe sofort vertraut, und sogar als Baby hatte es sie mehr angelächelt als jeden anderen. Wie hatte er nur glauben können, dass sein fünfzehnjähriges Gegenstück Phoebe töten könnte?

Jetzt nicht mehr! Nicht nachdem er zu der menschlichen Hälfte des Jungen gesprochen und seine Liebe zu Phoebe mit ihr geteilt hatte. Denn eins hatte er nun begriffen: Diese Spiegelbilder waren keine von ihm losgelösten Figuren. Sie waren aus seiner Seele erschaffen worden, und er konnte sie berühren, konnte durch seine Seele zu ihnen sprechen.

Es lag schon eine seltsame Ironie darin. Erst in einer Situation absoluter Hilflosigkeit hatte er einen Weg gefunden, Phoebe zu helfen. Und er würde nicht zögern, ihn zu beschreiten. Er würde alles daran setzen, um das Verhalten seines Spiegelbilds zu Phoebes Gunsten zu beeinflussen.

Nur eines war ungewiss: Würde Eredo seinen Bemühungen tatenlos zusehen?

Cole presste grimmig die Lippen aufeinander. Eredo konnte noch so viele Blitze auf ihn schleudern, er konnte ihm noch so viele Schmerzen zufügen, er würde sich durch nichts und niemanden aufhalten lassen.

17. Kapitel

Als Phoebe wieder zu sich kam, dröhnte ihr Schädel, als würde eine Armada von Schürfern in ihrem Kopf nach Silber graben. Um ein Haar hätte sie jammernd aufgestöhnt, doch die Erinnerung an ihre letzten wachen Sekunden hielt sie wirkungsvoll davon ab.

Wer auch immer sie überrascht hatte, er war zusammen mit Cole unterwegs. Vermutlich war es sogar sein Meister, und wenn das zutraf, würde er im Gegensatz zu seinem Schüler mit Sicherheit nichts Menschliches an sich haben. Vorsicht konnte also gewiss nicht schaden.

Ganz sachte öffnete sie die Lider, gerade genug, um unbemerkt darunter hervorlugen zu können, und spähte umher, ohne sich zu regen. Sie lag auf dem Boden – auf einem kalten, harten Boden, der sie nach der Backofenhitze der letzten Stunden unangenehm frösteln ließ. Cole und sein Begleiter standen nur wenige Meter von ihr entfernt.

Der andere Mann wirkte im Vergleich zu dem halbwüchsigen Cole geradezu riesig. Seine Schultern waren breit und muskulös wie die eines Stieres, und seine Hände, gewaltige Pranken von der Größe eines Schaufelradbaggers, sahen aus, als könnten sie ohne Probleme einen Güterwaggon zerquetschen. Sein rohes, kantiges Gesicht machte den Eindruck, als sei es aus dem Gestein eines Felsens herausgehauen worden, und seine Augen glitzerten gefühllos und kalt wie Splitter aus Eis. Auch der düstere Schein der Fackel, die unruhig flackernd den Gang erhellte, vermochte dem grausamen Antlitz nichts von seiner unmenschlichen, schroffen Brutalität zu nehmen.

Etwas mutiger geworden, sah Phoebe sich weiter um. Es war eigentlich kein Gang, in dem sie lag, eher ein Stollen. Offenbar hatten die beiden sie in eine Mine gebracht. Doch wozu?

Verschwommen erinnerte sie sich an die Worte von Coles dämonischem Begleiter. *Diese hier scheint mir vorzüglich geeignet.* Geeignet wofür?

Sicher nicht fürs Plätzchenbacken. Cole und sein Meister standen vor einer niedrigen Tür, die aus dickem, stabilem Holz gefertigt zu sein schien. Zusätzlich war sie durch eiserne Streben und Riegel verstärkt worden. Sollte das ihr Gefängnis sein, wäre jeder Fluchtversuch von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Noch schlimmer allerdings waren andere Möglichkeiten, die ihr sogleich in den Sinn kamen. Hinter dieser Tür konnte ebenso gut ein blutiges, schwarzmagisches Ritual auf seine Fortführung harren. Sie könnte als Opfer auserkoren worden sein, so wie es mit Coles Vater geschehen war.

Kaum hatte sie diesen Gedanken beendet, als Coles Meister den Kopf wandte und zu ihr herübersah. Rasch schloss sie die Augen und flehte, dass er es nicht bemerkt haben möge. Sie hatte Glück. Als der Dämon zu sprechen begann, troff seine Stimme vor kalter Befriedigung, und er richtete seine Worte nicht an sie.

„Das Mädchen ist fürwahr eine exzellente Wahl, Balthasar. Sie scheint nicht zu der Sorte Frau zu gehören, die sich beim ersten Anzeichen von Gefahr bibbernd in eine Ecke drückt und wie ein Hund nach ihrem Retter winselt.“

Phoebe biss sich auf die Lippe. Das gefiel ihr nicht. Das gefiel ihr ganz und gar nicht!

Der Dämon sprach weiter. Seine Stimme war ebenso furchteinflößend wie seine gesamte Erscheinung, hallte dunkel von den felsigen Wänden wider, als dringe sie aus dem Berg selbst. „Es ist besser, wenn sie rennen. Sie sollen es dir schließlich nicht zu einfach machen, Balthasar. Aber ich bin mir sicher: Diese hier wird eine exquisite Beute abgeben.“

Phoebe lief es eiskalt den Rücken herunter. Beute? Was zur Hölle sollte das denn bedeuten?

Ihr Herz schien plötzlich mit doppelter Geschwindigkeit gegen ihre Rippen zu hämmern, und der Hals wurde ihr eng, als spürte er das Fallbeil, das über ihm in Position gebracht wurde. Das klang ja fast so, als sollte hier bald eine Jagd stattfinden. Eine Jagd, in der Menschen die Lämmer sein würden – und Cole war der Wolf, den es nach ihrem Blut dürstete.

Phoebe schluckte. Hatte der Dämon in ihm bereits so viel Macht? War seine Menschlichkeit schon so verkümmert, dass der Gedanke an seine zitternde, wehrlose *Beute* ihn mit nichts anderem als fiebriger Erwartung und heißer, animalischer Gier erfüllte? Konnte sie sich derart in ihm getäuscht haben? Gebannt lauschte sie auf seine Antwort.

Einen Augenblick blieb es still, und Phoebe meinte schon, Cole würde die schaurigen Worte seines Begleiters einfach unkommentiert im Raum stehen lassen. Doch schließlich hörte sie jemanden tief Atem holen, und eine helle, jugendliche Stimme sagte überraschend unsicher: „Meister Tredoc, es wäre mir lieber, ein anderes Opfer zu wählen."

Tredoc (er war also wirklich Coles Meister) stieß einen schnaubenden Laut aus. „Ein anderes? Was soll das heißen? Willst du sie etwa verschonen, weil sie eine *Frau* ist?"

„Nein."

Tredoc knurrte unwillig. „Das wäre auch besser für dich. Du kennst die Regeln: drei Männer, drei Frauen, drei Kinder. Du musst sie alle töten, ohne Unterschied. Du wirst niemals ein richtiger Dämon, wenn du dazu nicht in der Lage bist!"

Die höhnische Verachtung in seiner Stimme ließ Phoebe innerlich zusammenzucken. *Kein richtiger Dämon.* Wurde Cole so von den anderen Dämonen gesehen? Hielten sie ihn für einen Schwächling, für einen verweichlichten, ängstlichen Zauderer, weil menschliches Blut in seinen Adern floss?

Wütend knirschte sie mit den Zähnen. Sie hatten Cole schließlich geschaffen! Skrupellos hatten sie Mensch und Dämon miteinander verschmolzen, eine perfekte Synthese aus kaltblütigem Killer und jungenhaftem Charmeur, eine Waffe, geschmiedet, um die Mächte des Lichts zu täuschen und schattengleich Tod und Zerstörung in ihren Reihen zu säen. Und doch schien er in den Augen seiner Herren nicht viel mehr zu sein als ein räudiger Straßenköter, der im Dreck nach Knochen wühlte, während sie selbst von silbernen Tellern speisten – ein Köter, der sich verzweifelt bemühte, sich aus dem Staub und Schmutz zu erheben und teilzuhaben an der Gemeinschaft, die so verächtlich auf ihn herabsah.

Coles Antwort ließ in dieser Hinsicht leider keine Zweifel zu. „Darum geht es nicht!", begehrte er auf, und seine Stimme klang hart und spröde von dem Zorn, der, mühsam beherrscht, darin mitschwang. „Ich werde die neun Opfer töten, so wie es das Ritual verlangt. Habt Ihr vergessen, dass *ich* es war, der immer wieder darauf gedrängt hat, an der Jagd teilzunehmen?"

Tredoc knurrte leise. „Natürlich erinnere ich mich daran, Balthasar. Ich weiß auch, dass du ein gelehriger Schüler warst, und dass du deine Initiation begieriger erwartet hast als viele vor dir. Schmälere deine Leistungen nun nicht durch dumme Anwandlungen menschlicher Schwäche!"

„Es ist nicht dumm, sie zu verschonen. Sie kennt mich, und ich will wissen, wieso."

„Sie *kennt* dich?", wiederholte Tredoc gedehnt.

„Ja. Sie ist mir in der Stadt nachgelaufen."

Tredoc trat einen Schritt näher an sie heran. Phoebe konnte kleine Steine unter seinen Füßen knirschen hören. Angestrengt versuchte sie, noch immer die Bewusstlose zu mimen.

Der Dämon schien sie intensiv zu mustern. „Sie *kann* dich nicht kennen", sagte er schließlich kategorisch. „Du warst seit über zehn Jahren nicht mehr in der Menschenwelt, und auch damals nur für wenige Tage. Sie hat dich sicher verwechselt."

„Das glaube ich nicht“, erwiderte der junge Cole trotzig. „Sie hat ...“

„Genug!“, donnerte Tredoc. „Vielleicht kennt sie dich, vielleicht nicht. Das spielt keine Rolle!“

„Aber sie kannte sogar meinen Namen, und sie ...“

Coles Widerspruch erstarb in einem gurgelnden Laut. Phoebe blinzelte erschrocken und sah, dass Tredoc ihn am Kragen gepackt hatte und brutal gegen die schroffe Wand des Stollens presste. Der Körper des Dämons wirkte plötzlich noch riesiger, und sein Gesicht war zu einer grauenhaften, furchterregenden Fratze mutiert. Seine gelben Augen glühten wie Laternen, und als er sprach, entblößten seine wulstigen Lippen Reihen um Reihen schrecklicher, nadelspitzer Haifischzähne, die seinen klaffenden Schlund komplett auszufüllen schienen.

„Deinen Namen?“, fauchte er Cole an. „Welchen Namen? Balthasar?“

„Nein. Cole. Sie nannte mich Cole.“

„Menschenkram!“, zischte Tredoc. „*Cole*! Das ist nicht dein Name, wann begreifst du das endlich! Du bist kein Mensch. Du bist Balthasar. Du bist einer von uns, nicht einer von ihnen! Oder willst du wie sie sein? Willst du eine der kleinen, erbärmlichen Kreaturen sein, die wir zu Dutzenden unter unseren Stiefeln zerquetschen, die zitternd vor uns im Staub kriechen und um ihr armseliges Leben winseln?“

„Nein“, presste Cole mühsam hervor.

„Dann hör auf, wie ein Mensch zu denken!“ Tredoc packte sein Gesicht, bohrte ihm grob die Finger in die Wangen und zerrte an seiner glatten Haut, als wolle er sie ihm mit einem einzigen brutalen Ruck von den Knochen reißen.

„Das hier ist nur deine Fassade, genauso wie dieser Name. *Cole*!“ Tredoc spuckte verächtlich aus und drückte noch fester zu.

Phoebe sah, wie der junge Cole sich versteifte und Schmerz, gepaart mit heißem, loderndem Zorn, in seinen Augen wetterleuchtete.

Tredocs Haifischzähne blitzten im unruhigen Licht der Fackel; sein schauriges Lachen ließ die Luft im Stollen erzittern. „Ja, das ist dein wahres Ich! Zeig es mir! Zeig mir dein wahres Gesicht!“

Cole stieß ein tiefes, bedrohliches Knurren aus, wie ein Wolf, der im nächsten Moment nach der Kehle seines Rivalen schnappt, dann verwandelte er sich. Innerhalb eines Wimpernschlags hatte er alles Menschliche abgestreift, und die massige, animalische Gestalt Balthasars war an seine Stelle getreten. Seine schwarz-rote Fratze war vor Hass und Zorn verzerrt, und seine breiten Nasenflügel bebten wie bei einem Stier in der Arena, der seinen Peiniger aus blutunterlaufenen Augen anstarrt, bevor er ihn mit seinen Hufen in den Boden stampft.

Phoebe sog erschrocken Luft ein. Im Gegensatz zu Coles normalem Äußeren sah der Dämon in ihm kaum jünger aus, als sie ihn aus ihrer Zeit kannte, und durch die Wut, die heiß wie Feuer von ihm ausstrahlte, wirkte er sogar noch wilder und gefährlicher.

„Lasst mich los!“, knirschte er mit tiefer, grollender Stimme, die nichts mehr mit der des fünfzehnjährigen Jungen von eben gemein hatte, und schlug Tredocs Hand beiseite.

Tredoc nickte zufrieden. „Schon besser! Vergiss niemals, wer und was du bist, Balthasar. Lässt du zu, dass deine menschliche Seite überhand nimmt, werden wir dich jagen wie einen Hund, und du wirst lernen, was es heißt, *echte* Dämonen zum Gegner zu haben!“

Phoebe spürte, wie ihr der Mund trocken wurde und ein eisiger Schauer ihren Rücken hinunterrann. Genauso war es gekommen. Cole hatte schließlich über Balthasar gesiegt, und die Diener der Finsternis hatten ihn gejagt. Mehr als einmal hätten sie ihn beinahe erwischt,

und erst als er vollkommen zum Menschen geworden war, hatten sie das Interesse an ihm verloren, wohl, weil sie glaubten, ohne Kräfte wäre er keine Bedrohung mehr für sie.

Doch sollte er je wieder Macht gewinnen, würde die grausame Hatz von neuem beginnen, und nur allzu schmerzlich war ihr bewusst, dass er nicht immer Glück haben konnte. Irgendwann würden seine Häscher ihn in die Finger bekommen und ihn töten – oder ihn erneut zu Balthasar oder etwas noch Schlimmerem machen.

Phoebe biss sich so hart auf die Lippe, dass sie zu bluten begann. Sie würde alles tun, um diese schreckliche Vorstellung niemals Wirklichkeit werden zu lassen. Cole hatte es verdient, als Mensch zu leben.

Im Augenblick jedoch wirkte er dämonischer und unmenschlicher als je zuvor, erinnerte nichts mehr an den Cole, den sie kennen- und schließlich lieben gelernt hatte. Seine raubtierhafte, tödliche Entschlossenheit und die Aura unbeugsamer, mitleidloser Härte, die ihn umgab wie ein Wall aus stählernen Dornen, standen der verächtlichen Brutalität und Arroganz seines Meisters in nichts nach. Die beiden belauerten sich wie Panther, bereit, jeden Augenblick über den anderen herzufallen und ihm mit Klauen oder Zähnen die Kehle zu zerfetzen.

Phoebe zog fröstelnd die Schultern ein. War das in der Unterwelt so üblich? Waren die besten Schüler die, die ihrem Meister nach dem Leben trachteten? Die ihren Aggressionen freien Lauf ließen, bis sie jeden vernichtet hatten, der sich ihnen in den Weg zu stellen wagte? Wirklich überrascht hätte sie das nicht.

Doch Balthasar griff Tredoc nicht an. Statt dessen wies er mit einer schroffen Bewegung auf Phoebe. „Lasst sie uns einsperren und die anderen Opfer auswählen. Die Jagd soll endlich beginnen.“ Er leckte sich genüsslich über die Lippen. „Dann werdet Ihr schon sehen, wie wenig Menschliches in mir ist.“

Seine Worte ließen Phoebe innerlich aufstöhnen. Es war ihm todernst, das spürte sie genau. Zwar hatte sie die Neugier seines menschlichen Teils zu wecken vermocht, doch der Dämon war jetzt stärker. Und er brannte darauf, Blut zu vergießen. Wie oft schon? Wie oft hatte er schon auf diese Weise gejagt?

Das Räderwerk ihrer Phantasie fing an zu rattern, malte ihr augenblicklich die grässlichsten Horrorszenarien aus. Plötzlich aber, von einer Sekunde zur anderen, begriff sie, und alle übrigen Gedanken verpufften wie Motten in einer Kerzenflamme.

Das war es! Darin bestand die Herausforderung. Cole *hatte noch nicht getötet*. Heute sollte er es zum ersten Mal tun. Er sollte jeweils drei Männer, drei Frauen und drei Kinder ermorden und sich so als vollwertiger Dämon beweisen. Wollte sie den echten Cole retten, musste sie das irgendwie verhindern. Er durfte keinen der Gefangenen umbringen, oder Eredo würde auch diese Runde seines Spiels als gescheitert betrachten.

Tredoc sah seinen Schüler prüfend an. „Wie viele Opfer wirst du noch aussuchen?“

Balthasar zögerte keine Sekunde. „Drei.“

„Dann ist sie dir also plötzlich doch nicht mehr wichtig?“

„Nein. Ihr habt recht gehabt, Meister Tredoc. Es spielt keine Rolle, ob sie mich kennt. Sie wird ebenso wie die anderen sterben.“

„Durch deine Hand?“

„Durch meine Hand!“

Tredoc nickte befriedigt. „Es freut mich, dass du wieder zur Vernunft gekommen bist, Balthasar. Bring sie jetzt hinein zu den anderen. Und vergiss nicht, deine Gestalt zu wechseln. Unsere Lämmchen sollen noch nicht wissen, welches Schicksal ihnen bevorsteht. Ich möchte nicht, dass sie Zeit haben, sich in ihrer Angst zu verlieren, bevor die Jagd beginnt.“

Cole/Balthasar nickte stumm und trat an Phoebe heran. In seiner dämonischen Gestalt war er um einiges größer als der halbwüchsige Junge und offenbar auch deutlich stärker. Er hob sie mühelos vom Boden auf und warf sie sich wie einen Sack Mehl über die Schulter. An den Geräuschen erkannte Phoebe, dass Tredoc die Tür öffnete. Gleichzeitig schien Balthasar auf merkwürdige Weise zu schrumpfen, als sei er unvermittelt in ein Loch aus Treibsand geraten und schon bis zu den Knien darin versunken.

Phoebe begriff. Er war jetzt wieder Cole. Doch stark war er immer noch. Er schwankte keinen Millimeter, als er mit ihr über der Schulter durch die niedrige Tür schritt. Drinnen angekommen stellte er sie schwungvoll auf die Füße und nahm rasch seine Hände von ihr fort. Sie war so verdutzt, dass sie instinktiv die Lider aufriss.

Er sah ihr direkt in die Augen. Offenbar hatte er gespürt, dass sie wach war, doch er sagte kein Wort. Aber das brauchte er auch nicht. Sein Blick bannte sie auf der Stelle. Noch nie hatte sie so viel Verzweiflung, Zorn und Hass in den Augen eines anderen Menschen gesehen. Es war, als könne sie durch seine Pupillen hindurchschauen in den Feuersturm, der in seinem Inneren tobte, in die brodelnde Lava seiner Gefühle, die in ihm anschwoll und wild gegen die Mauern seiner Selbstbeherrschung brandete. Sein Gesicht wirkte um Jahre gealtert – und kaum weniger gefährlich als das Balthasars.

Vermutlich wagte es deshalb keiner der anderen Gefangenen, sich zu rühren, obwohl augenscheinlich nur ein fünfzehnjähriger Junge zwischen ihnen und der rettenden Tür stand. Phoebe registrierte sie nur aus den Augenwinkeln; ihre Aufmerksamkeit gehörte allein Cole.

Sie wollte ihn ansprechen, wollte ihn fragen, ob er tatsächlich plante, sie wie ein hilfloses Rehkitz zu jagen und abzuschlachten. Doch sie bekam kein Wort heraus. Zu schrecklich konnte die Antwort sein.

Plötzlich wandte Cole den Blick von ihr ab, ließ ihn nacheinander über die Gesichter der übrigen Gefangenen schweifen. Es waren drei Männer, ein Kind und eine Frau. Das Kind und die Frau beachtete er kaum, die Männer hingegen starrte er an, als wolle er ihnen mit seinen Blicken allein die Gurgel aufschlitzen.

„Hört mir gut zu“, sagte er leise, so leise, dass ihn die drei Kerle, wohl aber nicht Tredoc, der noch immer draußen stand, verstehen konnten. „Wenn ihr diese Frau anrührt, werdet ihr euch wünschen, niemals geboren worden zu sein. Es gibt viele Arten zu sterben. Solltet ihr so dumm sein und meine Warnung missachten, werdet ihr sie allesamt kennen lernen.“

Die Männer glaubten ihm offenbar jedes Wort. Ihre Augen weiteten sich erschrocken, und furchtsam rückten sie noch weiter als bisher von der Tür und damit auch von Phoebe ab.

Phoebe blinzelte verblüfft. Cole hatte *gelogen*. Er hatte seinen Meister angelogen! Sein Interesse an ihr war noch nicht erloschen. Noch immer wollte er wissen, woher sie ihn kannte, was für ein Geheimnis sie mit sich herumtrug.

„Cole“, rief sie leise und wollte ihn am Arm berühren.

Doch er schlug ihre Hand grob zur Seite und wandte sich abrupt um. Er ging wortlos.

Als die Tür hinter ihm zufiel, war es, als habe sich der Deckel eines Sarges über ihr geschlossen und sie in tiefster Dunkelheit zurückgelassen. Der Laut hatte etwas Endgültiges, Schicksalhaftes. Und noch schlimmer würde es sein, wenn die Tür sich wieder öffnete.

Phoebe holte zitternd Luft. Offenbar hatte sie sich getäuscht. Cole hatte sie eben nicht beschützen wollen. Balthasar musste aus ihm gesprochen haben, und *er* sah in ihr mit Sicherheit kein Objekt der Neugier, sondern eher eine Bedrohung. Er würde sie jagen – sie zuerst, noch vor allen anderen. Und er würde sie töten, damit sie seine menschliche Seite nicht noch einmal in Verwirrung stürzen konnte.

Phoebe schloss die Augen, schluckte an nahen Tränen.

„Ach, Cole“, flüsterte sie traurig. Wie furchtbar musste es für ihn sein, das alles mit ansehen zu müssen. Es musste ihn halb wahnsinnig machen, mitzuerleben, wie sein jüngeres Ich zum Mörder wurde – zum Mörder an der Frau, die er liebte. Und wenn sie erst tot war, war die Macht der Drei gebrochen. Piper und Paige allein hatten keine Chance gegen Eredo. Sie würden alle sterben.

Bittere Mutlosigkeit drohte Phoebe zu Boden zu reißen. Sie konnte gar nichts tun. Ihre Kräfte waren entschieden zu schwach, um einem entfesselten, blutdurstigen Dämon vom Range eines Balthasar länger als ein paar Sekunden standhalten zu können. Selbst Coles Nahkampftraining änderte daran nichts. Zu sehr war ihr stets bewusst gewesen, wie sorgsam er darauf geachtet hatte, sie bei ihren wilden Übungen niemals zu verletzen.

Dieser Cole allerdings würde solche Hemmungen sicher nicht haben. Im Grunde gab es nur eine einzige Hoffnung, Eredos Schreckensszenario doch noch lebend zu überstehen. Wenn sie es schaffte, abermals Coles menschliche Seite ans Licht zu locken, wenn sie zu seinem Herzen sprach und den fragenden, verwirrten Jungen in ihm zu erreichen vermochte, wie es ihr vorhin im Schürfercamp schon einmal gelungen war, konnte sie ihn – vielleicht – davon abhalten, seine Initiation zum grausamen Schlächter zu vollziehen und seine Seele in Blut zu ertränken.

Doch leicht würde es nicht werden. Phoebe senkte den Kopf. Sie sollte den Tatsachen besser realistisch ins Auge blicken. Was sie brauchten, war ein kleines Wunder.

18. Kapitel

„Wie konnte sie nur so unvorsichtig sein!“, wetterte Piper. „Wie konnte sie nur wie ein verliebtes Schulmädchen hinter ihm herrennen, ohne auf uns zu warten!“

So ging das schon eine ganze Weile. Paige zog bei jedem weiteren Zornesausbruch unwillkürlich den Kopf ein. Bislang hatte sie immer geglaubt, *sie* würde Piper in Rage bringen, doch ihre kleinen Zusammenstöße waren kein Vergleich zu Pipers derzeitiger Stimmung. Es hätte Paige nicht im mindesten gewundert, wenn in Pipers Gesicht plötzlich wieder die schaurigen Tätowierungen der Furie aufgetaucht wären, in die sie sich kurz nach Prues Tod um ein Haar verwandelt hätte. Wütend genug war sie allemal.

„Bitte, Piper, so beruhige dich doch!“, flüsterte sie unbehaglich und sah sich hastig um. Pipers Geschrei fand immerhin ziemlich öffentlich statt und zog nicht unbeträchtliche Aufmerksamkeit auf sich. Die Minenarbeiter, die auf der Straße an ihnen vorbeigingen, steckten die Köpfe zusammen und tuschelten, einige verdrehten demonstrativ die Augen, wieder andere betrachteten Piper mit allzu großer, gefährlicher Neugier und einem Blick, der Paige ganz und gar nicht gefiel.

Wenn sie nicht schnell von hier verschwanden, konnte es durchaus sein, dass sie erneut mit ein paar weniger angenehmen Besonderheiten der männlichen Spezies Bekanntschaft machten. Und dieses Mal war Phoebe nicht da, um die bösen Buben zu verdreschen.

Paige machte sich gedanklich eine Notiz. Wenn sie das hier heil überstanden, musste sie Phoebe unbedingt bitten, ihr einige ihrer Selbstverteidigungskniffe beizubringen. Ob Männer oder Dämonen bedeutete leider allzu oft keinerlei Unterschied, und es war immer gut, sich lästige Schmeißfliegen vom Hals halten zu können, sollte es darauf ankommen.

Doch im Moment war es das wichtigste, Piper zu beruhigen.

„Phoebe geht es sicher gut“, sagte Paige zuversichtlich. Leider klangen ihre Worte bei weitem nicht so überzeugend, wie sie es sich gewünscht hätte.

„Das kannst du nicht wissen“, raunzte Piper sie postwendend an. „Es war immerhin nicht nur Cole bei ihr. Du hast den anderen Kerl doch gesehen! Der Typ stank geradezu nach ... du weißt schon. Und jetzt haben sie Phoebe in ihrer Gewalt. Sie können sie weiß Gott wohin verschleppt haben!“

Zumindest innerhalb des Spiegels. Doch von ihrer Warte aus betrachtet machte das keinen großen Unterschied.

Paige wollte Piper eben vorschlagen, keine weitere Zeit mehr mit Lamentieren zu verschwenden, als eine sonore Männerstimme ihr zuvorkam.

„**Wer** hat **wen** weiß Gott wohin verschleppt?“

Piper und Paige fuhren abrupt herum, beide kampfbereit.

Ihr Gegenüber registrierte ihre Reaktion mit hochgezogener Augenbraue. Der Mann mochte etwa Mitte dreißig sein, hatte dunkles Haar und graue Augen, die sie aufmerksam musterten. Für die hiesigen Verhältnisse war er relativ gutaussehend, was hieß, dass ihm nicht die Hälfte der Zähne fehlte und seine Kleidung nicht vor Dreck allein stehen konnte, sollte er sie zufälligerweise einmal ablegen.

Er trug eine lange, lederne Hose, ein grobes Hemd und eine Weste – ein Outfit wie aus einer Bonanza-Folge, die regelmäßig auf einem der zahllosen Sender im Frühstücksfernsehen gezeigt wurden. Dazu passten der breitkrempige Hut – und der kleine Stern, der auf seiner Brust prangte und unverschämt in der Sonne blitzte.

„Sheriff“, grüßte Paige, eher aus Verlegenheit als aus Höflichkeit.

Piper sagte gar nichts. Sie starrte den Gesetzesvertreter an, als wollte sie ihn im nächsten Moment in eine Kröte verwandeln.

„Ich bin Sheriff Nigel Willet“, erklärte der Mann lächelnd. „Ein ungnädiges Schicksal hat mich an diesen traurigen Ort verschlagen, aber ein aufrechter Diener des Staates lässt sich davon nicht anfechten. Wenn ich Ihnen helfen kann, sagen Sie es mir.“

„Danke, Sheriff, aber ich fürchte, das wird kaum möglich sein“, erwiderte Paige eilig.

„Sagten Sie nicht, jemand sei verschleppt worden? Und angesichts des lautstarken Geschreis, das Ihre ...“ Er wies auf Piper und zögerte.

„Schwester“, half Paige rasch aus.

„... Ihre Schwester angestimmt hat, kann ich wohl davon ausgehen, dass Ihnen die verschwundene Person sehr am Herzen liegt. Sie müssen mir also verzeihen, wenn ich mich nicht einfach abwenden kann. Es ist meine Pflicht, Menschen in Not beizustehen. Es wird Sie mehr als nur ein paar flüchtige Worte kosten, mich davon zu überzeugen, dass ich nicht helfen kann.“

Paige stöhnte innerlich. Der Sheriff war vermutlich der einzige moralisch integre Mensch in diesem ganzen verdammten Kaff, und ausgerechnet ihn hatte Piper auf sie aufmerksam gemacht. Es würde sie Zeit kosten, sich da wieder herauszuwinden, Zeit, die ihnen bei Phoebes Rettung bitter fehlen konnte.

Es war wohl einer der seltenen Momente, in denen *sie* Piper einen wütenden Blick zuwarf – und das zu Recht. Piper presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, ihre Augen wichen den ihren jedoch schuldbewusst aus.

„Kommen Sie“, forderte Sheriff Willet sie auf. „Gehen wir in mein Büro. Dort können Sie mir in aller Ruhe erzählen, was geschehen ist.“

In aller Ruhe – genau das hatte Paige befürchtet. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Denn so nett der Sheriff auch zu sein schien, so hätte sie ihm doch nur wenig später gern kräftig in den verlängerten Rücken getreten. Obwohl er weder erschöpft noch irgendwie kränklich aussah, bewegte er sich ebenso behäbig wie die abgewrackten Minenarbeiter, die mit müden Gesichtern die von der Sonne aufgeheizten Straßen entlang schlurften. Wenn das so weiterging, würden die Kojoten draußen in der Wüste bereits den Mond anheulen, bevor sie sein Büro erreichten, geschweige denn es wieder verlassen konnten.

Es mochte ja vernünftig sein, in Anbetracht der brütenden Hitze nicht gerade einen neuen 100-Meter-Sprintrekord aufstellen zu wollen, aber das galt sicher nicht, wenn Phoebe in der Hand von Dämonen war und vielleicht schon eine Messerklinge oder Reißzähne an ihrer Kehle spürte. Doch genau das konnten sie dem Sheriff nicht erklären.

Um die Sache abzukürzen, begann Paige bereits auf dem Weg, ihm von Phoebes Entführung zu berichten. Natürlich ließ sie einige Details aus, wie etwa dass sie Cole kannten und nur wegen ihm ins Camp gekommen waren, sie erwähnte auch nicht, dass ein fünfzehnjähriger Junge an der Aktion beteiligt gewesen war. Wenn es ganz dumm kam, lief er womöglich dem Sheriff über den Weg, und der erschoss ihn. Dann hätten sie nicht nur die Herausforderung, sondern auch den echten Cole für immer verloren.

So bekam Sheriff Willet nur zu hören, dass ein Unbekannter ihre Schwester gepackt und weggezerrt hatte, bevor sie hatten eingreifen können. Den „Unbekannten“ beschrieb sie im Gegensatz zu Cole, so exakt sie es vermochte. Bedauerlicherweise hatten sie ihn nur kurz gesehen, bevor er sich zusammen mit Phoebe und Cole in Luft aufgelöst hatte. Für eine halbwegs brauchbare Charakterisierung reichte es jedoch, und sollte der Sheriff den Mistkerl tatsächlich aufspüren und seine finsteren Pläne zu vereiteln versuchen, so konnte ihnen das nur recht sein.

Allerdings würde der Dämon den wackeren Gesetzeshüter kaum als Hindernis empfinden, nicht ohne und auch nicht mit Waffe. Wären sie in der realen Welt gewesen, hätten sie nun einen Unschuldigen in Gefahr gebracht.

Doch dies war nicht die reale Welt. Es war lediglich eine Welt im Spiegel, geschaffen aus Coles Vergangenheit. Und die war grausiger, als Paige geahnt hatte. Sie wusste nicht so recht, ob sie Mitleid mit ihm empfinden oder noch misstrauischer werden sollte, als sie es ohnehin bereits ihm gegenüber gewesen war. Wäre er noch immer ein Halbdämon, hätte die Waage vermutlich sehr schnell und sehr eindeutig zu einer Seite ausgeschlagen.

Als sie schließlich nach einer Ewigkeit das Büro des Sheriffs betraten, war im Grunde bereits alles gesagt, trotzdem atmete Paige erleichtert auf. Obwohl kaum mehr als ein enger, stickiger Verschlag, besaß dieses Büro doch immerhin ein Dach und schirmte so die Sonnenstrahlen ab, die sich wie Dolche in jeden Zentimeter offenliegende Haut bohrten.

„Das ist eine ziemlich seltsame Geschichte“, murmelte Sheriff Willet nachdenklich vor sich hin, während er sich hinter seinen Schreibtisch schob und ihnen mit einer Handbewegung bedeutete, ebenfalls Platz zu nehmen. „Ich wünschte, wir wüssten etwas über die Motive des Mannes. Er muss äußerst entschlossen gewesen sein, wenn er am helllichten Tag, auf offener Straße ein derartiges Risiko eingeht. Andererseits – wenn Ihre Schwester nur halb so hübsch ist wie Sie beide“, er schenkte sowohl Piper als auch Paige ein charmantes Lächeln, bevor er wieder ernst wurde, „wäre es gut möglich, dass sie allein deswegen entführt wurde.“

Vermutlich erwartete er, dass sie sogleich in Tränen ausbrachen und wie verängstigte Seehundbabys zu zittern begannen, und hob abwehrend die Hände. „Sie müssen mir meine Offenheit verzeihen, Ladies. Dies ist kein guter Ort für Frauen. Zwar gibt es die Freudenmädchen im Saloon nebenan, aber hier leben noch immer genug Männer, die zu kurz kommen – entweder weil es ihnen an Geld mangelt oder an dem Willen, es auszugeben.“

Zum ersten Mal mischte sich Piper an. „Darum geht es nicht. Mit so jemandem würde Phoebe fertig werden.“

„Tatsächlich? Hat sie eine Waffe?“

Piper und Paige wechselten einen schnellen Blick. Ihre Hexenkräfte konnte man durchaus als *Waffen* bezeichnen, allerdings besaß Phoebe lediglich ihr zweites Gesicht und ihre wenig verlässliche Levitationsfähigkeit. Beides war defensiv – *zu* defensiv, wie Phoebe oft beklagte. Jetzt konnte Paige ihre Unzufriedenheit besser verstehen.

„Nein“, beantwortete sie die Frage des Sheriffs.

Nigel Willet nickte nur. „Das hatte ich auch nicht erwartet. Die *Damen* von nebenan sind manchmal bewaffnet, aber Sie machen nicht den Eindruck, als würden Sie zu diesem Schlag gehören. Außerdem hat es der anderen auch nichts genützt.“

„Der anderen?“, rief Paige erschrocken. „Ist noch jemand verschwunden?“

Der Sheriff betrachtete versonnen die Staubkörnchen, die träge durch den kleinen Raum schwebten, und ein Schatten legte sich auf seine Züge. „Ja, und zwar unter höchst mysteriösen Umständen. Eines der Mädchen aus dem Saloon wird vermisst. Eigentlich ist sie erst ein paar Stunden fort, und an anderen Orten würde wohl niemand Alarm schlagen. Aber hier ist das anders. Sie müssen verstehen, der Saloon bedeutet für die Mädchen Sicherheit und Schutz, er ist wie eine Burg, die sie freiwillig nie verlassen würden. Wohin sollten sie in dieser Wildnis auch gehen?

Das Camp selbst meiden sie ebenso, aus verständlichen Gründen. Außerdem ist Lizzy aus ihrem Zimmer verschwunden. Sie ging hinein, doch als man später klopfte, kam keine Antwort und der Raum war leer. Doch niemand hat sie herauskommen sehen, und aus dem Fenster ist sie sicherlich auch nicht geklettert. Das wäre Mr. Jones, dem Mann vom Drugstore gegenüber, gewiss nicht entgangen. Aber er hat nichts dergleichen beobachtet. Es ist fast so, als hätte sich das Mädchen in Luft aufgelöst.“

Paige sah erneut zu Piper hinüber. Die nickte düster. Der Sheriff kam mit seinen Worten der Wahrheit näher als er ahnte. Die Frau war mit allergrößter Wahrscheinlichkeit von Cole oder seinem dämonischen Begleiter eingesackt worden. Doch wozu?

„Werden noch weitere Personen vermisst?“ Piper verbarg, wie so oft, ihre Besorgnis hinter einer Maske betonter Sachlichkeit, aber Paige spürte dennoch die Anspannung, die ihre Schwester plötzlich aus jeder Pore drang.

Der Sheriff hob die Schultern. „Mit Sicherheit kann ich das nicht sagen. In einem Schürfercamp wie diesem kommen und gehen die Leute, wie es ihnen gefällt. Es gibt nur wenige, die fest angestellt sind. Die meisten sind Tagelöhner.“

„Denken Sie genau nach“, bat Piper eindringlich.

Der Sheriff gab sich redlich Mühe, noch gedankenvoller zu erscheinen. „Also, ich weiß nicht, ob es etwas zu bedeuten hat, aber vor wenigen Minuten lief mir Mr. Prescott über den Weg. Ihm gehören einige der Minen oben in den Bergen. Normalerweise hat er selten Ärger mit seinen Männern, aber vorhin beklagte er sich darüber, dass einer seiner besten Vorarbeiter heute Mittag nicht zu seiner Schicht erschienen sei.“

Nigel Willet schnippte geistesabwesend eine Staubflocke von seiner Schreibtischplatte. „Das muss jedoch überhaupt nichts heißen. Vermutlich liegt der Mann in irgendeinem Zelt und schläft seinen Rausch aus.“

Piper schüttelte leicht den Kopf, und Paige stimmte ihr im stillen zu. Hinter dem Verschwinden des Mannes steckte sicher mehr. Zusammen mit Phoebe waren also schon drei Personen von Cole und seinem unheimlichen dämonischen Komplizen entführt worden.

Ein eisiger Schauer überlief sie, als sie an die schrecklichen Ereignisse im Herrenhaus der Turners dachte. Ging es dieses Mal um etwas ähnliches? Cole war jetzt etwa fünfzehn, also langsam in dem Alter, in dem die Dämonen etwas mit ihm anfangen konnten. Wollten sie erneut ein widerwärtiges und vermutlich äußerst blutiges Ritual an ihm durchführen, um seine menschliche Seite weiter zu schwächen? Brauchten sie dazu die Menschen? Als Opfer?

Um ein Haar hätte sie laut geflucht. Das musste es sein!

Pipers finsteres Gesicht verriet ihr, dass ihre Schwester in eine ähnliche Richtung dachte, und wie ihr war Piper klar, was das bedeutete: Phoebe war in allerhöchster Gefahr. Sie mussten sie so schnell wie möglich aufspüren und befreien, oder ihr Blut würde den staubigen Boden tränken und ihren Geliebten endgültig in die Dunkelheit stoßen. Wenn sie sich nicht beeilten, würde Eredo sie alle töten.

„Wo würde ein Entführer hier seine Opfer verstecken?“, fragte sie, verzweifelt darum bemüht, die kalte Furcht, die ihr die Kehle zuschnürte und wie mit spitzen Zähnen an ihren Eingeweiden nagte, beiseite zu schieben. „Wo könnte man sie finden?“

Nigel Willet schüttelte den Kopf und schaute sie mitfühlend an. „Ich fürchte, man kann sie gar nicht finden. Wenn ich ein paar Hilfssheriffs hätte, könnte ich die umliegenden Berghänge durchkämmen, aber auch dann gäbe es nur wenig Aussicht auf Erfolg. Es gibt im Umkreis eine Unzahl kleinerer und größerer Stollen, die in Hoffnung auf einen üppigen Silberfund in den Berg getrieben, jedoch schnell wieder aufgegeben worden sind. Sie alle abzusuchen, würde Wochen dauern.“

Paige biss sich auf die Lippe. Sie hatten definitiv keine Wochen Zeit, ihnen blieben vermutlich nicht einmal Stunden. Coles dämonische Mutter hatte auch keine Zeit verschwendet, also würde es Coles gruseliger Aufpasser in dieser Herausforderung sicher ebenso wenig tun. Sie mussten sich sputen, oder alles war verloren.

„Jetzt möchte ich Ihnen aber auch ein paar Fragen stellen“, riss der Sheriff Paige unvermittelt aus ihren düsteren Grübeleien. „Mich würde interessieren, woher Sie eigentlich

kommen!“ Seine Augen, vorher freundlich und ein wenig verschlafen, blickten sie plötzlich hellwach und durchdringend an.

Paige sah zu Piper, überließ es ihr zu antworten.

Piper zuckte die Achseln. „Aus dem Osten.“

Sheriff Willet lächelte. „Der Osten ist groß. Woher genau?“

„New York.“

Paige war verblüfft, wie glatt Piper die Lüge über die Lippen ging.

„Das ist allerdings sehr weit östlich von hier.“ Der Sheriff runzelte die Stirn. „Wieso haben Sie eine so lange Reise auf sich genommen?“

Piper wich seinem prüfenden Blick keine Sekunde lang aus. „Aus dem gleichen Grund, den wohl die meisten haben. Wir wollten am Reichtum des Westens teilhaben.“

„*Hier*?“, rief er ungläubig und starrte sie an, als habe sie sich soeben die Kleider vom Leib gerissen. „Verzeihen Sie, aber Sie sind kein Mann! Sie können unmöglich gekommen sein, um hier nach Silber zu schürfen!“

Piper lächelte geheimnisvoll. „Es gibt viele Arten, an Geld zu gelangen. Die Männer haben ihre Wege, die Frauen ihre eigenen.“

Er lachte auf. „Das nehme ich Ihnen nicht ab! Ich mag ja an diesem gottverlassenen Ort festsitzen, aber anders als Sie vielleicht denken mögen, bin ich kein Narr. Und Sie, meine Gnädigste, haben in etwa so viel Ähnlichkeit mit einem Freudenmädchen wie ein Silbernugget mit einem Pferdeapfel!“

Paige sah, wie Piper mit den Zähnen knirschte. Ihre Schlagfertigkeit schien sie im Stich zu lassen. Auch Paige wusste darauf nichts zu sagen.

Sheriff Willet redete sich indessen in Fahrt. „Wenn Sie tatsächlich den anderen Freudenmädchen Konkurrenz machen wollten, wären Sie außerdem anders angezogen. Ich möchte Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber Ihre Kleidung ist ungefähr so aufreizend wie eine Kaffeekanne und als Lockmittel höchstens für Wüstengeckos geeignet!“

„Für die Kerle im Camp hat sie gereicht“, knurrte Paige entnervt.

Der Sheriff ignorierte ihren Einwurf. „Was ist das überhaupt für eine seltsame Aufmachung?“, bohrte er weiter. „Kann die Mode in New York derartig aus dem Ruder gelaufen sein? Ich habe noch nie eine Frau in einer ... *Hose* gesehen!“ Er klang, als hätte gerade eine Horde kleiner grüner Männchen auf seinem Schreibtisch einen Bauchtanz aufgeführt.

„Außerdem ist mir eines völlig unklar: Wie sind Sie eigentlich hergekommen? Sie sagen, Sie kommen aus New York, aber es gibt keine Züge, die bis hierher fahren. Die nächste Bahnstation ist mehrere Tagesreisen entfernt, und geritten sind Sie auch nicht. An Ihnen klebt weder ein Pferdehaar noch riechen Sie, mit Verlaub gesagt, nach Pferd. Aber die letzte Wagenkolonne kam vor zwei Wochen und ich kenne jeden einzelnen Menschen, der dabei war. Sie beide waren nicht darunter.“

Paige und Piper wechselten einen hilflosen Blick. Sie konnten ihm schlecht die Wahrheit sagen. Aber Paige fiel auch nichts ein, was halbwegs glaubwürdig geklungen hätte.

Sheriff Willets Züge verdüsterten sich. „Sie wollen mir nicht antworten?“

„So ist es nicht, Sheriff.“ Paige wand sich innerlich, suchte verzweifelt nach Worten. „Wir würden gern, aber es ... es ist zu schwer zu erklären.“

Er durchbohrte sie mit einem prüfenden Blick. Paige seufzte. Das war offenbar nicht die richtige Wortwahl gewesen. Jetzt war er noch misstrauischer.

„Was soll daran schwer sein? Ich habe Ihnen einige sehr einfache Fragen gestellt, aber Sie haben bislang keine davon zufriedenstellend beantwortet. Wenn ich Ihrer entführten Schwester helfen soll, müssen Sie schon ein wenig kooperativer sein!“

Piper warf ihr Haar zurück. Ihr Gesicht wurde hart. „Wir danken Ihnen für Ihre Mühe, aber wie Sie selbst bereits sagten: Sie können uns nicht helfen."

Der Sheriff starrte sie erschrocken an. „Wollen Sie etwa auf eigene Faust nach Ihrer Schwester suchen? Wissen Sie eigentlich, was für Gefahren Sie sich damit aussetzen würden?"

„Das Risiko nehmen wir in Kauf."

„Aber *ich* kann es nicht in Kauf nehmen!", rief er aufgebracht. „Ich werde nicht zulassen, dass noch einer von Ihnen ein Leid geschieht! Oder wissen Sie mehr als ich? Kennen Sie den Entführer womöglich sogar?" Seine Augenbrauen zogen sich bedrohlich zusammen. „Wenn ich es recht bedenke, ist es schon ein seltsamer Zufall. Genau an dem Tag, an dem Sie hier auftauchen, beginnt ein Verbrecher sein Unwesen zu treiben. Ich will Ihnen nicht unterstellen, dass Sie dafür verantwortlich sind, aber Sie sind darin verwickelt. Sie wissen mehr, als Sie zuge..."

Seine Stimme erstarb plötzlich, so wie jede andere seiner Regungen. Paige sah zu Piper hinüber. Diese ließ gerade wieder ihre Hände sinken und schnaubte befriedigt.

Paige stöhnte auf. „Jetzt wird er uns erst recht verdächtigen!"

„Das lässt sich nicht ändern", erwiderte Piper grimmig. „Bis die Erstarrung endet, sind wir längst fort. Außerdem haben wir keine Zeit mehr für dumme Frage-Antwort-Spielchen. Wir müssen schleunigst Phoebe befreien!"

„Wie denn?" Paige spürte, wie ihr Magen sich erneut vor Furcht zu verkrampfen begann. „Er sagte doch, dass er die Vermissten selbst mit einem Trupp Hilfssheriffs nicht finden könnte."

Piper lächelte bedeutungsvoll. „Er kann es nicht – wir schon."

Sie langte in ihre Tasche und zog ein Pendel hervor. Paige begriff sofort.

„Aber dafür brauchen wir eine Karte!"

„Ich weiß. Im Drugstore müssten sie eine haben."

Piper ging voraus, Paige folgte ihr eilig. Der erstarrte Sheriff blieb steif wie eine Wachsfigur hinter ihnen zurück. Paige fühlte einen Stich schuldbewussten Mitleids in ihrer Brust, doch auch sie drehte sich nicht noch einmal um.

Im Laden gab es tatsächlich eine Karte. Sie war nicht besonders gut gezeichnet, aber sie musste genügen. Ein anderes Problem war die Bezahlung. Sie besaßen kein Geld.

Möglichst unauffällig zogen sie sich in den Schatten hinter dem Gebäude zurück. Gerade noch rechtzeitig, denn in diesem Moment stürzte Sheriff Willet durch die Tür seines Büros und warf wilde Blicke in alle Richtungen. Gleich darauf marschierte er mit finsterer Miene zum Drugstore hinüber.

Paige konnte hören, wie er mit Mr. Jones, dem Besitzer, sprach. Der konnte sich natürlich noch gut an sie erinnern, immerhin war es keine zwei Minuten her, dass sie bei ihm im Laden gewesen waren und sich nach der Karte erkundigt hatten. Aber er hatte offenbar nicht genau darauf geachtet, wohin sie von dort aus gegangen waren, denn er deutete mit einer unschlüssigen Geste die Straße hinunter und zuckte die Achseln. Der Sheriff stapfte los und war wenig später im Labyrinth der Zelte und Bretterbuden verschwunden.

„Was jetzt?", fragte Paige leise. „Wie kommen wir an die verdammte Karte? Der Ladenbesitzer wird sie uns kaum umsonst geben. Wenn wir Pech haben, ruft er sogar Sheriff Willet."

„Wir werden ihn nicht darum bitten", erwiderte Piper mit ebenso gedämpfter Stimme. „Wir leihen sie uns einfach."

Sie wies auf einen kleinen Spalt in der Bretterwand. „Alles, was wir brauchen, ist dieses Guckloch. Die Karte liegt auf der rechten Seite des Kassentresens. Du musst sie nur mit deiner Macht erfassen, wenn der gute Mr. Jones gerade nicht hinsieht."

„Du meinst, ich soll sie *stehlen*?", rief Paige verblüfft. „Ist das nicht verboten? Ich meine, wir dürfen unsere Kräfte doch nicht zu unserem persönlichen Vorteil nutzen!"

Piper schüttelte den Kopf. „Davon kann keine Rede sein. Wir benötigen die Karte, um Phoebe, die anderen Entführten und nicht zuletzt Cole zu retten. Außerdem werden wir sie zurückbringen."

Paige dachte kurz nach und nickte schließlich. Piper hatte recht. Ohnehin war das hier nicht die reale Welt. Sobald die Herausforderung beendet war, würde sie wieder verschwinden, und Mr. Jones mit ihr. Sie fügten ihm also keinen Schaden zu.

„Rück mal ein Stück." Sie scheuchte Piper zur Seite und schob sich selbst dichter an den Spalt heran.

Wenig später hatte sie die Karte erspäht. Sie öffnete ihre Hand und konzentrierte sich.

„Karte", befahl sie. Sekunden verstrichen. Die Hand blieb leer.

Piper sah sie fragend an. Paige hob verwirrt die Schultern.

Sie konzentrierte sich erneut. Doch erst beim dritten Anlauf war ihren Bemühungen ein Erfolg beschieden. Piper ließ die Karte mit sichtlicher Erleichterung in ihrer Tasche verschwinden, dann zogen sie sich eilig zurück. Dieses Mal war ihnen das Glück hold. Niemand sprach sie an oder belästigte sie. Die meisten der Männer waren mittlerweile mit müden Augen und gebeugtem Rücken in Richtung Saloon unterwegs, um die Trostlosigkeit ihrer kargen Existenz im Schnaps zu ersäufen, und hatten weder Blicke noch anzügliche Bemerkungen für die zwei seltsam gekleideten jungen Frauen übrig, die im Laufschritt an ihnen vorüberhetzten.

Ein paar Minuten später machten sie auf einer Anhöhe nahe der Siedlung Halt und ließen sich im Schutz einiger riesiger Felsbrocken auf den heißen, sandigen Boden sinken.

„Was war los?", fragte Piper keuchend, während sie die Karte im Schatten der Steine auseinander faltete und ihr Pendel hervorzog.

Paige schüttelte ratlos den Kopf. „Ich weiß es nicht. Meine Kräfte sind mir zwar noch nicht so vertraut wie dir und Phoebe, aber normalerweise müsste ich so kleine Gegenstände im Vollsuff hin und her orben können. Eben jedoch musste ich mich richtig anstrengen, damit es klappt."

Pipers Miene verfinsterte sich. „Das gefällt mir nicht. Meine Kraft funktioniert auch nicht mehr zuverlässig."

„Du meinst, du hast schon früher versucht, Sheriff Willet einzufrieren?", rief Paige bestürzt.

Piper sah sie ernst an. „Ja. Und ich brauchte so wie du drei Anläufe."

Paige kam ein schrecklicher Verdacht. „Ist es möglich, dass Eredo bereits damit begonnen hat, sich unsere Kräfte anzueignen? Dass sie die ganze Zeit aus uns heraussickern wie aus löchrigen Eimern, und wir *bemerken* es nicht einmal?"

Piper stieß einen wüsten Fluch aus. „Dieser elende Dreckskerl! Vermutlich werden wir immer schwächer werden, je länger wir in diesem verdammten Spiegel bleiben!"

Paige holte zitternd Luft. „Wir sollten uns besser beeilen, bevor uns endgültig der Saft ausgeht."

Piper presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und hob das Pendel über die Karte. Paige sah ihr wortlos zu, wollte sie nicht stören. Doch in ihrem Herzen erlosch das zarte Flämmchen der Hoffnung, das sie bis eben am Leben gehalten hatte, wurde erstickt von einer Woge schwärzester Resignation und Mutlosigkeit. Dies war erst die dritte

Herausforderung. Wenn sie jetzt bereits schwächelten, hatten sie keine Chance, alle zehn Prüfungen zu überstehen. Und selbst wenn sie es irgendwie schaffen sollten, würden sie Eredo anschließend nackt und hilflos wie neugeborene Kätzchen gegenübertreten.

Paige senkte den Kopf. Ihre düstere Vorahnung hatte sie nicht getäuscht. So wie es aussah, würde Eredo auf jeden Fall triumphieren.

19. Kapitel

Unruhig wanderte Phoebe in ihrem düsteren Gefängnis auf und ab. Cole und Tredoc schienen schon seit Stunden fort zu sein, doch ihr Zeitgefühl mochte sie trügen. Die zwei Fackeln, die den Raum mit ihrem unsteten Licht erhellten, waren jedenfalls noch nicht nennenswert heruntergebrannt.

Nervös kaute Phoebe auf ihrer Unterlippe. Die Warterei zerrte an ihren Nerven, zudem tat der Rest ihrer unfreiwilligen Zimmergenossen ein übriges, um ihren Puls nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Die Frau und das Kind waren kein Problem. Die beiden hatten sich in einer Ecke schutzsuchend aneinander gedrängt. Phoebe bedachte sie mit einem kurzen, mitfühlenden Blick. Die Frau war noch jung, vielleicht Anfang zwanzig, und ähnlich gekleidet wie die „Damen“, die sie vor dem Saloon gesehen hatten, also stammte sie vermutlich aus der Schürfersiedlung.

Der Junge war etwa elf Jahre alt, wirkte wohlgenährt und sah in seinen sauberen braunen Hosen und dem schmucken weißen Hemd entschieden zu gepflegt aus, um ein Straßenkind zu sein. Andere Kinder gab es in dem Camp aber sicherlich nicht. Sie hatten auf ihrem Weg durch die Zelte jedenfalls keines entdeckt. Cole musste dieses Opfer aus einer anderen Siedlung geholt haben.

Für ihn bedeutete es keinen Unterschied. Phoebe dachte zurück an die Zeit, in der Cole noch seine Macht besessen hatte. Damals hatte er einen Inspektor, der ihnen zu sehr auf den Pelz gerückt war, mit einem Augenzwinkern nach Timbuktu befördert. Er konnte sich also seine Opfer in aller Seelenruhe aus allen Teilen der Welt zusammensuchen. Dies hier war nur der Platz der Jagd.

Phoebe rieb sich fröstelnd die Arme, obwohl es in ihrem Gefängnis nicht wirklich kalt war, und wandte ihre Aufmerksamkeit den Männern zu. Die drei waren allesamt riesige, muskulöse Kerle mit groben, durch Armut und Mühsal verhärteten Gesichtern und einfacher, zerschlissener Kleidung, vermutlich Minenarbeiter aus dem Camp. Obgleich auch ihnen ihre Angst deutlich anzumerken war, schienen sie doch andererseits nur zu bereit, irgend jemanden für ihre missliche Situation ein paar Zähne spucken zu lassen.

Offenbar kannten sie sich schon länger, zumindest hockten sie bereits seit einer geraumen Weile zusammen und flüsterten leise miteinander. Einer der drei, ein brutal aussehender Bursche mit einer hässlichen Narbe auf der linken Wange und Bizeps von der Größe reifer Wassermelonen, hatte sich als Wortführer herausgestellt. Er war es auch, der immer wieder grimmig zu Phoebe hinüberstarrte, als habe sie gerade den letzten Whisky im Umkreis von tausend Meilen die Toilette hinuntergespült.

Bei jedem seiner kalten, feindseligen Blicke stellten sich ihr sämtliche Nackenhaare auf. Es war nicht zu übersehen: Coles Drohung hatte den drei Kerlen nicht geschmeckt. Doch statt ihr Ärger zu ersparen, hatte sie das Misstrauen und den Groll der grobschlächtigen Gesellen erst recht auf sie gelenkt.

„Vielen Dank auch“, murmelte Phoebe übellaunig. Was immer Cole mit seiner Aktion im Sinn gehabt haben mochte, eins war nur allzu klar: Wenn er nicht bald zurückkehrte, würde er sich nach einem neuen Opfer für seine widerwärtige Jagd umsehen müssen. Denn nicht mehr lange, und der Zorn und die hassdurchtränkte Furcht, die ihr aus der Ecke der Männer entgegenschlugen, würden sich in offener Gewalt entladen – und dann würden ihr auch ihre kleinen Kung-Fu-Tricks nicht mehr helfen.

Tatsächlich erhob sich der Narbige wenig später unvermittelt von seinem Sitzplatz und trat mit geballten Fäusten und angespanntem Gesicht, die Augenbrauen drohend

zusammengezogen und das Kinn herausfordernd nach vorne gestreckt, einen Schritt auf sie zu. Kurz wirkte er unentschlossen, doch als sich seine beiden Kameraden hinter ihn schoben, wurde er mutiger, kam noch etwas näher und fixierte sie mit stechendem Blick.

„Wer bist du?“, knurrte er unhöflich. „Was hast du mit diesem Schweinearsch zu schaffen?“

Phoebe seufzte im Stillen. Jeder Versuch einer sachlichen Diskussion war hier Fehl am Platze. „Ich habe *nichts* mit ihm zu schaffen. Ich wurde ebenso entführt wie ihr, aber aus welchem Grund, weiß ich nicht.“

„Das kaufe ich dir nicht ab!“, röhrte der Kerl und hob die Fäuste. „Du hast diesen Drecksack angesehen, als wär’s dein eigenes verdammtes Balg! Und du scheinst ihm ja genauso den Kopf verdreht zu haben!“

„Er kennt mich nicht“, erwiderte Phoebe beherrscht. Das war nicht einmal gelogen.

„Und wieso hat er uns dann gedroht?“, rief einer der anderen Männer erregt. „Als er dieses Flittchen hier anschleppte, hat er sich einen Pferdedreck um ihre Gesundheit geschert!“

Die junge Frau, so unversehens in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, presste sich ängstlich gegen den Felsen und fing mitleiderregend an zu zittern.

„Das stimmt“, fügte der Narbige grollend hinzu. „Bei ihr war’s ihm gleichgültig, was wir mit ihr anstellen. Bei dir nicht.“

„Vielleicht sollten wir den Mistbock an seinen Eiern packen“, schlug der dritte eifrig vor. „Wir schnappen uns das Weib und nehmen sie als Geisel! Dann hat er die Wahl. Entweder er lässt uns gehen, oder wir drehen seiner kleinen Freundin den Hals um!“

„Das würde ich an eurer Stelle bleiben lassen“, rief Phoebe erschrocken. „Ihr habt keine Ahnung, mit wem ihr es zu tun habt!“

Der Narbige bleckte die Zähne. „Aber du weißt es, Schätzchen? Eben hast du noch behauptet, dass du nichts mit der ganzen Sache zu tun hast.“

„Das habe ich auch nicht.“

„Und das willst du uns weismachen? Bullshit!“ Er spuckte aus. Der Speichel klatschte dicht vor Phoebe auf den Boden. „Ich weiß nicht wie, aber du steckst in dieser Schweinerei mit drin. Ich denke, Arties Vorschlag war gar nicht so dumm. Du wirst uns helfen, hier herauszukommen!“

Die beiden anderen nickten mit glänzenden Augen und machten sich bereit, den markigen Worten Taten folgen zu lassen.

Phoebe fluchte wild in sich hinein. Diese elenden Hohlköpfe! Cole hatte mit Sicherheit keine leeren Drohungen ausgesprochen. Wenn die Männer sie angriffen, würde er nicht zögern, sie auf der Stelle zu töten. Damit aber wäre auch die dritte Runde von Eredos grausamem Spiel verloren.

„Wenn ihr das tut, wird er euch in der Luft zerfetzen!“, rief sie, zitternd vor Wut und Verzweiflung, und wich langsam einen Schritt zurück.

Der Mann namens Artie lachte höhnisch. „Wer? Diese halbe Portion? Er mag mir ja eins über den Schädel gezogen und mich hierher verfrachtet haben, aber noch mal bin ich nicht so dumm! Das nächste Mal, wenn er hier aufkreuzt, werde ich ihm seine dämliche Visage polieren, bis er auf den Knien um Verzeihung winselt!“

Seine beiden Kumpane stimmten in sein gackerndes Lachen mit ein. Es hätte nicht viel gefehlt, und den dreien wäre vor hämischer Vorfreude der Sabber übers Kinn gelaufen.

Phoebe ballte die Fäuste. „Wenn ihr so verdammt mutig seid, wieso habt ihr euch eben nicht gerührt?“, rief sie ergrimmt. „Er stand immerhin direkt vor euch!“

„Willst du uns etwa Feiglinge nennen?“, fuhr Artie sie wütend an.

Sie sah ihm ernst in die Augen. „Im Gegenteil. Ihr wart sehr vernünftig. Außerdem würdet ihr nicht darüber nachdenken, mich als Geisel zu nehmen, wenn ihr das Gefühl hättet, ihn mit dem kleinen Finger aus seinen Schuhen hauen zu können. Ihr *spürt,* dass er gefährlich ist!“

Sie vermied es bewusst, Coles Namen zu nennen. Wenn die drei mitbekamen, dass sie ihren Entführer tatsächlich kannte, mochte das der Funke sein, der das Pulverfass endgültig zur Explosion brachte.

„Ich habe genug von dem Unsinn“, schimpfte der Narbige. „Wir brauchen dich nicht als Geisel! Mit diesem Knirps werden wir allein fertig!“

Wie aufs Stichwort öffnete sich plötzlich die Tür. Sofort starrten alle hinüber. Cole trat ein. Er hatte sich zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, über die Schulter geworfen. Sie waren beide bewusstlos. Achtlos ließ er sie zu Boden fallen und sah die drei Männer an. Seine Augen loderten in kaltem Feuer, und sein Blick war so hart und tödlich wie eine Klinge aus Eis.

„Hattet ihr nicht etwas Bestimmtes vor?“, fragte er sanft.

Er hob nicht die Stimme, stand vollkommen gelassen und entspannt vor ihnen, und doch hatte Phoebe mit einemmal das Gefühl, ein jagendes Raubtier vor sich zu haben, das ihr mit einer einzigen Bewegung den Kopf von den Schultern trennen konnte, sollte sie dumm genug sein, ihn zu provozieren.

Der Narbige und seine Kameraden schienen ebenso zu empfinden. Ihr Mut verpuffte wie Wasser auf einer heißen Herdplatte, und ihre mächtigen Bizeps und breiten Brustkörbe wirkten plötzlich so furchteinflößend wie Luftballons, aus denen langsam die Luft herausströmt. Ängstlich wichen sie zurück.

Cole wandte sich um und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. Bereits ein paar Minuten später öffnete sich die Tür erneut, und er kam zurück, eine bewusstlose Frau wie ein Bündel Lumpen unter den linken Arm geklemmt. Phoebe schluckte nervös. Tredocs Worten zufolge war die *Beute* nun vollzählig. Die Jagd würde also bald beginnen.

Die drei Männer sahen sich unentschlossen an. Cole hatte sein bedauernswertes Opfer, wie die beiden Kinder zuvor, achtlos auf den staubigen Boden geworfen und stand nun wie eine Marmorstatue mitten im Raum, trotzdem rührten die Kerle noch immer keinen Finger, um sich an ihrem Gefängniswärter vorbei ihren Weg in die Freiheit zu erkämpfen. Phoebe dankte Gott dafür, dass er dem Menschen wenn schon nicht genug Verstand, so doch zumindest einen gut funktionierenden Instinkt mitgegeben hatte.

Cole wartete schweigend. Ihre Versuche, seinen Blick einzufangen und ihm irgendeine Art von stummer Botschaft zu übermitteln, scheiterten kläglich. Er ignorierte sie vollständig, beobachtete statt dessen mit der Wachsamkeit eines jagenden Falken die drei reglosen Gestalten zu seinen Füßen. Wenig später kündeten leises Stöhnen und erste zaghafte Bewegungen vom Erwachen seiner letzten Opfer. Die beiden Kinder, kaum älter als das erste, begannen sofort, herzzerreißend zu weinen.

„Seid still!“, befahl Cole barsch.

Die Kleinen sahen ihn mit großen, tränennassen Augen an – und gehorchen sofort.

Auch die Frau presste rasch eine Hand vor den Mund, um ihr ängstliches Aufschluchzen zu unterdrücken.

Cole ließ seine Blicke kurz über seine Gefangenen wandern, lediglich Phoebe ignorierte er weiterhin.

„Ihr mögt euch fragen, warum ihr hier seid.“ Seine Stimme war gänzlich unemotional, ohne die geringste Spur von Mitleid oder Bedauern. „Ich werde es euch sagen: Es wird eine Jagd geben. Ich bin der Jäger, ihr die Beute.“

Dem Narbigen quollen beinahe die Augen aus dem Kopf. „Bist du völlig irre, Kleiner? Wir sind doch keine verdammten Karnickel, wir ...“

„Schweig, oder du wirst sofort sterben!“

Der Mann klappte hörbar den Mund zu.

„Ihr bekommt einen kleinen Vorsprung. Nutzt ihn gut. In den Stollen gibt es Fackeln. Ihr werdet also keine Probleme haben, euch dort zu bewegen. Ihr könnt versuchen, einen der Ausgänge zu erreichen. Gelingt euch das, seid ihr frei. Schafft ihr es nicht, werde ich euch das Herz aus dem Leib reißen!“

Die Kinder begannen leise zu wimmern, die Frauen drängten sich ängstlich in die Schatten. Die drei Männer jedoch rückten eng zusammen, offenbar wild entschlossen, sich nicht kampflos von einem Fünfzehnjährigen massakrieren zu lassen. Mit wutverzerrtem Gesicht trat der Narbige einen Schritt auf Cole zu. „Du bist *wirklich* verrückt! Du verschleppst uns, drohst uns, und jetzt willst du auch noch so ein perverses Spiel mit uns spielen! Da mache ich nicht mit! Wir sind zu dritt, du bist allein. Selbst wenn du ebenso stark wie arrogant sein solltest, sind wir drei Manns genug, dir deinen dürren Hals umzudrehen und dir *dein* verfluchtes Herz herauszureißen!“

Die beiden anderen nickten grimmig. Cole betrachtete sie ungerührt. Phoebe hätte am liebsten laut geschrien. Verzweifelt zermarterte sie sich das Hirn, suchte nach einer Möglichkeit, die drohende Katastrophe abzuwenden.

„Es wird Zeit, ihnen die Wahrheit zu offenbaren“, mischte sich plötzlich eine neue Stimme ein.

Tredoc stand in der Tür, kam jetzt hereingeschlendert und schaute sich mit gelangweilter Miene um. Phoebe seufzte leise. Sie hätte nie gedacht, dass sie das Erscheinen eines Dämons einmal begrüßen würde. Natürlich wurde ihre Lage dadurch nicht besser, aber sie gewann immerhin ein wenig Zeit.

„Wahrheit?“, knurrte Artie. „Was für eine Wahrheit?“ Er starrte Tredoc finster an. „He, Mister, wenn Sie etwas mit diesem Großmaul zu tun haben, dann sorgen Sie dafür, dass er nicht weiterhin rechtschaffene Bürger belästigt. Andernfalls werden wir ihm eigenhändig Manieren beibringen!“

Tredoc lächelte belustigt. „Ich bezweifle, dass ihr dazu in der Lage wärt. Tatsächlich ist es so, wie Balthasar gesagt hat. Er ist der Jäger, ihr seid die Beute.“

„Der spinnt genauso!“, grollte der Narbige. „Jungs, seid ihr bereit?“

Seine Kumpane grunzten ihre Zustimmung und ließen drohend ihre Muskeln spielen.

Tredoc verzog die Lippen zu einem spöttischen Grinsen. „Spart euch eure Kräfte. Ihr werdet sie noch brauchen.“

Er sah zu Cole und nickte ihm leicht zu. Coles Gesicht blieb ausdruckslos. Ein eisiger Windhauch schien plötzlich durch die Kammer zu streichen, dann verschwand der fünfzehnjährige Junge, wurde zu der massigen, grauenerregenden Gestalt Balthasars; gleichzeitig ließ auch Tredoc seine Maske fallen.

Die Frauen kreischten entsetzt auf, die Männer wurden weiß wie Laken, und die Kinder klammerten sich in Panik an die Röcke der entführten Freudenmädchen.

Tredoc breitete lachend die Arme aus, entblößte dabei sein grausiges Haifischgebiss. „Ihr habt völlig recht gehabt. Für uns seid ihr nicht mehr als Tiere! Und nun seid brave Tierchen! Lauft! Lauft, damit Balthasar eine gute Jagd hat!“

Die beiden Frauen bewegten sich zuerst. Sie rafften ihre Röcke und hasteten auf die Tür zu, die schluchzenden Kinder wie Sträflingsketten hinter sich herschleifend. Die drei Männer folgten ihnen dichtauf. Phoebe blieb allein mit Cole und Tredoc zurück.

Sie sah Cole kurz an – und hetzte dann ebenfalls aus dem Raum. Zwar musste sie mit ihm sprechen, doch nicht hier, nicht unter den Augen seines Meisters. Solange Tredoc in der Nähe war, hatte sie keine Chance, den Menschen in Cole zu erreichen.

Vorerst musste sie sich wie die anderen verhalten und ebenfalls die Flucht ergreifen. Doch sie rannte bei weitem nicht so kopflos und überstürzt davon wie der Rest ihrer Leidensgenossen, sondern ließ sich absichtlich hinter sie zurückfallen. Sollte diese Herausforderung überhaupt noch zu gewinnen sein, musste sie Coles Aufmerksamkeit um jeden Preis auf sich selbst lenken.

Ein gutes Stück voraus gabelte sich der Stollen. Phoebe sah, wie das Knäuel aus rennenden und keuchenden Leibern auseinander stob. Jeder stürzte in eine andere Richtung, jeder eifrig darum bemüht, keinen der anderen bei sich zu dulden. Die Männer hatten ihre Kameradschaft schnell und gründlich vergessen, die Frauen die Kinderhände abgeschüttelt und waren allein weitergeeilt. Lediglich die Jungen und das Mädchen waren zusammengeblieben. Ängstlich hielten sie sich an den Händen gefasst und stolperten mehr voran, als dass sie liefen.

Ihre tränenverschmierten Gesichter waren wie ein Hilfeschrei, ein stummes Flehen, das Phoebe tief ins Herz schnitt. Hastig beschleunigte sie ihre Schritte und eilte zu dem verlorenen Grüppchen hinüber. Auch wenn sie nur Schöpfungen von Eredos Spiegelwelt waren, brachte sie es nicht über sich, sie in ihrer Verzweiflung und ihrem Schrecken allein zu lassen.

Möglicherweise war es nicht klug, ihren ursprünglichen Plan aufzugeben; jede Störung durch andere, jede unbesonnene Reaktion im falschen Augenblick konnte verhängnisvolle Folgen haben und Coles menschliche Seite für sie endgültig unerreichbar machen. Andererseits mochte sie sich selbst etwas in die Tasche lügen. Sollte sich Balthasar sofort, wenn er sie entdeckte, auf sie stürzen und ihr ohne viel Federlesens den Kopf von den Schultern reißen, war es gleichgültig, ob sie sich dabei in Gesellschaft befand oder nicht. Dann hätte sie ohnehin keine Chance gehabt, ihn von seinen grausamen Taten abzubringen, weder mit ihren Fäusten noch mit guten Worten.

Die Kinder sahen ihr mit übergroßen Augen und angststarren Mienen entgegen; zaghafte Hoffnung erschien wie ein verirrter Sonnenstrahl auf ihren bleichen Gesichtern.

„Kommt mit mir“, sagte sie lächelnd und fasste sie an den Händen.

Die Kleinen ließen sich widerspruchslos von ihr mitziehen.

„Ich bin Phoebe“, erklärte sie im Laufen. „Wie heißt ihr?“

„Brian“, schniefte einer der beiden Jungen.

„Ich bin Ellis“, antwortete das Mädchen tapfer.

„Und du?“, fragte Phoebe das dritte Kind.

„Jonathan“, presste der Junge leise hervor.

Phoebe sah sie nacheinander an. „Brian, Ellis, Jonathan, hört mir zu. Ich werde bei euch bleiben. Ich werde euch beschützen. Cole wird euch nichts tun.“

Bei der Erwähnung des Namens erschienen Fragezeichen auf ihren Gesichtern. Kein Wunder, Tredoc hatte ihn eben Balthasar genannt. Aber ihr fehlte die Luft, um den Widerspruch zu erklären.

Hastig zog sie die Kinder weiter, sah sich dabei immer wieder wachsam um. Auch sie schwankte zwischen verzweifelter Hoffnung und banger Furcht. Wie stark war Cole im Augenblick in ihm? Stark genug? Oder hatte allein Balthasar die Oberhand?

Vermutlich würde sie es schon bald erfahren. In dem Moment, in dem er vor ihr erschien, würde sie wissen, mit welchem seiner beiden Gesichter sie es zu tun hatte.

Sie hatte den Gedanken kaum beendet, als die Luft vor ihr zu flimmern begann. Die Kinder kreischten erschrocken auf und versteckten sich wimmernd hinter ihrem Rücken. Aber auch ihr wurde eiskalt ums Herz. Vor ihr stand Balthasar.

20. Kapitel

Obwohl die Sonne ihren Zenit inzwischen deutlich überschritten hatte, war die Hitze noch immer unerträglich. Piper schwitzte in ihrer dunklen Bluse und ihrer langen, festen Hose wie in einer Sauna. Dennoch verzichtete sie mit einer heroischen Willensanstrengung darauf, sich die Ärmel bis zu den Achselhöhlen hochzukrempeln oder sich das verdammte Ding gleich gänzlich vom Leib zu reißen – was nicht nur an der potentiellen Bedrohung durch die hiesige Männerwelt lag. Leider machten ihr das Brennen und Jucken auf ihrer Stirn und ihren Wangen unmissverständlich klar, was die grellen Sonnenstrahlen gerade mit ihrem ungeschützten Gesicht anstellten, und sie verspürte kein besonderes Verlangen, am *ganzen* Körper wie ein gekochter Hummer auszusehen.

Paige schien zu einem ähnlichen Entschluss gekommen zu sein, denn auch sie verhielt sich im wahrsten Sinne des Wortes zugeknöpft.

An die Sonne und die Hitze verschwendete Piper trotz aller Qual jedoch kaum mehr als einen flüchtigen Gedanken. Nahezu ihre gesamte Aufmerksamkeit war nach innen gerichtet. Konzentriert versuchte sie, ihre Kraft für die bevorstehende Konfrontation mit Cole und seinem dämonischen Begleiter zu sammeln – das bisschen Kraft zumindest, das ihr nach Eredos heimtückischen Machenschaften noch geblieben war.

Sie hatten Phoebes Aufenthaltsort schließlich mit Hilfe des Pendels aufgespürt. Man hielt sie in einer der alten Minen gefangen, die laut Karte schon vor einer geraumen Weile aufgegeben worden waren. Das machte sie natürlich zu einem idealen Ort für alle finsteren Rituale und anderen unaussprechlichen Gräuel, die Cole und sein Dämonenfreund in ihren kranken Hirnen ausgebrütet hatten. Niemand würde sie dort stören. Zumindest *fast* niemand.

Piper ächzte und zog sich mühsam einen mannshohen Felsen empor. Natürlich lag die verdammte Mine, wie hätte es auch anders sein können, mehrere Meilen von dem Schürfercamp entfernt. Was bedeutete, dass sie sich über glühend heißes Gestein und zwischen schwarzen, verwelkten Dornenbüschen und schroffen Felsbrocken hindurch einen Weg dorthin bahnen mussten. Eredo amüsierte sich sicher köstlich darüber, wie sie sich schwitzend und stöhnend unter dem erdrückenden Joch der Sonne dahinschleppten und von Minute zu Minute immer schwächer und mutloser wurden, wie ihnen jegliche Kraft von dem kochenden Wüstensand und der flimmernden Luft aus den Knochen gesogen wurde, ohne dass er auch nur einen Finger hätte krümmen müssen.

Piper presste die Lippen zu einem dünnen, harten Strich zusammen. Vermutlich hielt sich Eredo gerade das schmerzende Zwerchfell und kugelte sich am Boden vor Lachen über die mächtigen drei Hexen, die sich wie kleine Kinder hatten übertölpeln lassen. Wie leicht sie ihm doch in die Falle gegangen waren!

Natürlich hatten sie gewusst, dass es eine Falle war, aber das Wissen hatte ihnen nichts genutzt. Um Coles willen hatten sie die Herausforderung annehmen müssen. Trotzdem waren sie naiv gewesen. Bislang hatten sie jede Konfrontation mit dem Bösen gewonnen, nicht zuletzt dank ihrer überlegenen Hexenkräfte, die sie beschützt und ihnen am Ende stets zum Sieg verholfen hatten.

Doch nun schwand ihre Macht, und ihre Überzeugung, dass sie mit Eredo ebenso leicht wie mit dem Rest ihrer dämonischen Gegner fertig werden würden, stellte sich als pure Arroganz heraus.

Piper schluckte bekümmert. Gerade sie hätte es besser wissen müssen. Prues Tod hätte ihr ein warnendes Beispiel sein müssen. Außerdem war sie nun die Älteste. Es war ihre Aufgabe, ihre beiden Schwestern zu beschützen. Doch sie konnte Phoebe nicht einmal vor

sich selbst schützen, geschweige denn vor Eredo oder dem anderen hinterhältigen Dämonenpack, das es auf sie abgesehen hatte.

Erneut spürte sie Wut und Ärger in sich brodeln, und ihr war danach, Phoebe für ihren Leichtsinn eine ordentliche Standpauke zu halten. Warum hatte sie nur nicht auf sie gewartet? Ihr lagen ein paar deftige Flüche auf der Zunge, doch da sie gerade beim Aufstieg zum Eingang der alten Mine waren, fehlte ihr dazu die Luft. So begnügte sie sich damit, Phoebe in Gedanken zu schelten – und sich so sehr um sie zu sorgen, dass es sie schmerzte.

Ihr durfte nichts geschehen. Nicht auch noch ihr!

„Wir kommen, Phoebe“, flüsterte sie leise. „Halte noch ein wenig durch!“

Eiserne Entschlossenheit fegte ihre klamme Furcht beiseite, als sie an Cole und seinen widerlichen Spießgesellen dachte und an das Ritual, zu dem sie möglicherweise gerade in diesem Augenblick die letzten schaurigen Vorbereitungen trafen. Sollte es tatsächlich Coles jugendliches Alter Ego sein, das Phoebe zu schaden versuchte, würde sie ihm eine Lektion erteilen, die sich gewaschen hatte. Um Phoebe zu retten, würde sie alles tun – auch diese Herausforderung platzen lassen. Denn der echte Cole würde nur einen Teil seiner Lebenskraft verlieren, Phoebe jedoch ihr Leben. So gesehen fiel die Wahl ziemlich leicht. Doch zuerst mussten sie zu ihr gelangen.

Schließlich hatten sie es geschafft. Keuchend und ächzend standen sie vor dem Eingang der alten Mine. Die Öffnung des Stollens starrte wie ein böses schwarzes Auge zu ihnen herüber, die Felswände des Berges ragten drohend und abweisend vor ihnen empor, als wollten sie im nächsten Moment über ihnen zusammenstürzen und sie unter sich begraben.

Piper wollte sogleich ihr weiteres Vorgehen diskutieren, doch sie war noch nicht wieder genug zu Atem gekommen. Auch Paige rang keuchend nach Luft. Ihr Gesicht war bleich vor Überanstrengung, ihre Haare zerzaust und nass vor Schweiß.

„Ruhen wir uns einen Moment aus“, schlug Piper vor und fuhr sich stöhnend mit der Hand über den Nacken. Es war genau das Gegenteil von dem, was sie eigentlich tun wollte, doch leider war es vernünftig.

Paige sah sie mit großen Augen an. „Wir haben keine Zeit, um uns auszuruhen“, erwiderte sie schnaufend. „Wir müssen Phoebe helfen!“

Piper schüttelte den Kopf. „Mit zitternden Knien werden wir ihr keine große Hilfe sein.“

Sie ging selbst mit gutem Beispiel voran und ließ sich auf den nächsten Felsen sinken. Er war so heiß, dass er sie selbst durch den schützenden Stoff ihrer Hose hindurch verbrannte, doch das war ihr ausnahmsweise gleichgültig. Seufzend schloss sie die Augen, lauschte auf ihren jagenden Herzschlag und das dumpfe Dröhnen des Blutes in ihren Ohren.

Als sie die Lider wieder öffnete, hatte auch Paige sich niedergelassen, drückte sich angestrengt in den kläglichen Schatten einer winzigen Felsnase. Als ihre Schwester sich müde die schweißfeuchten Haare aus der Stirn strich, sah Piper, dass ihre Hand zitterte.

„Was tun wir jetzt?“, fragte Paige nach einer Weile. Ihre Stimme klang dünn und kraftlos, und sie sah aus, als wünsche sie sich weit, weit fort, an irgendein dunkles, kühles Plätzchen, wo sie die nächsten zwei Wochen durchschlafen konnte.

Piper zuckte die Achseln. Sie hatte noch nicht darüber nachgedacht. Zu sehr hatte sie sich darauf konzentrieren müssen, ihre Atem- und Pulsfrequenz auf ein normales Maß zurückzuzwingen. Es war ihr eben erst gelungen.

Ihre Knie waren weich wie warme Butter, als sie aufstand und ein Stück auf den Stolleneingang zuging. Zwar konnten ihre Augen nichts Ungewöhnliches entdecken, doch sie spürte ein leichtes Kribbeln auf der Haut. Es nahm zu, je näher sie dem Stollen kam.

Dicht vor der Öffnung streckte sie vorsichtig die Hand aus. Es überraschte sie nicht im Mindesten, als sie auf Widerstand stieß.

„Der Stollen ist magisch versiegelt“, informierte sie Paige.

Paige rappelte sich schnaufend auf und trat zu ihr, die Stirn in sorgenvolle Falten gelegt. „Du meinst, die Mine ist mit einer Barriere umgeben so wie das Haus von Coles Eltern?“

Piper nickte ernst. „Es scheint so. Du versuchst besser nicht, dich hinein zu orben.“

Paige verzog das Gesicht. „Darauf kannst du wetten.“ Sie starrte unglücklich in den düsteren Schlund der Höhle. „Aber wie kommen wir hinein?“

„Wir könnten es mit einem Zauberspruch probieren.“

„Zu zweit?“

„Haben wir eine Wahl?“

Paige seufzte schwer.

Gleich darauf rezitierten sie den Spruch, den sie benutzt hatten, um Coles Vater aus seinem magischen Gefängnis zu befreien. Anschließend streckte Paige die Hand aus und fuhr damit behutsam durch die Luft. Ihre Miene verhärtete sich.

„Es hat nicht geklappt“, erklärte sie frustriert.

Piper stöhnte leise. Das wäre auch zu schön gewesen, um wahr zu sein.

„Geh ein Stück zur Seite“, wies sie Paige an. „Ich versuche es anders.“

Paige trat rasch einen Schritt hinter sie. Piper holte tief Luft, hob dann gebieterisch die Arme und rief ihre Macht herbei, ballte sie zusammen wie eine Kugel aus kochendem Magma und schleuderte sie mit aller Kraft gegen die unsichtbare Barriere.

Sekunden später stand ihr der Schweiß in dicken Tropfen auf der Stirn, und dieses Mal war nicht die Hitze daran schuld. Was sie sonst nur eine beiläufige Handbewegung gekostet hatte, geriet nun zum mörderischen Kraftakt. Es war wie der Versuch, allein mit einem Streichholz einen Eisberg zum Schmelzen zu bringen. Und er blieb leider erfolglos.

Zwar begann die Luft vor dem Stolleneingang zu wallen und zu wabern, als würde ein Stein in einen stillen Teich geworfen, doch das war auch schon alles. Ihre Bemühungen prallten an der Barriere ab wie Wasser an einer Betonwand. Sie bekam nicht einmal eine Delle.

Keuchend ließ Piper ihre Hände wieder sinken. „So kommen wir nicht weiter“, knirschte sie.. „Wir brauchen die Macht der Drei!“

„Und wie soll das gehen?“, rief Paige verzweifelt. „Wir sind hier draußen, Phoebe ist irgendwo dort drinnen!“

„Vielleicht findet sie einen Weg hierher. Wenn sie auf der anderen Seite der Barriere steht, wird sie uns sehen können. Dann könnten wir trotzdem den Spruch gemeinsam aufsagen.“

Paige schüttelte den Kopf und starrte bedrückt auf das gähnende schwarze Loch im Fels. „Du weißt doch gar nicht, ob Phoebe sich überhaupt frei in der Mine bewegen kann! Wenn sie dort drinnen in einem der Stollen eingesperrt ist, wird sie *nie* hierher kommen!“

Auch wenn sie es nicht offen aussprach, wusste Piper, dass Paige sich noch sehr viel schlimmere Möglichkeiten vorstellen konnte, die Phoebe davon abhielten, einen Weg nach draußen zu suchen. Ihre Schwester deutete mit dem Kinn in Richtung des Berges, und ein energischer Ausdruck erschien auf ihrem Gesicht. „Es nützt alles nichts: Wir müssen irgendwie da hineingelangen – und wenn wir uns wie Maulwürfe durch den Boden wühlen!“

Piper setzte zu einer Antwort an, doch jemand kam ihr zuvor.

„Das würde ich an eurer Stelle nicht tun“, sagte eine dunkle, spöttische Männerstimme. „So eine Arbeit ist doch nun wirklich nichts für Frauenhände!“

Paige und Piper fuhren synchron herum. Ein riesiger Mann stand keine fünf Meter von ihnen entfernt und betrachtete sie aus kalten, glitzernden Augen, die Lippen zu einem

dünnen Lächeln verzogen. Piper erkannte ihn sofort. Er war derjenige, der Phoebe entführt hatte.

„Für Dämonen ist sie zweifellos besser geeignet!“, knurrte sie, spannte gleichzeitig ihre Muskeln.

Der Mann lachte auf. Seine Gestalt verschwamm, und sein wahres Gesicht trat hervor. Das klaffende Maul mit dem Haifischgebiss war wie eine Grube, die sich auftat, sie zu verschlingen, und seine breiten Nüstern bebten, als berausche er sich am Geruch des Blutes, das heiß und pulsierend durch ihre Adern strömte.

„Ich dachte mir schon, dass ihr Bescheid wisst.“ Seine Stimme klang, als zermahle er Felsen. „Eure armseligen Versuche, meine magische Barriere zu durchbrechen, haben mir bereits verraten, dass ihr keine gewöhnlichen Sterblichen seid.“ Er deutete eine spöttische Verbeugung an. „Man nennt mich Tredoc.“

Piper schnaubte abfällig. „Balthasars Meister.“

„So ist es.“ Seine gelben Raubtieraugen hefteten sich auf sie. „Also gehört die Frau zu euch. Und sie kennt Balthasar tatsächlich. Seltsam. Ich hätte schwören können, dass er nie zuvor einer Hexe begegnet ist.“

Eine Welle heißen Zorns schlug über Piper zusammen. „Gib unsere Schwester frei!“, zischte sie und trat drohend einen Schritt auf ihn zu.

„Hexenschwestern!“, erwiderte der Dämon verächtlich und grinste noch breiter. „Sieh einer an. Und gleich drei davon. Es war ihr Glück, dass ich das nicht bemerkt habe. Ich hätte sie auf der Stelle getötet.“

„Du wirst niemanden töten!“, rief Piper grimmig und riss die Hände hoch.

Für Sekundenbruchteile schien es, als würde ihre Kraft ausreichen. Tredocs monströse Fratze gefror zu einer starren Maske, als der Zeitstrom plötzlich um ihn herumfloss, ihn ignorierte wie ein Stück Treibholz, das sich im Ufergestrüpp verfangen hatte und nun seinem unvermeidlichen Ende entgegen rottete. Doch Tredoc war stark. Mit schrecklicher, unaufhaltsamer Zielstrebigkeit kämpfte er sich aus der Erstarrung hervor. Keinen Wimpernschlag später fiel sie von ihm ab wie ein alter Mantel, und er war wieder frei.

„Ist das alles, was ihr zu bieten habt?“, höhnte er, und seine grässlichen Zähne blitzten im Licht der Sonne wie ein Wald aus Stahl. „Von *Hexenschwestern* hätte ich mehr erwartet!“

„Wir sind noch nicht fertig“, knurrte Piper. Erneut hob sie ihre Hände, doch dieses Mal wollte sie ihn nicht bloß einfrieren; sie wollte ihn vernichten, wollte seinen massigen Körper in Stücke reißen, bis nichts mehr von ihm übrig geblieben war, das sich zwischen sie und Phoebe hätte stellen können.

Doch Tredoc lachte nur. „Kindereien!“ Seine fleischige Zunge glitt wie ein fetter Wurm aus seinem Maul und leckte genüsslich über seine wulstigen Lippen. „Aber tut, was ihr nicht lassen könnt. Dann habe ich wenigstens etwas Unterhaltung, während Balthasar eure Schwester ausweidet!“

Piper war, als habe sich ihr Herz unvermittelt in einen Eisblock verwandelt. „Das wird nicht geschehen!“, presste sie hervor und wünschte, ihre Stimme würde sich nicht anhören wie die eines Kindes, dessen Kätzchen gerade von einem Lastwagen überrollt worden war. Ihre Furcht musste Tredoc unbedingt auffallen und würde ihm deutlicher als alles andere zu erkennen geben, wie es um das Kräfteverhältnis zwischen ihnen tatsächlich bestellt war.

„Ach nein?“ Seine gelben Augen funkelten belustigt. „Wer sollte ihn daran hindern?“

Plötzlich hielt er einen langen Dolch in der Hand, der irgendwo in den Tiefen seiner nachtschwarzen Kleidung verborgen gewesen sein musste. Piper sah kaum die atemberaubend schnelle, geschmeidige Bewegung, als er ausholte und das Messer nach ihr

schleuderte, sie sah nur den Schemen aus silbrig gleißendem Licht, der mit einemmal wie eine hungrige Viper auf sie zujagte, begierig, ihr Herz zu durchbohren und ihr Blut zu trinken.

Verzweifelt riss sie die Hände hoch, um das mörderische Geschoss in der Luft erstarren zu lassen. Doch nichts geschah. Abermals versagten ihre Kräfte. Die Klinge wurde nicht einmal langsamer, war kaum noch einen halben Meter von ihrer Brust entfernt.

Die Zeit schien plötzlich zu einem zähen Faden zu gerinnen, dehnte sich zwischen jedem Herzschlag zur Ewigkeit, während die Welt um sie herum von ihr abrückte, als sei sie nicht länger ein Teil von ihr, als spüre die Natur das Nahen des Todes, der sich anschickte, ein neues Opfer brutal aus dem Leben zu reißen, und wende beschämt den Blick davon ab. Piper war klar, dass es für einen zweiten Versuch zu spät war. Ausweichen konnte sie auch nicht mehr. Der Dolch würde sie treffen. Sie konnte bereits das bösartige Zischen hören, mit dem er auf sie zu schoss. Gleich würde ein grausamer Schmerz ihren Leib durchlodern, und sie würde in die Dunkelheit stürzen, ohne jemals wieder daraus zu erwachen.

Doch da begann die Luft vor ihr plötzlich zu flimmern, und ein blaues Leuchten hüllte den Dolch ein. Er verschwand – und tauchte eine Sekunde später in Paiges Hand wieder auf. Piper wäre vor Erleichterung beinahe in die Knie gesackt.

„Netter Trick“, kommentierte Tredoc gleichgültig. „Aber das wird euch nichts nützen. Ihr mögt Hexen sein, aber ihr seid bei weitem nicht stark genug, um es mit mir aufzunehmen.“

Seine Worte waren noch nicht verhallt, als sein massiger Körper mit einemmal vorschnellte. Piper keuchte erschrocken auf, als sie den monströsen Berg aus Muskeln und Zähnen wie eine Kanonenkugel auf sich zurasen sah, und hob rasch die Hände. Sofort wusste sie, dass sie versagen würde. Ihre Hexenkraft entzog sich ihrem geistigen Zugriff wie Nebel in der Morgendämmerung, zerfaserte zu einem substanzlosen Nichts, das nicht einmal eine Mücke hätte aufhalten können. Tredocs Maul öffnete sich weit, und ein urtümliches Brüllen entrang sich seiner Kehle. Noch eine Sekunde, und seine grauenhaften Zähne würden ihr mit einem einzigen Biss den Kopf von den Schultern reißen.

„Bleib weg von ihr!“, hörte sie Paige plötzlich schreien. Ihre Schwester stürzte nach vorne, ihr Arm zuckte vor, und ein silbernes Funkeln zerschnitt die flimmernde Wüstenluft.

Tredoc fuhr herum. Paige schwang seinen Dolch, den sie noch immer in der Hand hielt, zielte damit auf die ungeschützte Flanke des Dämons. Für einen kurzen Moment schien es, als könne es ihr tatsächlich gelingen, ihm die Klinge in den hässlichen Leib zu jagen und seinen mörderischen Angriff zu stoppen.

Doch Tredoc war schnell. Er vollführte eine halbe Drehung, wich gleichzeitig zur Seite aus, und ehe Paige wusste, wie ihr geschah, hatte er mit seinen gewaltigen Pranken ihren Arm gepackt. Seine Finger gruben sich wie Schraubzwingen in ihr Fleisch, und nur eine Sekunde später hatte er ihr den Dolch aus ihrer kraftlosen Faust gewunden. Seine gelben Augen loderten in kalter Wut, als er sich zu ihr herunterbeugte und in ihr bleiches, schmerzverzerrtes Gesicht starrte.

„Du wirst es nie wieder wagen, mich mit meiner eigenen Waffe anzugreifen“, knurrte er. Seine gewaltigen Kiefer klafften auseinander, Sonnenlicht brach sich glitzernd auf dem Wald aus Zähnen, der sich hungrig auf sie herabsenkte.

Piper schrie entsetzt auf, Paige ebenfalls. Trelocs Kiefer schnappten zu wie eine monströse Bärenfalle, seine Zähne schlugen krachend aufeinander. Doch statt Fleisch und Knochen zermalmten sie lediglich die heiße Wüstenluft. Paige hatte sich instinktiv ein paar Meter zur Seite georbt. Piper spürte, wie ihr vor Erleichterung die Knie weich wurden.

„Wächterblut!“, spie Tredoc angewidert aus und starrte Paige an, als habe sie sich soeben in einen fetten, stinkenden Mistkäfer verwandelt. „Du bist also nicht nur eine Hexe.

Du bist ein Bastard von einem *Wächter des Lichts*!“ Er wirkte, als müsse er sich jeden Augenblick übergeben.

Paige zog einen beleidigten Schmollmund. „Dachtet ihr, ihr wärt die einzigen, die Bastarde zeugen könnt?“

Tredoc schnaubte überrascht. „Dann wisst ihr also, dass Balthasar auch Menschenblut in sich trägt. Erstaunlich!“

„Wir wissen mehr über Balthasar, als du denkst“, mischte sich Piper ein und trat mit grimmiger Miene neben ihre Schwester. „Wir wissen, dass er auch Cole ist, und wir werden dafür sorgen, dass er das nie vergisst!“

„Das werdet ihr *nicht*!“, röhrte Tredoc und griff erneut an.

Piper schaffte es im letzten Moment, seinen zupackenden Händen auszuweichen. Hastig langte sie nach Paiges Arm und zog sie mit sich. Sie mussten unbedingt Abstand gewinnen. Phoebe war die einzige, die im Nahkampf mit einem Dämon länger als eine Sekunde bestehen konnte. Außerdem brauchten sie Zeit, Zeit, um sich etwas einfallen zu lassen. Solange ihre Hexenkräfte herumzickten wie störrische Esel und ihnen im entscheidenden Augenblick den Dienst versagten, waren sie Tredoc mit seiner ungezügelten Wildheit, seiner grausamen, animalischen Stärke und seinem furchterregenden Haifischgebiss haushoch unterlegen.

Stolpernd flohen sie hinter einen Felsen, fort aus Tredocs Blick und Reichweite.

„Sag mir, dass du noch ein Wundermittel in deiner Tasche versteckt hast“, keuchte Paige, während sie hastig einen Hang hinabschlitterten.

Piper biss sich auf die Lippe. Keines der Fläschchen, die sie in Eredos Spiegelwelt mitgebracht hatten, enthielt etwas, das ihnen gegen einen so starken Dämon hätte helfen können. Es musste auch so gehen.

Unbehelligt erreichten sie den Fuß des Abhangs. Paige wollte sogleich weiterstürmen, doch Piper hielt sie am Arm fest und schüttelte stumm den Kopf.

„Bleib hinter mir“, wies sie ihre Schwester an.

Mochten die Dämonen und Hexenmeister, die ihnen im Lauf der Jahre nach dem Leben getrachtet hatten, auch noch so gefährlich und verschlagen gewesen sein, eins hatten sie alle gemeinsam gehabt: ihre Arroganz. Tredoc bildete da mit Sicherheit keine Ausnahme. Ein derart mächtiges Wesen würde sich niemals dazu herablassen, wie ein cholerischer Dorfbüttel hinter zwei Kindern herzuschnaufen, die ihn auf der Straße mit ihren Wasserpistolen beschossen hatten. Dazu war er viel zu stolz. Er würde seine Überlegenheit auskosten, würde mit ihnen spielen wie die Katze mit der Maus, bevor er ihnen schließlich den Todesstoß versetzte. Tatsächlich begann nur Sekunden später die Luft zu flimmern, und die monströse Gestalt Tredocs materialisierte vor ihnen zwischen den Geröllbrocken.

Genau in diesem Moment schlug Piper zu. Zwar mochte ihre Kraft gegen Coles Meister nicht viel ausrichten, aber es gab schließlich noch andere Möglichkeiten, einen Dämon zu bekämpfen.

Sie riss die Hände hoch, schleuderte einen gebündelten Strahl geistiger Energie auf einen Felsen, der nur wenige Meter von Tredoc entfernt in den Himmel ragte. Das Glück war mit ihr. Der riesige Stein explodierte mit einem ohrenbetäubenden Knall in tausend Stücke, so wie sie es geplant hatte. Die scharfkantigen Splitter schossen wie Gewehrkugeln in alle Richtungen davon, und nur Paiges Geistesgegenwart bewahrte sie davor, von den Trümmern durchbohrt zu werden. Sie orbte sie einfach beiseite.

Tredoc hingegen reagierte nicht schnell genug. Die Bruchstücke prasselten wie ein Hagelschauer auf ihn nieder, zerfetzten seine Kleidung, rissen tiefe Wunden in seine Haut. Der Dämon brüllte auf wie ein waidwundes Tier. Dunkles Blut rann über sein linkes Auge,

seinen Hals, seine Brust, quoll aus seinem Fleisch wie schwarze Tränen und tropfte zischend auf den heißen Wüstenboden.

„Dafür werdet ihr bezahlen!“, knirschte er, und mörderische Wut loderte in seinen Augen.

Piper spürte, wie er seine Macht fokussierte. Bislang hatte er nur mit ihnen gespielt, jetzt machte er ernst.

„Pass auf!“, schrie sie Paige zu.

Doch Paige hörte sie nicht. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet, ihre Züge waren vor Anstrengung verzerrt. Ein paar Meter hinter Tredoc sah Piper einen anderen Felsbrocken blau aufleuchten. Sie begriff sofort. Es war ein guter Plan. Selbst ein Dämon wie Tredoc konnte von einem Felsen erschlagen werden, wenn er nur schwer genug war.

Der Stein wallte und waberte, wurde durchsichtig, flackerte wie ein defekter Computerbildschirm – und wurde wieder fest. Paiges Kräfte hatten sie abermals im Stich gelassen. Im gleichen Moment griff Tredoc an. Seine Hände zuckten vor wie Schlangen, dann schoss ein greller Energieblitz aus seinen Fingern und jagte brüllend auf Paige zu.

Sie hatte keine Chance, noch rechtzeitig auszuweichen, war noch zu abgelenkt von ihrem missglückten Orbversuch. Piper sprang mit einem gewaltigen Satz auf sie zu und riss sie um. Doch auch sie war zu langsam. Der Blitz streifte Paiges Schulter, sprang dann knisternd auf sie beide über und übergoss sie mit weißglühendem Feuer.

Piper fiel schreiend zu Boden, spürte, wie auch Paige sich krampfhaft zuckend im Staub wand. Die Schmerzen waren unerträglich. Piper war, als würde ihr bei lebendigem Leib das Fleisch von den Knochen geschält. Unfähig, sich zu rühren, sah sie, wie Tredoc ohne Eile näher kam. Hämischer Triumph entstellte seine hässliche Fratze. Langsam, beinahe genüsslich hob er die Hände für den nächsten, vernichtenden Schlag.

Piper spürte ihn nicht mehr. Finsternis löschte jede andere Wahrnehmung aus.

21. Kapitel

„Geht schnell zur letzten Abzweigung zurück, Kinder!“, rief Phoebe den Kleinen zu, ohne Balthasar aus den Augen zu lassen. „Versucht, einen Ausgang zu finden!“

Balthasar betrachtete sie mit ausdrucksloser Miene, machte noch keine Anstalten, sie anzugreifen. Das gab ihr ein wenig Hoffnung.

Ellis und Jonathan liefen sofort los, Brian jedoch zögerte und sah furchtsam von ihr zu Balthasar.

„Aber ...“

„Geh!“, unterbrach Phoebe ihn rasch und schaute den Jungen ernst an. „Brian, hilf den anderen. Pass auf sie auf!“

Sie wusste, dass sie Unmögliches verlangte, aber wenn sie Erfolg hatte, musste Brian vielleicht gar nichts tun.

Der Junge nickte tapfer, dann warf er sich herum und rannte ebenfalls, was seine Beine hergaben.

Balthasar schwieg, bis die Kinder im Schatten des Stollens verschwunden waren, ohne seine Raubtieraugen auch nur für eine Sekunde von Phoebe abzuwenden. Gleichmütig schüttelte er den Kopf.

„Sie werden keinen Ausweg finden. Tredoc hat alle Ausgänge versiegelt.“

Phoebe lief ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Balthasars dunkle, grollende Stimme war ihr von jeher unangenehm gewesen. Jetzt war es noch schlimmer, da sie wusste, dass hinter seinem furchterregenden Äußeren nur ein halbwüchsiger Teenager steckte.

„Cole?“, fragte sie vorsichtig.

Balthasars Züge verhärteten sich. „Ich bin nicht Cole. Ich bin Balthasar.“

Phoebe zwang sich, nicht zurückzuweichen. „Das glaube ich nicht.“

Er stieß einen knurrenden Laut aus. „Ich bin, was du siehst.“

Phoebe entspannte sich ein wenig. Auch Dämonen, die kläfften, bissen für gewöhnlich nicht. „Wenn das wahr wäre, würde ich bereits nicht mehr leben. Balthasar war nie groß im Reden. Er konnte nur töten.“

Ein Schatten der Verunsicherung flog über sein düsteres Antlitz. „Ich bin gekommen, um zu töten. Dies ist meine Jagd. Ihr seid meine Opfer.“

„Du bist kein Tier, Cole.“

„Ich bin schlimmer als ein Tier. Ich bin ein Dämon!“

Phoebe schüttelte heftig den Kopf. „Nur ein Teil von dir. Du bist auch ein Mensch, und der Cole, den ich kenne, wusste das.“

Balthasar schwieg, doch seine Augen spiegelten seinen inneren Kampf wider. Der Dämon in ihm bäumte sich auf, zerrte wild an den Fesseln, die ihn daran hindern wollten, sich auf sie zu stürzen und sie in Stücke zu reißen, sich an ihren Qualen und ihrer Furcht zu weiden und sich der berauschenden Ekstase des Mordens hinzugeben, die alles Menschliche unwiderruflich hinfort spülen würde. Statt dessen wich er steif vor ihr zurück, krümmte sich plötzlich wie unter Schmerzen.

Als er sie wieder ansah, war Balthasars grausames Antlitz verschwunden. Phoebe stand dem jungen Cole gegenüber.

Verwirrung, Verzweiflung und ein tiefer, überwältigender Kummer verdunkelten seine schönen Augen.

„Wieso kennst du meinen Namen?“, presste er hervor. „Und wieso habe ich das Gefühl, ich müsste dich ebenfalls kennen? Warum höre ich diese Stimme in mir, die mir sagt, ich

müsse dich beschützen, egal was auch passiert? Ich bin ein *Dämon*! Ich begreife das alles nicht!“

Phoebe verstand dafür um so besser. Dieser Junge war aus Coles Seele erschaffen worden, und darin besaß sie einen festen Platz.

„Du musst mich nicht beschützen“, sagte sie sanft. „Ich bin hier, um *dir* zu helfen.“

Er runzelte die Stirn. „Helfen? Wobei? Ich bin euch allen an Kraft weit überlegen. Ich könnte euch wie Mücken zerquetschen, und ihr könntet nicht das geringste dagegen tun!“

„Das mag sein, aber ist es auch das, was du willst?“

„Es ist das, worauf ich die letzten Jahre vorbereitet wurde.“

Phoebe schnaubte verächtlich. „Von Dämonen.“

„Ja.“

Sie lächelte dünn. „Schön, wenn man Freunde hat, die sich etwas aus einem machen.“

Der Spott in ihrer Stimme schien ihm nicht zu entgehen. Beinahe schamhaft senkte er den Blick. „Sie haben mir viel beigebracht.“

Phoebe lachte bitter auf. „Da bin ich sicher! Aber eines haben sie dich niemals gelehrt!“

Er sah sie fragend an.

Phoebe hielt seinen Blick fest, ließ nicht zu, dass er sich abermals abwandte. „Sie haben dir nicht gezeigt, wie es ist, ein Mensch zu sein und wie ein Mensch zu fühlen. Aber du tust es trotzdem, nicht wahr? Tief in deinem Herzen spürst du es. Du willst nicht töten. Du willst nicht einmal einer von ihnen sein!“

Sein Gesicht verzerrte sich vor Gram. „Ich habe keine Wahl.“

Phoebe tat einen schnellen Schritt auf ihn zu. „Doch, die hast du! Du kannst sein, was immer du willst!“

Verzweiflung und Hoffnung irrlichterten in seinen Augen; beinahe flehend sah er sie an. „Wie kannst du das wissen? Du hast mein dämonisches Ich gesehen. Wie kannst du glauben, dass ich noch etwas anderes sein kann?“

Sie berührte ihn sanft am Arm. „Weil ich im Augenblick dein wahres Ich sehe. Und weil ich dich kenne. Heute bist du vielleicht noch nicht dazu in der Lage, doch in der Zukunft wirst du die richtige Entscheidung treffen. Du wirst dich dazu entschließen, ein Mensch zu sein.“ Und zu lieben. *Sie* zu lieben.

„In der Zukunft?“, fragte Cole, hoffnungslos verwirrt. „Kommst du etwa aus meiner Zukunft? Hat ein Zauber dich hierher gebracht?“

Beides war im Grunde richtig. Phoebe beschloss, ihm die Wahrheit zu sagen. Sie erzählte ihm, dass sie und ihre Schwestern Hexen waren und wie sie und er sich kennen gelernt hatten. Sie berichtete ihm auch, wie er mehr und mehr auf ihre Seite übergewechselt und schließlich vollständig zum Menschen geworden war. Dass er selbst allerdings nur eine Schöpfung aus der Seele des echten Cole war, verschwieg sie, ebenso die Tatsache, dass sie sich in der Zukunft lieben würden. Dieser Cole war nur ein Junge. Sie wollte ihn nicht unnötig verwirren.

Er machte ohnehin bereits ein Gesicht, als wüsste er nicht mehr, wo ihm der Kopf stand.

„Das ... ist einfach ... *unglaublich!* “ stammelte er. „Phoebe.“ Er blickte sie nachdenklich an. „Selbst dein Name klingt vertraut, dabei bist du eine Hexe! Meine Meister haben mich gelehrt, dass Frauen wie du meine Todfeinde sind. Ich müsste dich sofort töten. Statt dessen stehe ich hier herum, rede mit dir und wünschte, dass alles wahr wäre, was du sagst.“ Er zögerte, und banger Zweifel ließ seinen Blick flackern. „Ich ... ich möchte dir gern vertrauen, Phoebe.“

Phoebe hätte ihn am liebsten umarmt. „Du wirst es nicht bereuen. Ich werde dich beschützen. Ich werde nicht zulassen, dass Tredoc oder irgendwer sonst eine seelenlose Killermaschine aus dir macht!“

Ihr Hände bebten. Wäre dies doch nur die Wirklichkeit! Wenn sie tatsächlich in der Vergangenheit wäre, hätte sie vieles für Cole verändern, ihn vielleicht sogar schon damals auf die Seite des Guten ziehen können. Eines war sicher: Er war schon immer mehr ein Mensch als ein Dämon gewesen. Die anderen Dämonen hatten seinen guten Kern mit brutaler Gewalt unterdrückt, aber es war ihnen niemals gelungen, ihn zu zerstören. Andernfalls hätte sich Cole niemals in sie verlieben können.

Cole sah plötzlich ängstlich über seine Schulter. „Vielleicht solltest du das nicht versuchen. Tredoc ist sehr stark. Er hat bereits viele Hexen getötet, und einige von ihnen waren ziemlich mächtig.“

Phoebe ballte grimmig die Fäuste. „Ich bin nicht allein, Cole. Meine beiden Schwestern sind nicht fern. Zusammen sind wir stark genug, es mit Tredoc aufzunehmen. Wir ...“

„Ich fürchte, du wirst es allein mit mir aufnehmen müssen“, unterbrach sie eine spöttische Stimme in ihrem Rücken.

Phoebe sah, wie Cole in jäher Panik die Augen aufriss und zurückwich. Sie fuhr herum.

Tredoc stand vor ihr. Er hielt Piper und Paige am Kragen gepackt und warf sie ihr nun achtlos vor die Füße.

„Die beiden werden dir jedenfalls keine große Hilfe sein.“ Seine Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Lächeln, seine Augen glitzerten im Fackelschein wie Splitter aus Eis.

Phoebe schlug beide Hände vor den Mund, konnte ihren Aufschrei jedoch nicht unterdrücken. Piper und Paige rührten sich nicht, ihre Gesichter waren bleich und reglos. Waren sie noch am Leben?

22. Kapitel

Das war das Ende!

Während Cole in hilflosem Grauen die Vorgänge im Spiegel verfolgte, war ihm, als habe man seine Brust in einen Schraubstock gespannt, der unbarmherzig enger zusammengezogen wurde. Er wollte schreien, doch jeder Laut erstickte bereits in seiner Kehle, wurde von tiefer Hoffnungslosigkeit verschluckt.

Eredo beobachtete ihn aufmerksam, ein grausames Lächeln umspielte seine schmalen Lippen. Der Hexenmeister hatte ihn nicht sehen lassen, was Paige und Piper unternommen hatten, um ihre Schwester zu befreien, der Spiegel hatte ihm die gesamte Zeit lediglich Phoebe gezeigt. Fast hatte er zu glauben begonnen, Phoebe könne diese Runde doch noch für sich entscheiden.

Was war er für ein Narr gewesen! Eredo hatte nur mit ihm gespielt, hatte trügerische Hoffnung in ihm geweckt, nur um ihm am Ende die Klinge um so tiefer ins Herz stoßen zu können.

„Piper! Paige!“, hörte er Phoebe verzweifelt schluchzen.

Leichenblass sank sie neben ihren beiden Schwestern auf die Knie, tastete nach ihrem Puls.

Cole wusste, was sie finden würde, bevor sie es aussprach.

„Sie leben!“, hauchte Phoebe mit zittriger Stimme. Langsam richtete sie sich wieder auf, ließ Tredoc dabei nicht aus den Augen.

Die Erleichterung und den wiedererwachten Kampfeswillen auf ihrem Gesicht zu sehen, schnürte Cole vollends die Kehle zu. Zu klar war ihm bewusst, dass Tredoc die beiden aus gutem Grund noch nicht getötet hatte.

Der Dämon ignorierte Phoebe vollständig, als habe sie für ihn nicht mehr Bedeutung als der Schmutz unter seinen Füßen. Cole lief ein eisiger Schauer über den Rücken, als er sah, wie sich sein ehemaliger Meister seinem jüngeren Ich zuwandte.

„Ich bin enttäuscht von dir, Balthasar!“ Tredocs Stimme war kalt wie Gletschereis, seine Augen glitzerten gefährlich. „Du solltest *jagen*. Verstehst du *das* unter einer Jagd? In deiner menschlichen Form mit dieser *Hexe* herumzuhocken und zu *reden*? Wie tief willst du noch sinken, du jämmerlicher Schwächling? So wirst du uns nicht davon überzeugen, dass du ein vollwertiges Mitglied der Unterwelt sein kannst!“

„Vielleicht will ich das ja gar nicht!“, rief der junge Cole trotzig.

Tredoc runzelte die Stirn. „Du hast keine Wahl. Dein Blut bestimmt, was du bist.“

„Mein Erbe ist auch menschlich!“

Tredoc stieß ein bedrohliches Knurren aus. „Und du glaubst wirklich, dieses kümmerliche Rinnsal menschlichen Blutes könnte die urgewaltige Macht des Dämons in dir unterdrücken? Du bist ein Narr!“

„Dann bin ich eben ein Narr, aber ich bin kein Monster. Ich werde nicht töten!“

„Dann werden diese drei Hexen auf der Stelle sterben“, erwiderte Tredoc ungerührt.

Cole war bei weitem nicht so überrascht wie sein jüngeres Ich, das bleich einen Schritt zurückwich. Er kannte Tredoc gut genug. Er hatte sofort geahnt, dass sein ehemaliger Meister die Schwestern als Druckmittel benutzen würde.

Mit klopfendem Herzen blickte er in den Spiegel. Piper und Paige waren noch immer bewusstlos, und Phoebe allein konnte gegen einen Dämon wie Tredoc nichts ausrichten. Aber selbst wenn die beiden anderen in der Lage gewesen wären einzugreifen, hätten sie vermutlich nicht gewinnen können. Ihre Kräfte waren schon zu sehr geschwunden.

Tredoc stieß Piper grob den Fuß in die Rippen. „Zuerst werde ich diese hier töten, anschließend die andere und zuletzt deine neue Freundin, Balthasar. Es wird mir eine besonders große Freude sein, von ihrem Fleisch zu kosten!“ Innerhalb eines Sekundenbruchteils verwandelte er sich in seine dämonische Gestalt und bleckte seine schrecklichen Haifischzähne.

„Nein!“

„Du willst es verhindern? Dann tu, was ich dir sage. Geh auf die Jagd. Erlege deine Opfer. Erfülle deine Pflicht, und ich werde die drei Hexen verschonen.“

Er log. Natürlich log er. Cole wusste das ebenso gut wie sein jüngeres Ich.

Aber sein jüngeres Ich war hitziger. Cole konnte spüren, wie der Zorn in seinem Spiegelbild anschwoll. Nicht viel, und er würde sich, überwältigt von seinem Hass und seiner Sorge um Phoebe, auf seinen Meister stürzen – ein Kampf, den er unmöglich gewinnen konnte.

Zudem würden, wenn sich die mörderische Wut der beiden Dämonen auf derart engem Raum entlud, unweigerlich auch Phoebe und ihre Schwestern zu Schaden kommen. Es gab nur einen Ausweg.

Cole senkte seinen Blick tief in den Spiegel, formte seinen Geist zu einer Klinge, einem heißen, pulsierenden Dorn wilder Entschlossenheit und stählerner Härte, und schleuderte ihn seinem jüngeren Ich entgegen, so wie er es schon einmal getan hatte. Doch damals hatte er ihm nur seine Gefühle für Phoebe vermittelt, und das Ganze war lediglich das unerwartete Nebenprodukt seiner ohnmächtigen Verzweiflung gewesen, ein unkoordiniertes und konfuses Resultat seines emotionalen Aufruhrs. Jetzt musste er mehr tun. Er musste sein jüngeres Ich von einer großen Dummheit abhalten, musste es mit einer schnellen, konzentrierten Aktion seinem Willen unterwerfen.

Grimmig drang er in sein Spiegelbild ein, bereit, auch erbitterten Widerstand zu brechen, doch die Flamme des Zorns im Herzen seines Alter Egos erlosch so plötzlich, wie sie gekommen war. Sie kannten beide die Wahrheit. Und sie würden beide alles tun, um Phoebe zu beschützen. Ihre Gedanken verschmolzen, ihr Wille wurde eins.

Cole sah zu Phoebe. „Ich werde nicht zulassen, dass deine Schwestern und du sterben“, flüsterte er.

Sein Alter Ego bewegte synchron die Lippen, sprach dieselben Worte.

Phoebe blickte ihn an, blickte durch sein Spiegelbild hindurch *ihn* an. Cole spürte es, spürte ihre stumme Bitte, ihr verzweifeltes Flehen. Es schnürte ihm das Herz ein.

„Tu es nicht“, hauchte Phoebe. „Bitte.“

Ihre Augen verrieten, dass sie bereit war zu kämpfen.

„Ich werde tun, was Ihr verlangt, Meister“, erklärte der junge Cole.

Tredoc nickte zufrieden. „Gut. Es wird auch Zeit, dass du dich endlich besinnst. Jage deine Beute! Zeige keine Gnade! Falls doch, weißt du ja, was mit diesen dreien hier geschieht.“

„Ja, Meister.“

„Machst du deine Sache gut, überlasse ich sie anschließend dir. Du kannst dann mit ihnen verfahren, wie es dir beliebt.“

Cole biss sich auf die Lippen. Das sah Tredoc ähnlich. Er schickte den Jungen auf die Jagd in dem Wissen, dass das Blut und das Töten Balthasar stärken würden. Der Dämon in ihm würde den Menschen beiseite drängen. Wenn er zurückkam, wäre er nur noch eine wilde Bestie, ein erbarmungsloser Killer, berauscht vom Morden und den Todesschreien seiner Opfer. Er würde über Phoebe und ihre Schwestern herfallen, ohne auch nur eine Sekunde zu

zögern, und nichts würde ihn dann noch davon abhalten, sie eigenhändig in Stücke zu reißen.

Aber das spielte ohnehin keine Rolle. Sobald Balthasar sein erstes Opfer geschlagen hatte, würde Eredo die Herausforderung als gescheitert betrachten und die Runde beenden. Phoebe, Piper und Paige wären gerettet. Zumindest vor Tredoc.

Natürlich würde ihn das erneut einen Teil seiner Lebensenergie kosten, aber das war ohne Belang. Mochte ihm Eredo auch seine Arme und Beine abhacken, er würde dennoch nicht anders handeln. Es war gleichgültig, was mit ihm geschah, solange nur Phoebe am Leben blieb.

Cole antwortete Tredoc durch sein jüngeres Ich.

„Ich werde mit den Männern beginnen."

Er sah, wie Phoebe entsetzt die Augen aufriss und die Hand nach seinem Ebenbild ausstreckte, doch sie konnte ihn nicht aufhalten. Er verschwand, tauchte in einem gänzlich anderen Teil der Mine wieder auf, direkt hinter einem der drei Männer.

Cole schloss die Augen, sah nicht hin.

„Ihr habt schon wieder verloren", verkündete Eredo spöttisch.

Cole öffnete die Augen wieder. Phoebe, Piper und Paige waren in den ersten, einzeln stehenden Spiegel zurückgekehrt. Phoebe war neben ihren reglosen Schwestern auf die Knie gesunken und strich ihnen sanft über ihre bleichen Gesichter. Eredo betrachtete sie mit geheucheltem Mitgefühl und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

„Ich muss sagen, ihr enttäuscht mich. Von den Mächtigen Drei hätte ich doch ein wenig mehr erwartet. Ihr seid in mein Reich gekommen, um diesen Nichtsnutz zu retten, statt dessen rettet *er* euch!"

Cole erstarrte. Hatte Eredo es bemerkt? Wusste er, dass er Einfluss auf sein jüngeres Ich genommen hatte?

Eredo antwortete auf seine stumme Frage so direkt, als hätte er sie laut ausgesprochen. „Du kannst tun, was du willst, du bist dennoch machtlos. Am Ende wirst du sie sterben sehen!"

Cole schwindelte. Hatte er sich so sehr geirrt? War sein Erfolg nur ein Scheinsieg gewesen? Wenn es Eredo nicht störte, dass er Einfluss auf seine Spiegelbilder nahm, konnte das nur eins bedeuten: Es spielte keine Rolle. Eredo würde dennoch sein Ziel erreichen. Der Hexenmeister würde die Szenarien so gestalten, dass er gar keine andere Wahl hatte, als ihm in die Hände zu arbeiten, wollte er nicht das Leben der drei Schwestern gefährden.

Indessen begannen sich Piper und Paige zu regen. Phoebe versuchte, ihnen beiden gleichzeitig auf die Beine zu helfen. Piper war leichenblass, doch ihre Stimme klang fest, als sie sich mit zornig blitzenden Augen an Eredo wandte.

„Du spielst nicht fair! Du entziehst uns unsere Kräfte!"

Phoebe sog scharf Luft ein, als hätte sie gerade erst davon erfahren, Paige hingegen nickte grimmig.

Eredo zuckte lediglich mit den Schultern, seine Lippen kräuselten sich amüsiert. „Ich habe nie behauptet, dass ich fair spiele. Dies hier ist *meine* Welt. Ich kann hier tun und lassen, was mir beliebt. Wenn ihr so dumm gewesen seid, etwas anderes zu glauben, ist das nun wirklich nicht mein Problem!"

„Aber du lässt uns überhaupt keine Chance!", schrie Piper aufgebracht.

Eredo schaute sie mit Unschuldsmiene an. „Wo läge denn der Reiz des Spiels, wenn ich es nicht auf jeden Fall gewinnen würde?"

Piper wollte etwas erwidern, vermutlich ein paar jener Kraftausdrücke, die man sonst selten von ihr hörte, doch Phoebe trat neben sie und hielt sie zurück. Würdevoll und hoch aufgerichtet stand sie da, ihr flammender Blick war eine einzige trotzige Herausforderung.

„Es ist noch nicht vorbei. Noch hast du uns nicht geschlagen."

„Das will ich doch sehr hoffen", erwiderte Eredo mit einem herzlichen Lächeln. „Ich amüsiere mich nämlich köstlich. Es wäre zu schade, wenn der Spaß schon vorüber wäre." Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter in Richtung Käfig. „Da wir gerade von Spaß reden – die Schuld für die letzte Runde steht noch aus. Ihr habt erneut versagt, dafür muss er nun zahlen."

Cole versuchte, sich auf den Kräfteverlust vorzubereiten, doch als Eredo mit den Fingern schnippte, war es, als reiße ihm jemand mit einem grausamen Ruck sämtliche Muskeln und Knochen aus seinem Körper und bohre glühende Nägel in sein Fleisch, als sprudele seine Lebensenergie wie Blut aus tausend klaffenden Wunden aus ihm heraus und werde von hungrigen Mäulern gierig aufgesogen.

Wie ein toter Mann stürzte er zu Boden. Er konnte seinen Sturz nicht einmal abfangen. Seine Muskeln versagten ihm den Dienst, schienen von einem Moment zum anderen in weiches Wachs verwandelt. Eredos unerbittliche magische Fessel, die ihm während der gesamten dritten Herausforderung jede Bewegung unmöglich gemacht hatte, existierte plötzlich nicht mehr, als wolle der Hexenmeister den dramatischen Effekt seiner kleinen Machtdemonstration auf diese Weise noch eindrucksvoller zur Geltung bringen. Nun, nachdem es vollbracht war, bedurfte es keiner Ketten mehr, um ihn zu bändigen. Cole war noch nicht einmal in der Lage, den Kopf zu heben, obwohl er Phoebes entsetzte Stimme hörte, die laut seinen Namen schrie. Er wollte es, wollte es wirklich, denn sie sollte sich nicht sorgen, doch es ging nicht.

„Du hast ihn umgebracht!", schluchzte Phoebe schließlich mit überkippender Stimme.

Wieder wollte Cole sich regen, ihr zeigen, dass sie sich irrte, wieder misslang es.

Eredo lachte, ob über ihn oder über Phoebe, wusste Cole nicht.

„Er ist nicht tot", erklärte der Hexenmeister gönnerhaft. „Zumindest *noch* nicht. Aber ihr tätet gut daran, in den nächsten Runden unseres lustigen Spiels ein wenig konzentrierter bei der Sache zu sein. Ich fürchte nämlich, unserem verehrten Ex-Balthasar wird ein drittes Versagen eurerseits gar nicht wohl bekommen."

Seine Stimme troff vor Hohn. Cole hätte wütend, ja sogar rasend vor Zorn sein müssen, doch jedes Gefühl ertrank in der überwältigenden Woge der Schwäche, die Eredo über ihm hatte zusammenschlagen lassen.

„Wie sollen wir denn gewinnen?", hörte er Phoebe außer sich schreien. „Wie, wenn du uns unsere Kräfte stiehlst, du elender Feigling?"

„Das bleibt ganz eurer Phantasie überlassen", lächelte Eredo und schnippte mit den Fingern. Die nächste Herausforderung begann.

Cole versuchte gar nicht erst, zum vierten Spiegel hinüberzusehen. Er bezweifelte, dass er sich jemals wieder würde bewegen können. Er würde niedergestreckt wie ein alter, kranker Mann auf seinen Tod warten müssen. Ein unwürdiges Ende.

Doch vermutlich hatte er nichts Besseres verdient. Die Spiegel hatten es an den Tag gebracht. Seine Kräfte hatte er zwar verloren, doch im Herzen war er noch immer ein Monster. Gegen das Grauen, das seine Seele gebar, gab es kein Entrinnen.

23. Kapitel

„Nicht schon wieder!“, rief Paige entnervt, nachdem sie einen ersten Blick über ihre neue Umgebung hatte schweifen lassen. Fast hätte man glauben können, sie wären abermals in der Nähe der Silbermine materialisiert. Auf allen Seiten umgab sie dieselbe sonnendurchglühte Wüste, ragten dieselben schroffen, abweisenden Felsen in den wolkenlosen Himmel empor, duckte sich dasselbe dürre, verwelkte Gestrüpp schutzsuchend in winzige Fleckchen vergänglichen Schatten.

Immerhin war es nicht ganz so heiß wie beim letzten Mal, was hieß, dass sie sich nicht fühlte, als würde sie kopfüber in einen Lavatümpel getunkt. Ein Spaziergang unter diesen Bedingungen würde dennoch kein Vergnügen werden. Die Luft war knochentrocken und schien ihr bei jedem Atemzug kostbare Feuchtigkeit aus dem Körper zu saugen, und der steinige Boden stach ihr bereits jetzt unangenehm durch die Sohlen ihrer Schuhe, als sei es sein einziger Daseinszweck, ihr den Aufenthalt in dieser Einöde so unerquicklich wie möglich zu gestalten.

Leider würden sie um einen Fußmarsch kaum herumkommen. Sie standen am Rand eines weiten Talkessels und blickten ratlos in die Tiefe. Paige hatte erwartet, dort unten eine Siedlung oder wenigstens ein paar Zelte oder Bretterbuden zu finden, so wie bei den Silberminen, doch da gab es gar nichts außer Sand und verkrüppelten Büschen. Und auch wenn sie von ihrer erhöhten Position aus ins Umland schaute, konnte sie nirgendwo ein Zeichen menschlicher Zivilisation entdecken.

Ohnehin bezweifelte sie, dass hier etwas lebte: kein Tier, kein Mensch und ganz sicher auch kein Dämon. Wo zur Hölle war Cole?

Auch Piper stöhnte leise vor sich hin, während Phoebe mit schmalen Augen jeden Winkel und jeden Schatten im Talkessel mit ihren Blicken durchforstete. Eine Aura nervöser Anspannung ging von ihr aus, eine verbissene Konzentration, die deutlich machte, dass sie, egal was auch geschehen mochte, nicht zulassen würde, dass Cole noch einmal ein Leid zugefügt wurde. Vermutlich hielt es sie kaum noch auf dem Fleck. Sie wollte handeln.

Paige rieb sich müde die Augen. Ihr selbst war mehr nach einer Woche Schlaf zumute. Der Kampf mit Tredoc steckte ihr noch immer in den Knochen, schien ihr jegliche Kraft aus dem Körper gewrungen zu haben. Jede Bewegung fiel ihr schwer, als habe ihr jemand eine Ladung Mühlsteine auf den Rücken gebunden, und ihre Muskeln waren schlaff und zittrig wie die eines Galeerensklaven nach einem Monat Dauerrudern. Von den Kopfschmerzen gar nicht erst zu reden. Wenn sie zu schnell den Kopf drehte, würde er entweder platzen oder wie eine fette Melone von ihren Schultern rollen, soviel stand fest.

Piper ging es nicht besser, wie ihre bleiche, verkrampfte Miene bewies. Paige seufzte still in sich hinein. So wie es aussah, war Phoebe die einzige, die noch nicht auf ihrem Zahnfleisch durch die Gegend kroch – und die darüber hinaus wohl noch über ihre Hexenkräfte verfügte. Doch wie sollten ihnen Visionen weiterhelfen, in einer Welt, die keine lebenden Menschen enthielt? Es war einfach hoffnungslos.

„Was machen wird jetzt?“, fragte Paige erschöpft. Sie musste sich arg zusammennehmen, um nicht auf den nächsten Felsen zu sinken. Denn würde sie es tun, könnte sie sicher nicht mehr aufstehen.

Piper starrte weiter mit leerem Blick vor sich hin. Sie schien ihre Frage nicht einmal gehört zu haben.

Phoebe jedoch wandte den Kopf und sah sie grimmig an. „Wir müssen Cole finden.“

Paige lächelte müde. „Erzähl mir etwas, das ich noch nicht weiß.“ Sie machte eine matte Handbewegung, deutete auf das karge Ödland, das sich trostlos in alle Richtungen bis zum Horizont erstreckte. „Und wo sollen wir anfangen zu suchen?“

Phoebe presste die Lippen aufeinander und senkte den Blick. „Ich weiß nicht.“

„Wir können nicht aufs Geratewohl drauflos marschieren“, fuhr Paige mahnend fort. „Phoebe, ich sage es nur ungern, aber ich fürchte, wenn ich nicht bald eine Pause bekomme, wirst du mich die nächsten zwei Tage tragen müssen.“

Gleichzeitig warf sie einen sorgenvollen Blick zu Piper hinüber, die ausgezehrt und mit glasigen Augen neben ihnen stand und aussah, als könne sie sich nur noch mit äußerster Anstrengung auf den Beinen halten.

Phoebe nickte verstehend. „Ich könnte mich erst einmal allein umschauen. Ihr wartet hier auf mich und ruht euch aus, bis ich wieder da bin.“

Paige runzelte die Stirn. „Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist. Es wird bald dunkel.“

Tatsächlich lag der Talkessel bereits zum größten Teil im Schatten, und das goldene Nachmittagslicht der Sonne wandelte sich immer mehr zu blutigem Rot. Nicht mehr lange, und die Dämmerung würde sich wie ein schwarzer Vorhang über das Land breiten und alles in Finsternis hüllen. Paige war zwar nie zuvor in einer Wüste wie dieser gewesen, aber eines wusste sie: Die Dunkelheit kam an solchen Orten schnell.

„Du könntest dich verirren“, fügte sie unbehaglich hinzu.

Phoebe sah ebenfalls zur sinkenden Sonne hinüber. „Du hast recht. Aber wir dürfen nicht einfach untätig bleiben. Wir müssen den Cole *dieser* Welt aufspüren und herausfinden, wie wir ihm helfen können!“

Plötzlich rann eine einsame Träne ihre Wange hinab. Wütend wischte sie sie fort.

Paige ahnte nur zu gut, was in Phoebe vorging. Auch sie war zutiefst erschrocken gewesen, als Eredo Cole zum zweiten Mal Lebenskraft entzogen hatte. Für einen Moment hatte sie, vermutlich ebenso wie Phoebe, geglaubt, Cole wäre tot. Sollten sie allerdings in dieser Runde erneut versagen, würde er wohl tatsächlich sterben. Er konnte sich jetzt schon nicht mehr rühren. Viel Lebenskraft war ihm folglich nicht mehr geblieben.

Bekümmert sah Paige zu Boden. Ihre Müdigkeit verwandelte sich in finsterste Depression. Es war doch längst vorbei. Sie konnten nicht mehr gewinnen. Genauso gut könnten sie einfach aufgeben. Eredo würde auf jeden Fall siegen, das hatte er selbst gesagt, und es gab keinen Grund, seine Worte in Zweifel zu ziehen. Ihnen war bestenfalls ein kümmerlicher Rest ihrer ursprünglichen Macht geblieben, und der würde vermutlich auch bald dahinschmelzen wie eine Schneeflocke in den Feuern der Unterwelt. Eredo würde sie so beiläufig zerquetschen wie Ameisen, die über seinen Frühstückstisch krabbelten, und sie konnten nichts tun, um es zu verhindern.

Phoebe schien ihre Gedanken zu erraten. „Vielleicht brauchen wir unsere Kräfte gar nicht. Wir haben uns bislang auf sie verlassen, weil wir es so gewohnt waren, aber ganz bestimmt gibt es auch andere Mittel und Wege, um die Herausforderungen zu bestehen. Wir müssen uns nur etwas einfallen lassen.“

Andere Mittel und Wege? Paige musste plötzlich an einen Panzer denken, der durch eine Armee geifernder Dämonen walzte, und an Maschinengewehre und Handgranaten und als Sahnehäubchen ein paar schnuckelige kleine Raketenwerfer. So etwas wäre gewiss hilfreich. Aber sie besaßen nichts davon. Ihre einzigen Waffen waren ihre Zauberkräfte gewesen.

Plötzlich begriff sie, wie Cole sich fühlen musste. Ihr kam es vor, als würde das Verschwinden ihrer Macht eine tiefe Wunde in ihre Seele reißen, dabei wusste sie erst seit kurzem, dass sie diese Kräfte überhaupt besaß. Cole hingegen hatte fast *zwei Jahrhunderte* als Balthasar gelebt, hatte sich seiner überlegenen Fähigkeiten so selbstverständlich bedient

wie sie sich ihrer Zahnbürste und niemals erfahren, was es hieß, *schwach* zu sein. Ohne sie musste er sich wie ein halber Mensch fühlen.

Was er im Grunde ja auch war, nun, da Balthasar nicht mehr unter ihnen weilte. Es würde sicher eine Weile dauern, bis er wirklich wie ein Mensch empfinden und handeln konnte. Falls ihm das überhaupt je gelang.

„Vorsicht!“, rief Phoebe plötzlich und riss Paige jäh aus ihren tiefschürfenden Gedanken.

Gleichzeitig spürte sie Phoebes Hand auf ihrem Arm. Ihre Schwester zog sie mit sich in die Knie. Zu dritt duckten sie sich hinter einen Felsen.

Als Paige eine Frage stellen wollte, legte Phoebe einen Finger auf den Mund und wies aufgeregt in den Talkessel hinunter.

Paige folgte der Geste mit den Augen – und schnappte überrascht nach Luft. Cole stand am Grund des Talkessels an einem der wenigen Flecken, die noch im Licht der Sonne lagen. Von hier oben konnte man seine Gestalt zwar nur ungenau erkennen, doch Paige war sich sicher. Es war Cole.

„Wo kommt der so plötzlich her?“, flüsterte sie.

„Er ist einfach so aufgetaucht“, gab Phoebe leise zurück.

Paige nickte verstehend. Warum auch nicht? Cole konnte wie viele höhere Dämonen übergangslos von einem Ort zum anderen reisen. Das glich ihrer eigenen Macht des Orbens.

Angestrengt kniff sie die Augen zusammen, um den Cole dieser Zeit genauer beobachten zu können. Anders als in den Herausforderungen zuvor war er nun eindeutig kein Kind oder Teenager mehr. Er war erwachsen – und verfügte damit über das gesamte Ausmaß seiner dämonischen Kräfte. Das würde die Angelegenheit nicht gerade einfacher machen.

„Was er hier wohl will?“, murmelte sie versonnen.

Phoebe zuckte ratlos die Achseln. „Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Hier ist nichts.“

Paige nickte nur. Man sollte doch wirklich meinen, dass ein Dämon sich einen belebteren Ort aussuchte, um Schaden anzurichten. Hier gab es keine Opfer, niemanden zum massakrieren oder quälen, nur Staub und Sand.

Coles Ebenbild schien das nicht zu stören. Seine Bewegungen waren so sicher und bestimmt wie die eines Menschen, der genau wusste, was er wollte. Er zog sein Hemd aus und legte es auf einem Felsen ab, anschließend schritt er in das Zentrum des Talkessels, mitten hinein in den düsteren Schatten, der jetzt fast den gesamten Kessel verschlungen hatte.

Im gleichen Moment berührte die Sonne den Horizont und schleuderte flammendes Rot auf den östlichen Grat der Felshänge. Die Spalten und Klüfte wirkten plötzlich wie Zähne in einem blutverschmierten Maul, der Boden des Tales wie der gähnende Schlund eines titanischen Ungeheuers, das aus seinem dunklen Schlaf erwachte, um die Finsternis willkommen zu heißen, die nun unaufhaltsam über das Land kroch. Paige fröstelte und wünschte, sie könnte erkennen, was Cole dort unten trieb, doch der Schatten war zu dicht. Sie konnte nur noch schemenhaft die eine oder andere Bewegung ausmachen.

Als das letzte Abendrot erlosch, flammte neues Licht am Boden des Kessels auf. Cole hatte ein paar trockene Büsche und Sträucher mit Feuerbällen in Brand gesetzt. Flackernde, zuckende Flammen erhellten die Düsternis und rissen die fremdartigen Symbole aus der Dunkelheit, die er, offenbar mit seinen bloßen Händen, in den Sand gezeichnet hatte.

Einige von ihnen umfassten die Fläche eines mittleren Zimmers, andere waren kleiner, dafür komplexer. Cole schritt zwischen ihnen auf und ab und begann, dumpf klingende Verse zu rezitieren.

„Sollten wir ihn nicht aufhalten?“, flüsterte Phoebe besorgt.

Paige warf einen kurzen Blick zu Piper, doch die lehnte mit geschlossenen Augen am Felsen. Es schmerzte Paige, die Spuren der Erschöpfung zu sehen, die sich tief in Pipers Züge eingegraben hatten, doch leider gab es nichts, was sie für ihre Schwester hätte tun können. Am besten ließen sie sie in Ruhe, damit sie wieder Kraft schöpfen konnte. Das bedeutete aber auch, dass sie vorerst auf ihren Rat verzichten mussten.

Angestrengt runzelte Paige die Stirn. Was hätte Piper Phoebe geantwortet? Piper war stets die besonnenste und umsichtigste von ihnen. Sie hätte gewiss zur Vorsicht gemahnt.

Also schüttelte sie den Kopf. „Ich glaube, dafür ist es noch zu früh. Wir wissen nicht, was Cole dort unten tut. Wir sollten ihn noch eine Weile beobachten."

„Das könnte ein Fehler sein", murrte Phoebe ungeduldig. „Was auch immer er da unten anstellt, es könnte genau das sein, was wir verhindern müssen, um die Herausforderung zu gewinnen!"

Paige schürzte die Lippen. „Das ist unwahrscheinlich. Was sollte er hier schon für einen Schaden anrichten? Es gibt hier niemanden, den er verletzen könnte. Ein wenig Feuer, seltsames Gekritzel im Sand und monotones Gebrabbel können doch sicher nichts bewirken, das gefährlich ist!"

Phoebe starrte beunruhigt in die Düsternis. „Ich weiß nicht. Cole ist jetzt erwachsen. Wir müssen damit rechnen, dass *alles*, was er tut, gefährlich ist."

„Und was schlägst du vor? Willst du dort hinabsteigen und ihn mit ein paar weisen Worten von seinem Treiben abbringen? Mehr als Worte stehen uns im Augenblick nämlich nicht zur Verfügung!"

„Ich weiß, aber wir ..."

Phoebes Antwort wurde von einem grellen Lichtblitz und einem krachenden Donnerschlag rüde abgewürgt. Sie fuhren beide zusammen und sahen hastig nach unten.

Cole hatte aufgehört zu sprechen, dafür stand er nun inmitten der in den Sand gekratzten Symbole und schleuderte Feuerbälle in die Luft. Die lodernden Flammenkugeln explodierten beängstigend dicht über seinem Kopf, Funken sprühten nach allen Seiten davon und prasselten wie glühende Hagelkörner zu Boden. Wann immer sie eines der seltsamen Zeichen trafen, blitzte es grell auf, und erneuter Donner hallte dröhnend von den hohen Wänden des Talkessels wider. Die Symbole begannen in einem unheimlichen roten Licht zu glühen und zischten wütend auf wie Schlangen, die sich hungrig aus der Erde wühlen, um ihre Giftzähne in das Fleisch ihrer wehrlosen Opfer zu schlagen.

Die Luft wurde mit einem Mal drückend und schwer, schien klebrig wie Teer in die Lungen zu sickern und Mund und Rachen mit einem öligen Film zu überziehen. Die Nacht füllte sich mit einem unterschwelligen Vibrieren, einem fast schmerzhaften Summen, das Paige beinahe den Magen umdrehte und ihr den kalten Schweiß auf die Stirn trieb.

Mit einer Mischung aus Entsetzen und Faszination starrte sie in den Talkessel hinunter. Die Luft über den Symbolen war in brodelnde Bewegung geraten. Sie tanzte und wirbelte wild umher, schraubte sich in engen Spiralen in den nachtschwarzen Himmel empor, wurde dichter und dicker, formte vier strukturlose, nebelhafte Gestalten, die sich wie Scherenschnitte vor dem hellen Schein der brennenden Büsche abhoben. Obwohl lediglich Schatten ohne feste Kontur, haftete ihnen etwas Fremdes, Altes und grauenhaft *Bösartiges* an, als sei bereits ihre bloße Anwesenheit in dieser Welt eine unaussprechliche Perversion, eine Wunde im Gewebe der Wirklichkeit, aus der Gift und Eiter und Fäulnis strömten.

Cole hörte auf, Feuerbälle zu schleudern. Er drehte sich einmal im Kreis und ließ seinen Blick über die Neuankömmlinge schweifen. Keinen Wimpernschlag später verwandelte er sich in Balthasar. Seine Lippen öffneten sich, formten ein Wort.

Paige verstand es nicht, doch es spaltete wie ein erneuter Blitz die Nacht. Die formlosen Hüllen, die die fremden Gestalten umschlossen hatten, flossen wie Wasser von ihnen ab, waren nicht mehr gewesen als fadenscheinige Kokons, die ein Grauen verbargen, wie es sich Paige nicht einmal in ihren schrecklichsten Albträumen hätte ausmalen können. Was darunter zum Vorschein kam, waren zweifellos die hässlichsten und furchterregendsten Kreaturen, die sie je erblickt hatte, keine Tiere, sondern bizarre Monstrositäten, die direkt der Hölle oder der kranken Phantasie eines psychopathischen Irren entsprungen schienen.

Die Körper der Wesen wirkten wie die Mischung eines Schimpansen mit einer Hyäne und bestanden aus nichts weiter als dicken Muskelsträngen und harten Sehnen, die nur notdürftig von Haut und rauem, struppigem Fell bedeckt waren. Ihre langen Arme endeten ebenso wie ihre Beine in drei jeweils handgroßen, messerscharfen Klauen. Ihre Schnauzen ähnelten der von Hunden, waren jedoch erheblich größer und enthielten Reißzähne, die jeden Säbelzahntiger vor Neid hätten erblassen lassen.

Geifer troff aus ihren aufgerissenen Mäulern und stob in schaumigen Blasen von ihren kraterförmigen Nasenlöchern fort. Die Augen der Kreaturen loderten im Schein der Flammen abwechselnd rot und gelb, glühten wie Kohlestücke in den deformierten, widerwärtigen Gesichtern, die sich nun wie auf ein geheimes Kommando Cole zuwandten.

Paige schnappte schockiert nach Luft, Phoebe war weniger beherrscht. Sie schrie entsetzt auf, als sich die Bestien brüllend auf die einsame Gestalt stürzten, die ihnen scheinbar gleichmütig entgegenblickte, als handele es sich um liebe Gäste, die kurz auf einen gemütlichen Plausch vorbeigeschaut hatten.

Aber der Eindruck täuschte. Cole wich den sichelförmigen Klauen geschmeidig aus, teleportierte hinter die Kreaturen und schoss ein paar gleißende Feuerbälle auf sie ab. Sie quittierten es mit ohrenbetäubendem Geheul, das selbst Piper aus ihrer Erschöpfung riss. Sie schlug erschrocken die Augen auf, sah in den Kessel hinunter – und wurde noch bleicher, als sie es ohnehin schon war.

„Hat Cole etwa diese Viecher heraufbeschworen?“, fragte sie ungläubig.

Paige nickte beklommen.

Piper runzelte die Stirn. „Warum? Und weshalb kämpft er gegen sie?“

Paige spähte ebenfalls nach unten. *Kämpfen* war kaum das richtige Wort für das, was sich dort abspielte. Die Bestien rasten so schnell hin und her, dass man nur noch ihre Zähne und Klauen im Schein der Flammen aufblitzen sah. Coles Feuerbälle schienen sie nur wenig zu beeindrucken, schienen sie im Gegenteil nur noch wütender zu machen.

Cole teleportierte wie ein Irrwisch zwischen den vier tobenden Monstern hin und her. Manchmal schien er gleich an drei Orten auf einmal zu sein, so schnell wechselte er seine Position. Seine herausfordernden Schreie mischten sich in das zornige Geheul der Albtraumgestalten. Mit magischen Energieblitzen reizte er sie bis zur Weißglut, ging dann in den Nahkampf über und riss ihnen mit bloßen Händen tiefe Wunden in ihr Fleisch.

Phoebe sah wie erstarrt nach unten. Sie schien Schritt um Schritt zurückzuweichen, obwohl sie sich keinen Deut bewegte. Ihr Gesicht war aschfahl geworden.

„Wir müssen eingreifen!“, keuchte sie mit schriller, fast überkippender Stimme. „Diese Biester bringen ihn um!“

Paige schüttelte bestimmt den Kopf. „Das glaube ich nicht. Für mich sieht das Ganze nach einem ziemlich ausgeglichenen Kampf aus.“

Und egal, wie sich die Angelegenheit auch entwickelte, eines war sicher: Sie würde Cole nie wieder mit den gleichen Augen sehen können wie zuvor. Das Wort *Berserker* wäre im Augenblick noch reichlich schmeichelhaft für ihn gewesen.

„Er muss nur einen einzigen Fehler machen“, stieß Phoebe verzweifelt hervor. „Nur ein Fehler – und sie töten ihn. Wir müssen zu ihm!“

Sie wollte aufspringen, doch Paige packte sie gedankenschnell am Arm.

„Bleib hier!“

Phoebe wehrte sich, wollte sich losreißen. „Aber ich muss ...“

Auch Piper fasste zu, hielt Phoebes anderen Arm fest. „Paige hat recht. Es gibt nichts, was wir im Augenblick tun können. Wenn wir diesen Biestern auch nur nahe kommen, werden sie uns in Stücke reißen!“

„Cole droht das gleiche, wenn wir nichts unternehmen!“, schrie Phoebe aufgebracht.

Piper schüttelte energisch den Kopf. „Er kann sich verteidigen, und so wie ich das sehe, macht er das ziemlich gut. Er hätte diese Monster gar nicht erst heraufbeschworen, wenn er nicht davon überzeugt wäre, dass er mit ihnen fertig wird.“

„Wir wären nicht hier, wenn wir Cole nur beim *Training* zusehen sollten“, erwiderte Phoebe hitzig. „Etwas wird schief gehen! Er wird sterben und damit auch ... auch ...“

Sie brachte es nicht heraus, aber Paige wusste ebenso wie Piper, was sie meinte. Eredo hatte sicher nicht gescherzt, als er gedroht hatte, der echte Cole würde qualvoll sterben, wenn sie zuließen, dass eines seiner Ebenbilder ums Leben kam.

„Wenn wir uns von diesen Bestien umbringen lassen, nutzt ihm das auch nicht“, mahnte Piper. „Außerdem würde er ganz sicher nicht wollen, dass du dich Hals über Kopf in so große Gefahr begibst.“

„Er würde erst recht nicht wollen, dass ich ihn sterben lasse!“

„Und was willst du tun?“, rief Piper. „Willst du mit bloßen Händen gegen diese Ungeheuer antreten? Cole ist als Balthasar dazu in der Lage, aber du nicht. Weder deine Selbstverteidigungskünste noch deine Levitationsfähigkeit werden dir gegen solche Gegner viel nützen.“

„Dann hilf du ihm! Lass die Monster erstarren!“

„Ich weiß nicht, ob ich das noch kann.“

„Versuch es!“

„Nicht jetzt. Noch ist Cole nicht in direkter Gefahr. Sollte sich das ändern, werde ich eingreifen. Bis dahin jedoch sollte ich meine Kraft sparen, oder sie könnte im entscheidenden Augenblick versagen.“ Ihre besorgte Miene machte deutlich, dass sie ohnehin genau das befürchtete.

Phoebe riss sich brüsk von ihnen los, machte jedoch keine Anstalten mehr, in den Talkessel zu laufen. Dafür warf sie Paige einen bitterbösen Blick zu.

„Ich habe es gesagt. Es war ein Fehler zu warten.“

Paige schluckte hart. Phoebes Worte kamen einer Drohung gleich. Sollte Cole etwas zustoßen, würde sie ihr das niemals verzeihen.

24. Kapitel

Phoebes heftiger Streit mit ihren Schwestern riss Cole aus seiner tauben Benommenheit. Es schien ihn alle Kraft zu kosten, die er noch besaß, doch mit einer schier übermenschlichen Willensanstrengung zwang er sich, den Kopf zu heben und zu dem vierten der Spiegel hinüberzuschauen. Er musste wissen, was vor sich ging.

Als er sah, in welche Zeit es Phoebe, Piper und Paige verschlagen hatte, lief es ihm eiskalt den Rücken hinunter. Das war schlimmer, als er befürchtet hatte. Doch eigentlich hätte er es wissen müssen. Dies war einer der dunkelsten Abschnitte seines Lebens gewesen. Der Kampf gegen die Zardim war nur der Anfang.

Er hatte die Bestien aus einer anderen Dimension heraufbeschworen, um sich mit ihnen zu messen – und noch mehr. Sie waren kaum mehr als Tiere, besaßen keinerlei magische Fähigkeiten, doch ihre Stärke, ihre Schnelligkeit und Gewandtheit sowie das lähmende Gift ihrer Krallen machten sie zu würdigen Gegnern selbst für Balthasar.

Bereits ein einziges von ihnen wäre durchaus in der Lage gewesen, ihn zu töten. Dass er gleich vier von ihnen herbeigerufen hatte, warf ein hässliches und schockierendes Licht auf das Ausmaß an Arroganz und Selbstüberschätzung, an egozentrischer Selbstherrlichkeit und größenwahnsinniger Hybris, das zu jener Zeit sein ständiger dunkler Begleiter gewesen war und ihn zu einem gehorsamen Werkzeug seiner dämonischen Herren gemacht hatte. Und doch waren da noch andere Motive gewesen, verworrene, halb bewusste Unterströmungen seines Denkens und Fühlens, die ihn damals in den grotesken Kampf gegen die Zardim hineingetrieben hatten – und die Phoebe und ihre Schwestern in höchste Gefahr brachten.

Gebannt sah Cole zu, wie sein jüngeres Ich seine Macht entfesselte, den einsamen Talkessel in ein brodelndes Chaos magischer Energien und roher, animalischer Wildheit verwandelte. Natürlich hatte er Balthasars Gestalt angenommen. In seiner menschlichen Form hätte er keine zwei Sekunden überlebt. Nur ein Dämon konnte gegen diese Ausgeburten einer fremden Hölle bestehen. Und er schlug sich verteufelt gut.

Irgendwie gelang es ihm, einen Arm unter seinen Kopf zu schieben. Seufzend ließ er sein Kinn auf seinen Ellbogen sinken. Es hätte nicht viel gefehlt, und seine Kräfte hätten ihn abermals im Stich gelassen. Seine Nackenmuskulatur hatte bereits bedenklich angefangen zu zittern, als wolle sie im nächsten Augenblick wie spröde Gummibänder auseinanderreißen. Einigermaßen bequem, wenn auch schwach und hilflos wie ein neugeborenes Baby, beobachtete er die weiteren Geschehnisse im Spiegel.

Die Ironie seiner Situation ließ ihn innerlich voll Bitterkeit auflachen. Hier lag er nun, kaum fähig, einen Finger zu krümmen, geschweige denn, Phoebe in ihrem Kampf gegen Eredo tatkräftig zu unterstützen, und sah sich selbst wie in einem lächerlichen Videofilm dabei zu, wie er, berstend vor Macht und Siegesgewissheit, gegen vier der tödlichsten Kreaturen in den Ring stieg, die das Universum je hervorgebracht hatte.

Doch er trotzte ihrer Stärke nicht nur, er spielte mit ihnen, machte sie mit harten, gezielten Hieben rasend und entging doch mit traumwandlerischer Eleganz fast jedem ihrer Schläge, wich geschickt ihren zuschnappenden Kiefern aus und verschoss Feuerbälle im Sekundentakt auf ihre ungeschützten Flanken und Bäuche. Obwohl die Zardim, sollten sie je unter Menschen losgelassen werden, ein furchtbares Blutbad anrichten würden, waren nicht sie heute nacht die Jäger. Diese Rolle kam allein Balthasar zu, und er würde sie sich keine Sekunde lang entreißen lassen.

Allerdings konnte Phoebe das nicht wissen. Eredo ließ es sich nicht nehmen, die imaginäre Kamera immer wieder mit genüsslicher Häme zu den drei Schwestern zu

schwenken, die sich am Rande des Talkessels hinter einen Felsbrocken duckten und das schreckliche Schauspiel in schockiertem Schweigen beobachteten.

Vor allem Phoebe war so bleich im Gesicht, als habe ihr ein Vampir jeden Tropfen Blut aus den Adern gesaugt. Mit versteinerter Miene starrte sie in das Tal hinunter, und ihre Haltung war so verkrampft, dass es ihr eigentlich die Sehnen von den Knochen hätte reißen müssen. Alle drei Atemzüge lief ein Beben über ihre schmale Gestalt, so als wollte sie loslaufen und könnte sich erst in letzter Sekunde zurückhalten. Doch lange würde ihr das nicht mehr gelingen.

Cole kannte sie gut genug. Sobald sie das erste Blut fließen sah, würde sie in den Kessel hinunterstürmen, ungeachtet der Konsequenzen. Gegen die Zardim jedoch wäre sie absolut chancenlos, sie könnte bestenfalls ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken. Und dann würde sie sterben – falls nicht sein Ebenbild sie zuerst tötete. Denn streng genommen gab es im Tal im Augenblick *fünf* Bestien, und keine von ihnen stand den anderen auch nur im geringsten nach.

Die Vorstellung, wie Phoebe blutüberströmt und leblos zu Boden geschleudert wurde, schnitt Cole wie eine Messerklinge in den Leib. Das durfte er nicht zulassen! Er musste ihr helfen! Er musste sein jüngeres Ich so beeinflussen, dass es nicht länger herumtändelte und seine närrischen Spielchen spielte, sondern die Zardim rasch und konsequent zur Strecke brachte.

Doch das war leichter gesagt als getan. Der zweimalige Verlust von Lebenskraft hatte ihn nicht nur körperlich geschwächt, auch sein Wille hatte gelitten. Es fiel ihm schwer, ihn zu fokussieren und seine Gedanken in die gewünschte Richtung zu zwingen.

Er starrte sein Ebenbild an, bis seine Augen zu tränen begannen und sein Schädel sich anfühlte, als hätte ihn jemand in einen Schraubstock gespannt, doch es gelang ihm nicht, sein jüngeres Ich mit seinem Geist zu berühren, mit einem gezielten mentalen Stoß seine Schutzmauern zu durchbrechen und es seinem Willen zu unterwerfen. Es war, als müsste er ein mit Seife bestrichenes Seil entlang hangeln, um die Distanz zwischen ihnen zu überbrücken. Immer wieder glitt er ab, drohte, in einen bodenlosen Abgrund zu stürzen, verschlungen zu werden von der Schwärze, die gierig und verlockend am Rande seines Blickfelds waberte.

Und er wollte stürzen! Er sehnte nichts mehr herbei, als die Augen schließen und schlafen zu können. Er war eben nicht mehr so stark wie früher, er war nur noch ein jämmerlicher, schwächlicher Abklatsch seiner selbst. Daran war Eredo nicht einmal schuld, er hatte es nur offensichtlich werden lassen, indem er ihn wie eine Schabe am Boden krabbeln ließ.

Wofür also sollte er kämpfen? Wofür sich dieser alles verzehrenden Schwäche entgegenstemmen, die wie eine Decke aus Blei auf ihm lastete und ihn unbarmherzig niederdrückte, wie flüssiges Eis in ihn hineinsickerte und jeden Gedanken und jedes Gefühl unter einer dicken Schicht Raureif zu begraben schien?

Um ein Haar wäre er tatsächlich abgelitten und hätte sich der Erschöpfung ergeben. Doch im letzten Moment füllte ein Schrei seine Seele, zerschmetterte den Panzer aus Eis und spülte die Kälte aus seinem Herzen. Für Phoebe! Er musste für Phoebe kämpfen! Sie war gekommen, um ihm zu helfen. Er durfte sie nicht im Stich lassen! So roh und verdorben er auch sein mochte, *das* würde er niemals tun.

Verbissen verdoppelte er seine Anstrengungen. Er ballte seinen Willen zusammen, formte daraus eine Harpune, eine stählerne Lanze aus konzentrierter geistiger Energie, die er mit einem verzweifelten Aufbäumen seinem jüngeren Ich entgegenschleuderte. Es war sein letzter Versuch, und er legte alle Kraft hinein, die ihm noch geblieben war.

Gedankenschnell raste er auf sein Spiegelbild zu, wie ein Pfeil, der von einer Bogensehne abgeschossen worden war, durchbrach mit Macht die mentale Membran, die ihn bisher zurückgestoßen hatte, und tauchte ein in ein kochendes Meer aus Emotionen, die brüllend über ihm zusammenschlugen und ihn augenblicklich mit sich rissen.

Zorn und Schmerz und Hass heulten wie die Schreie gemarterter Seelen um ihn herum, und eine überwältigende, elementare Lust am Kämpfen und Töten, gepaart mit einer wilden, animalischen Blutgier und einer unerbittlichen, tödlichen Entschlossenheit schwappten heiß wie Säure über ihn hinweg. Er war zu schwach, um sich den aufgepeitschten Wogen entgegenstemmen zu können. Sie fluteten in seine Seele, stiegen höher und höher, und er drohte, gänzlich von ihnen verschlungen zu werden.

Verzweifelt versuchte er, den kläglichen Rest seines Willens beisammen zu halten. Wenn ihm das nicht gelang, wenn auch der letzte Damm noch brach, der ihn bisher davor bewahrt hatte, von den tobenden Emotionen seines jüngeren Ich zerschmettert und wie Papierfetzen im Sturm davon gewirbelt zu werden, würde nicht *er* sein Alter Ego beeinflussen, sondern er würde zu seinem Spiegelbild werden – und sich selbst verlieren.

Ein Teil von ihm wünschte sich das sogar. Denn so sehr er auch von der brutalen, unmenschlichen Wucht der um ihn herum lodernden Gefühle schockiert und abgestoßen war, so sehr spürte er andererseits auch die Stärke und den Stolz, das siegessichere, arrogante Selbstvertrauen und die dunkle, majestätische Würde, die Balthasars Seele erfüllten und gleichermaßen auf ihn überströmten.

Die Schwäche und demütigende Hilflosigkeit, die Eredo ihm aufgezwungen hatte, wurden hinfort geblasen wie Wolken unter einer kräftigen Frühlingsbrise. Cole tauchte ein in den Strom elementarer, urgewaltiger Macht, und staunend nahm er wahr, wie sich das löchrige Bollwerk seines Willens fast wie von selbst in eine schimmernde, stählerne Rüstung verwandelte, einen Schild, der die anbrandenden Wogen mörderischen Hasses und dämonischer Wut mit müheloser Leichtigkeit von sich abprallen ließ.

Er wurde eins mit Balthasars Stärke, spürte, wie sicher und elegant sich sein Spiegelbild bewegte, wie es geschmeidig jeder Attacke auswich, wie es jede Bewegung als Ausdruck purer Lebendigkeit und Kraft genoss, und plötzlich war ihm, als stünde er selbst unten im Talkessel und schleudere gleißende Feuerbälle gegen die monströsen Leiber der Zardim.

Wie in aller Welt hatte Eredo das überhaupt fertiggebracht? Wie hatte er eine Kopie von ihm erschaffen können, die über Balthasars Macht verfügte?

Cole keuchte erstickt auf, als er es begriff. Ihm war, als wäre er stundenlang vergeblich gegen eine Wand angerannt und habe sie nun endlich durchbrochen. Was er dahinter fand, traf ihn härter als ein Blitz und hätte um ein Haar die Verbindung zu seinem Spiegelbild gekappt.

Doch ehe er, überwältigt vom Schock der Erkenntnis, in seinen siechen, ausgezehrten Körper zurückgeschleudert werden konnte, packte er zu, krallte sich mit aller Kraft in den Geist seines jüngeren Ich. Er durfte den Kontakt nicht verlieren. Nicht jetzt! Nicht, da er erkannt hatte, wie er Phoebe vielleicht doch noch vor Eredo retten konnte.

Allerdings würde er dafür jedes Quäntchen Stärke und Entschlossenheit brauchen, das noch in ihm war, und selbst dann gab es keine Garantie, dass es auch klappte. Außerdem war das Risiko so groß, dass es ihm den kalten Schweiß auf die Stirn trieb und er glaubte, an der Last der Verantwortung schier ersticken zu müssen. Er müsste alles aufs Spiel setzen. Sein eigenes Leben wäre auf jeden Fall, selbst dann, wenn alles gut lief, kaum noch einen Pfifferling wert, aber das hatte keine Bedeutung.

Was viel schlimmer wog war, dass sein Plan auch Phoebe in Gefahr brachte, denn er würde sch voll und ganz auf sein Vorhaben konzentrieren müssen. Daneben bliebe ihm

weder Zeit noch Kraft, um sein Spiegelbild zu beeinflussen, seine Gedanken und Gefühle in die richtigen Bahnen zu lenken und den winzigen, fast erloschenen Funken Menschlichkeit, den sein jüngeres Ich noch immer in sich trug, zu neuer Glut zu entfachen. Er könnte es nicht einmal davon abhalten, Phoebe und ihre Schwestern zu töten.

Cole schluckte hart. Durch die geistige Verbindung spürte er genau, wie aufgeputscht und wild sein Gegenstück war. Wenn es in diesem Zustand die drei Hexen entdeckte ...

Energisch schüttelte er die Zweifel ab. Er hatte überhaupt keine Wahl. Er musste es versuchen und darauf vertrauen, dass die *Mächtigen Drei* sich dieses eine Mal noch selbst schützen konnten, denn eine weitere Herausforderung würden mit höchster Wahrscheinlichkeit weder er noch sie überleben.

Verstohlen spähte er zu Eredo hinüber. Heißer, pulsierender Zorn, der ebenso seinem jüngeren Ich wie ihm selbst entsprang, schärfte seinen Entschluss, vertrieb die letzten Reste kleinlicher Furcht und ließ sein Herz vor Aufregung hart gegen seine Rippen wummern. Er würde es tun! Er verlor vermutlich dabei sein Leben, aber wenn sein Plan gelang, konnte er Phoebe retten und den verfluchten Hexenmeister um seinen Triumph bringen. Das war jedes Opfer wert!

25. Kapitel

Coles Kampf gegen die Monster dauerte die gesamte Nacht. Hilflos und zur Untätigkeit verurteilt, blieb Phoebe nur, aus ihrem sicheren Versteck heraus dem mörderischen Spektakel zuzusehen, während der Mond langsam dem Horizont entgegensank und das Licht der Sterne im Osten allmählich zu verblassen begann. Obwohl sie geschworen hatte, Cole nicht eine Sekunde aus den Augen zu lassen, ertappte sie sich immer öfter dabei, wie sie, erschüttert von den rohen, brutalen Gewalten, die tief unter ihr aufeinander prallten, den Kopf abwandte und mit leerem Blick in die stille Wüstennacht hinausstarrte.

War das wirklich Cole? War dieses Ereignis tatsächlich Teil seines Lebens?

Piper und Paige bewegten die gleichen Gedanken. Sie sagten es nicht, aber Phoebe konnte es an ihren Gesichtern ablesen. Und je länger der Kampf andauerte, desto deutlicher zeichnete sich noch etwas anderes in ihren Zügen ab: Abscheu.

Die gleiche Empfindung drohte sich auch in ihr Herz zu schleichen. Phoebe konnte sich nicht dagegen wehren. Das Wesen, das sie da unten sah, war durch und durch Dämon. Sie konnte auch nicht einen Hauch von Cole an ihm entdecken. Hätte sie ihn nicht gekannt, hätte sie nicht gewusst, dass er auch eine andere Seite besaß, hätte sie niemals etwas Menschliches an ihm vermutet.

Wie war das nur möglich? Wie konnte Cole nur so gewesen sein? Anders als in den Herausforderungen zuvor handelte er hier aus freien Stücken. Kein Meister hatte ihn dazu gezwungen, diese grauenhaften Kreaturen heraufzubeschwören. Er hatte es einzig getan, um zu kämpfen, und sie konnte Balthasars Blutdurst bis hier oben spüren. Er genoss es, seine Klauen in das Fleisch der Bestien zu graben und ihnen Schmerz zuzufügen, genoss das gequälte Heulen, wenn seine Feuerbälle krachend gegen ihre unförmigen Leiber schmetterten und der Gestank verbrannter Haare und Haut die Luft erfüllte. Und er genoss es, sich an seiner Macht zu berauschen, sich mit der tödlichen Geschmeidigkeit eines Raubtiers auf seine Feinde zu stürzen und jegliche Zurückhaltung von der urgewaltigen Kraft seiner Instinkte davonschwämmen zu lassen.

Phoebe war es unerträglich, ihn länger als ein paar Minuten bei seinem schrecklichen Kampf zu beobachten. Auch Piper und Paige hielten ihre bleichen Gesichter die meiste Zeit von dem Talkessel abgewandt, obwohl Piper ihr doch eigentlich versprochen hatte, ein wachsames Auge auf Cole zu haben, damit sie im Zweifelsfall rasch mit ihren – hoffentlich noch vorhandenen – Hexenkräften eingreifen und ihn vor möglichen Verletzungen bewahren konnte.

Phoebe wies sie nicht darauf hin. Sie brachte kein einziges Wort heraus. Ihre Zunge klebte ihr wie ein ausgetrockneter Schwamm am Gaumen, und ihr Hals schien von einer Stahlmanschette unbarmherzig zusammengedrückt zu werden, so dass sie kaum noch Luft bekam. Halb verzweifelt, halb angewidert starrte sie in den Talkessel hinunter und ballte in ohnmächtigem Zorn ihre Hände zu Fäusten.

Wieso beendete Cole diesen ekelhaften Kampf nicht endlich? Er war schon ein paar Dutzend Mal in der Position gewesen, eines der Monster zu töten, und doch verschonte er sie jedes Mal, riss ihnen lediglich einen Fetzen Fleisch heraus oder versengte sie mit seinen Feuerbällen, peitschte sie so zu noch größerer Wildheit auf. Er sah aus, als spielte er mit ihnen, wie ein Kind, das ausgelassen mit seinen Schoßhündchen im Garten herumtollt und sie mit gezielten Neckereien dazu bringt, sich schwanzwedelnd auf ihn zu stürzen und ihm das Gesicht abzuschlecken.

Phoebe schlug eine Hand vor den Mund, erstickte ihren entsetzten Schrei, bevor er über ihre Lippen drang. Das war es! Er spielte *tatsächlich* mit ihnen. Er spielte mit dem Tod!

Piper und Paige warfen ihr besorgte Blicke zu. Hastig erklärte sie ihnen, was sie zu wissen glaubte, und schmiedete gleichzeitig einen Plan. Vermutlich war es ein törichter Plan, denn er war mit der heißen Nadel der Verzweiflung gestrickt. Doch Piper und Paige versuchten nicht, ihn ihr auszureden. Denn so gefährlich und dumm er auch war – sie besaßen kaum noch andere Möglichkeiten.

Im sanften Licht der Morgendämmerung kroch Phoebe vorsichtig zum Grund des Talkessels hinab. Piper und Paige blieben in ihrem Versteck zurück. Es war unnötig, dass auch sie ihren Hals riskierten, zudem kam es ohnehin nur auf sie allein an. Falls ihr Plan misslang, konnten sie immer noch eingreifen und sie heraushauen – zumindest theoretisch.

Energisch konzentrierte sich Phoebe auf die Gegenwart. Unachtsamkeit konnte sie früher als erwünscht den Kopf kosten. Also duckte sie sich wachsam hinter jede Deckung und achtete sorgfältig darauf, dass weder die vier Bestien noch Balthasar sie auf ihrem Weg nach unten zu Gesicht bekamen.

Das Schicksal meinte es gut mit ihr. Unbehelligt erreichte sie den Grund des Kessels, drückte sich mit pochendem Herzen an einen Felsen und betete, dass die Hyänenwesen sie nicht witterten. Einmal kam eines von ihnen gefährlich nahe an sie heran, hob sogar schon schnuppernd den Kopf, doch plötzlich materialisierte Balthasar hinter ihm und deckte es mit einem wilden Hagel Feuerbällen ein, dass es sich blindwütig auf ihn stürzte.

Als die Sonne aufging, beendete Balthasar das grausige Spektakel. Zweien der Kreaturen brach er mit bloßen Händen das Genick, die anderen beiden starben im mörderischen Bombardement sonnenheller Feuerkugeln, die er mit wahnwitziger Geschwindigkeit auf sie niederprasseln ließ. Die Bestien fielen schlaff zu Boden, begannen plötzlich zu qualmen und gingen nur Sekunden später in lodernde Flammen auf. Keine drei Herzschläge später waren ihre Körper zu Asche verbrannt.

Balthasar stand reglos in der Mitte des Kessels. Er hielt Phoebe den Rücken zugewandt, starrte mit hoch erhobenem Kopf in den langsam heller werdenden Himmel hinauf.

Innerlich bebend trat Phoebe hinter ihrem Felsen hervor. Es war sehr gut möglich, dass Balthasar sie augenblicklich in eine lebende Fackel verwandelte oder ihr mit seinen gewaltigen Pranken den Schädel zertrümmerte, sobald er sie bemerkte. Trotzdem tat sie einen zweiten Schritt, dann noch einen. Ihre Blicke hingen gebannt auf seiner riesigen Gestalt, seinen breiten, muskulösen Schultern, auf deren schweißbedeckter Haut sich schimmernd das erste Licht des neuen Tages brach.

Sie hatte Cole nie zuvor so gesehen. Stets war er vollständig bekleidet gewesen, wenn er seine dämonische Form angenommen hatte, doch nun stand Balthasar vor ihr, und trotz der bedrohlichen Situation konnte sie nicht anders, als fasziniert wie eine pubertierende Vierzehnjährige seinen nackten Oberkörper anzustarren. Auch dort war die Haut so tiefrot gefärbt wie in seinem Gesicht, und auch die schwarzen Muster setzten sich wie bizarre Tätowierungen auf Hals und Rücken fort. Rot und Schwarz – das waren auch die Farben des Blutes, das ihn über und über bedeckte: rot sein eigenes, schwarz das der vier Bestien. Vermutlich gab es weitaus mehr davon, als sie auf den ersten Blick erkennen konnte.

Sie zitterte wie Espenlaub, als sie bis auf wenige Schritte an Balthasar herantrat. Mühsam riss sie sich zusammen. Sie musste ihre Rolle überzeugend spielen, oder alles war verloren.

„Ich sehe, Ihr habt Euch gut amüsiert, Balthasar“, sagte sie so fest wie möglich.

Gleichzeitig spannte sie sämtliche Muskeln an. Es würde zwar nichts nützen, falls er sich auf sie stürzte und sie mit seinen Fäusten in den Boden rammte, aber sie wollte zumindest nicht kampflos sterben.

Doch er blieb vollkommen reglos, ließ mit nichts erkennen, ob er sie gehört hatte, und als er sich schließlich zu ihr umdrehte, waren seine Bewegungen langsam und wenig

angriffslustig. Dann blickte Phoebe in seine Augen – und sog erschrocken Luft ein. Sie hatte Balthasar bereits einige Male verletzt gesehen – einmal war er sogar dem Tode nahe gewesen –, doch niemals hatte er so gebeugt und erschöpft gewirkt wie in diesem Moment. Selbst sein dämonisches Gesicht sah verhärmt aus, wirkte fast menschlich. Der Kampf musste ihn jede Unze seiner Kraft gekostet haben.

„Ihr seid mutig, mich hier zu stören“, erwiderte er rau. „Wer seid Ihr?“

Phoebe versuchte, ihre Gestalt zu straffen. „Ich bin das neue Orakel der Quelle.“

Balthasar kniff die Augen zusammen und musterte sie scharf. „Mir ist wohl entgangen, dass die Quelle ein neues Orakel bestimmt hat.“

Phoebe brach der Schweiß aus allen Poren. „Sie hat mich erst vor kurzem berufen. Das vorherige Orakel hat zu oft versagt.“

„Hat es das?“, fragte Balthasar tonlos.

Phoebe wünschte sich an einen Ort weit, weit fort. Aus der Nähe betrachtet war ihr Plan wirklich ziemlich dumm. Cole würde ihr niemals glauben.

Hastig entschloss sie sich zur Flucht nach vorn.

„Zu welchem Zweck habt Ihr diese Kreaturen heraufbeschworen?“, fragte sie herrisch.

Balthasar sah sie durchdringend an. „Wenn Ihr wirklich das Orakel seid, müsstet Ihr mir das sagen können.“

Phoebe versuchte, nicht zurückzuzucken. „Das kann ich“, erwiderte sie mit falscher Überzeugung. „Ihr wolltet Eure Macht an ebenbürtigen Gegnern messen.“

Ein Schatten der Enttäuschung glitt über Balthasars Gesicht. „Ebenbürtig.“ Er schnaubte abfällig. „Das waren sie nicht. Sie waren nicht annähernd stark genug. Das nächste Mal muss ich mehr von ihnen herbeirufen.“

„Es wird kein nächstes Mal geben!“

„Seid Ihr deshalb hier? Um mir das zu sagen?“

Phoebe nickte so energisch, wie sie es vermochte. „So ist es. Die Quelle untersagt Euch, dies hier zu wiederholen.“

„Aus welchem Grund?“

„Weil es zu gefährlich ist.“

Balthasar stieß verächtlich Luft aus. „Ich muss höher im Ansehen der Quelle stehen, als ich vermutet hatte. Ich hätte niemals gedacht, dass sie sich um mich *sorgt*!“

Der Hohn in seiner Stimme war schneidend wie ein Schwert. Phoebe fühlte sich, als müsste sie auf dessen Klinge tanzen. Ein falscher Schritt und ...

Wie würde das echte Orakel antworten? Phoebe konnte sich nur eine einzige Möglichkeit vorstellen.

„Ihr seid ein Werkzeug, vergesst das nicht!“, hob sie die Stimme. „Ihr seid verpflichtet, Euch bereitzuhalten, falls die Quelle Euch brauchen sollte. Allerdings wäre Euer Nutzen nicht mehr sonderlich groß, solltet Ihr Euch bei so närrischen Spielen wie diesem einen Arm – oder Euren *Kopf* – abreißen lassen!“

Balthasar verzog seine wulstigen Lippen zu einem sarkastischen Lächeln. „Eure Fürsorge rührt mich zutiefst“, erwiderte er mit ätzendem Spott. „Doch sie ist überflüssig. So stark waren die Zardim nicht. Ich war niemals in Gefahr.“

Die nachlässige Überheblichkeit, die in seiner Stimme mitschwang, ließ heißen Zorn in Phoebe emporquellen. Sie wäre beinahe gestorben aus Angst um ihn, und er besaß die Frechheit zu behaupten, es wäre nicht gefährlich gewesen?

„Verwandelt Euch!“, forderte sie barsch.

„Was soll ich?“ Balthasar blinzelte irritiert.

„Ihr versteht mich genau! Ich will Eure menschliche Hälfte sehen.“

Balthasar zögerte.

„Sofort!“, blaffte Phoebe.

Da gehorchte er. Keinen Wimpernschlag später stand Cole vor ihr. Er sah furchtbar aus. Unzählige Wunden überzogen seine Brust und seine Schultern, und seine Haut schimmerte in feuchtem Rot, als sei er in einem Meer aus Blut getaucht. Nun, da Balthasar fort war, bemerkte sie bestürzt, wie viel davon von ihm selbst stammte und wie wenig von den vier Zardim. Keine der Verletzungen schien lebensgefährlich, aber einige waren so tief, dass sie noch immer bluteten.

Sie funkelte ihn wütend an. „So harmlos waren Eure Gegner offenbar doch nicht, wie mir scheint!“

„Das heilt wieder“, erklärte Cole leichthin.

„Nur, wenn Ihr noch lebt! Wenn die Zardim Euch nur ein wenig schwerer verletzt hätten, wärt Ihr gestorben!“

Cole schenkte ihr einen seltsamen Blick. „Dämonen sterben nicht. Sie werden vernichtet.“

„Ihr seid auch ein Mensch.“

„Ja, das bin ich.“ Seine Miene verdüsterte sich, und plötzlich loderte greller Zorn in seinen Augen. „Und wem habe ich das zu verdanken? Eurer verfluchten Vorgängerin! Sie hat der Quelle eingeflüstert, ein Wesen zu erschaffen, das halb Mensch, halb Dämon ist. Und nun seht mich an! Bin ich nicht vortrefflich geraten? Ist das nicht eine hübsche Maskerade? Die Kräfte des Lichts wissen nichts von meiner Existenz, und sie sind zu schwach, um hinter diese Maske zu blicken.“ Er lachte voll Bitterkeit auf. „Nur dass es nicht bloß eine Maske ist!“

Er kniff sich so fest in den Arm, als wolle er sich selbst das Fleisch von den Knochen reißen. „Ein Teil von mir ist ein Mensch, und er hasst es, was ich als Dämon tue. Wenn ich nicht ständig auf der Hut bin, wird er irgendwann die Oberhand gewinnen!“

Seine grünen Augen hefteten sich plötzlich lauernd auf sie. „Ihr seid das Orakel. Sagt mir die Zukunft voraus. Sagt mir, ob der Mensch in mir je über den Dämon siegen wird.“

Phoebe erzitterte. „Und wenn es so wäre?“

Er hob seine Hände und berührte damit sein Gesicht, strich beinahe versonnen über seine Wangen, sein Kinn. „Dann werde ich mir dieses widerwärtige Krebsgeschwür ein für allemal aus dem Leib brennen!“

„Das dürft Ihr nicht!“

„Ach nein? Und warum nicht? Aus Pflichtgefühl? Kein Meister kann so etwas verlangen. Habt Ihr überhaupt eine *Ahnung*, wie sehr ich leide? Wisst Ihr, wie es sich anfühlt, wenn Euch ein Messer im Fleisch steckt, das sich jedes Mal, wenn Ihr Euch bewegt, tiefer und tiefer in Euch hineinbohrt? Ich spüre, wie meine menschliche Seite in mir zuckt und sich windet, und je öfter ich töte, desto mehr wächst ihr Schmerz. *Mein* Schmerz! Es macht mich wahnsinnig!“

„Spielt Ihr deshalb mit Eurem Leben? Ihr riskiert es, von den Zardim getötet zu werden, weil Ihr Euren Schmerz nicht ertragen könnt?“ Phoebe wären beinahe die Tränen gekommen. Ihr Herz war wund, als wäre es in Scherben gebettet. Genau das hatte sie geahnt. Doch die Qual in seinen Augen war noch größer, als sie vermutet hatte.

Sein Blick richtete sich in eine unbestimmte Ferne, und seine Schultern sanken herab. „Schade, dass sie nicht stärker waren. Dann hätte das alles wenigstens ein Ende. Und ich wäre kein *Werkzeug* mehr.“

Etwas an seinen Worten alarmierte Phoebe. Sie brauchte eine Sekunde, um darauf zu kommen. „Wieso erzählst du mir das?“ Sie war so verwirrt, dass sie unbewusst in die

vertrauliche Anrede umschwenkte. „Hast du keine Angst, dass ich der Quelle von deiner Schwäche berichte?“

Cole lächelte matt. „Wohl kaum. Was auch immer du vorgehabt hast, es konnte nicht funktionieren. Ich bin nicht so wenig Dämon, dass ich nicht erkenne, wenn ich einer Hexe gegenüberstehe.“

Phoebe schrak zurück, doch er griff im gleichen Augenblick zu, bekam sie am Arm zu fassen. Die Welt schien sich aufzulösen, verlor ihre feste Struktur. Phoebe wusste sofort, was das zu bedeuten hatte. Cole teleportierte mit ihr fort. Doch wohin? In die Unterwelt?

Dunkelheit verschlang sie. Ihr letzter bewusster Gedanke galt dem echten Cole. Sie hatte ihn im Stich gelassen. Ihr Tod würde gleichzeitig auch sein Ende besiegeln. Er hatte ihr vertraut, und sie hatte kläglich versagt.

26. Kapitel

Die Finsternis des Übergangs dauerte nur Sekundenbruchteile, und doch hatte Phoebe das Gefühl, in schwarzem Eis zu versinken. Kälte drang ihr in jede Pore, sickerte in jede Faser ihres Körpers und ließ sie zittern wie ein kleines, hilfloses Kätzchen in einer frostigen Winternacht.

Aber hilflos war sie tatsächlich. Selbst während des Sprungs fühlte sie Coles harten, unnachgiebigen Griff um ihren Arm. Sie brauchte gar nicht zu versuchen, sich loszureißen. Es könnte ihr niemals gelingen. Wohin sollte sie auch fliehen? Ganz sicher würde Cole sie seinem derzeitigen Meister zum Fraß vorwerfen.

Doch als die Dunkelheit endete, waren es nicht die Feuer der Unterwelt oder Heerscharen kreischender Dämonen, die sich ihren verdutzten Blicken boten. Statt dessen fand sich Phoebe in einem saftig grünen Wald wieder, der so vital und lebendig wirkte, als würde jeder Zweig und jeder Halm von dem Zauber einer gütigen Fee mit unbändiger Kraft und Freude erfüllt.

Das melodische Zwitschern bunter Singvögel wehte wie ein zarter Schleier durch die milde Sommerluft, verwob sich mit dem sanften Raunen des Windes in den Blättern der Baumkronen und dem leisen Murmeln des kleinen, sprudelnden Baches zu ihren Füßen zu einem anmutigen, seidigen Klangteppich, der wie die zärtliche Berührung eines Geliebten über ihre Haut strich und ihr Herz mit Wärme füllte.

Phoebe traten um ein Haar die Tränen in die Augen. An so einem wunderschönen Ort sollte sie sterben? Würde Cole ihr das Genick brechen, so wie er es mit den Zardim getan hatte? Oder würde er sie in einem Feuerball verglühen lassen wie eine kurzlebige Sternschnuppe?

Vielleicht sollte sie aufbegehren. Vielleicht sollte sie wenigstens versuchen zu kämpfen. Er musste noch geschwächt sein. Womöglich gelang es ihr ja doch, sich zu befreien.

Sie hob den Blick, sah ihm in die Augen. Er erwiderte ihren Blick wortlos für einige endlos lange Sekunden – und ließ sie schließlich los.

Noch immer schweigend, wandte er ihr den Rücken zu, kniete sich neben den leise vor sich hin plätschernden Bach und begann, seine Wunden auszuwaschen. Phoebe war zu verblüfft, um sich rühren zu können. Sie sah einfach nur zu, wie das klare Wasser das rote und das schwarze Blut mit sich forttrug, und als Cole schließlich aufstand und sich ihr wieder zuwandte, überkam sie ein tiefes Gefühl der Erleichterung.

Befreit vom Gift und Geifer der Zardim, schlossen sich die Schrammen und Kratzer in faszinierender Geschwindigkeit. In ein paar Minuten würden sie allesamt verschwunden sein.

Er ging ein paar Schritte bis zu einem moosbewachsenen Felsen und zog eine Tasche dahinter hervor. Offenbar hatte er sie dort zurückgelassen, bevor er in die Wüste teleportiert war. Noch immer schweigend legte er frische Kleidung an.

Phoebe schluckte beklommen. Jetzt sah er ganz genauso aus wie der Cole, den sie kannte. Cole und sein Alter Ego mussten nun ungefähr im gleichen Alter sein. Zumindest hatte es den Anschein. Seine Alterung musste sich irgendwann extrem verlangsamt oder gar ganz ausgesetzt haben. Sie wusste, dass Cole irgendwann zwischen Mitte und Ende des neunzehnten Jahrhunderts geboren worden war. Als sie sich kennen gelernt hatten, war er somit bereits über hundert Jahre alt gewesen. Sein jugendliches Aussehen täuschte darüber hinweg, also hatte sie nie darüber nachgedacht. Jetzt tat sie es – und erschauerte.

Wie hatte er sich nur jemals in sie verlieben können? In punkto Lebenserfahrung hatte er ihr einige Jahrzehnte voraus. Verglichen mit ihm war sie nicht mehr als ein Küken, das tapsig

und unbeholfen die ersten Schritte in eine große unbekannte Welt hinaus wagt und nichts weiß von den Wölfen, die in den Schatten der Wälder hausen und nur darauf warten, es mit ihren scharfen Zähnen in Stücke zu reißen. Was hatte er bloß an einem dummen, naiven Ding wie ihr gefunden? Sie war so entsetzlich jung, hatte noch so wenig erlebt, so wenig vorzuweisen, was irgendwie von Bedeutung gewesen wäre.

Und doch hatte er wegen ihr seinen düsteren Pfad verlassen. Er hatte alle Ketten gesprengt, hatte den mörderischen Zorn der Unterwelt auf sich genommen, nur um *sie* zu beschützen!

Phoebe schlang sich fröstelnd die Arme um den Leib. Das war mehr als ein Wunder. Nach allem, was sie bislang von Coles Leben gesehen hatte, hätte so etwas eigentlich niemals geschehen können. Wie hatte er nur die Kraft gefunden, sich dem schier übermächtigen Dämon in sich zu widersetzen? Wie hatte er es schaffen können, jemals ein Mensch zu sein?

Ihre Frage blieb unbeantwortet, eine andere jedoch stellte sie frei heraus.

„Wieso hast du mich noch nicht getötet?“ Sie fuhr sich nervös mit der Zunge über die trockenen Lippen. „Wenn du mich sofort als Hexe erkannt hast ... weshalb stehe ich dann noch hier?“

Cole zuckte die Achseln. „Ich war neugierig. Du und deine zwei Begleiterinnen ...“

Phoebe sog erschrocken Luft ein, doch Cole lächelte nur und fuhr fort.

„Ihr habt mich die gesamte Nacht lang beobachtet. Als ich die Zardim vernichtet hatte, wäre ein guter Zeitpunkt für euch gewesen, mich zu attackieren. Ich war geschwächt. Wer weiß, vielleicht hättet ihr mich sogar besiegen können. Doch statt dessen bist du allein den Hang hinabgekrochen und hast mir diese einfältige Lügengeschichte aufgetischt. Und du versuchst auch jetzt nicht, deine Hexenkräfte gegen mich einzusetzen.“

Er formulierte es nicht wie eine Frage, doch natürlich war es eine.

Phoebe brachte keinen Ton heraus. Wie könnte sie ihm auch sagen, dass sie ihm niemals ein Leid zufügen könnte? Dass sie ihn *liebte*!

Als sie nach einigen Sekunden noch immer keine Antwort gegeben hatte, runzelte er unwillig die Stirn, und seine Miene verdüsterte sich. „Ein wenig mehr müsstest du schon sagen, um meine Neugier zu befriedigen. Wieso seid ihr in dem Talkessel gewesen, noch bevor ich dort ankam? Wie habt ihr wissen können, dass ich dort gegen die Zardim kämpfen werde?“

Sein Blick wurde stechend, durchbohrte sie wie ein Pflock. Phoebe brach der Schweiß aus allen Poren. Er wollte eine Antwort – und er sah nicht sehr geduldig aus. Aber sie konnte ihm unmöglich sagen, dass sie keine Ahnung gehabt hatten, was er in dem Talkessel tun würde. Das würde seine Neugier so schnell erlöschen lassen wie ein Kerzenflämmchen in einem Schneegestöber. Und so wie es schien, war seine Neugier im Augenblick ihre einzige Überlebenschance.

„Ich ... ich habe es gesehen“, erklärte sie hastig. „Ich hatte eine Vision!“

Cole musterte sie scharf. „Also hast du nicht in allen Punkten gelogen. Du bist nicht das Orakel, doch du bist eine Seherin!“

Phoebe nickte vorsichtig.

„Dann kannst du mir viel nützlicher sein als das Orakel. Du wirst mir helfen!“

„Wobei?“

„Dabei, den Grund für meinen Schmerz zu finden – und ihn zu beenden.“

Bevor Phoebe etwas erwidern konnte, hatte Cole sie erneut am Arm gepackt und teleportierte mit ihr fort.

27. Kapitel

Dieses Mal materialisierten sie am Rand einer kleinen Ansiedlung im Sichtschutz einiger knorriger, hoch in den Himmel ragender Eichen. Nicht weit von ihnen tollte eine Gruppe von Jungen und Mädchen ausgelassen über die schlammige Dorfstraße. Ihr fröhliches Lachen zog Phoebe den Magen zusammen. Sie hatte keine Ahnung, was Cole hier wollte, aber was es auch sein mochte, es war gewiss nichts Gutes. Und es brachte mit Sicherheit die Kinder in Gefahr.

Cole schien ihr Zurückschrecken zu bemerken. Anders als im Wald ließ er ihren Arm diesmal nicht los. Er zog sie aus dem Schatten heraus auf den schmalen, aufgeweichten Lehmpfad, der in das winzige Dörfchen hinein- und auf gerader Linie mitten hindurch führte. Die Kleinen musterten sie neugierig und grüßten artig, als sie an ihnen vorüberschritten.

Phoebe hätte ihnen am liebsten zugerufen, dass sie sofort von hier verschwinden sollten, doch Coles Finger gruben sich noch fester in ihren Arm. Sie verstand die Warnung und schwieg.

Sie ließen die sorglose Unbefangenheit der Kinder hinter sich und schritten, scheinbar ziellos, die engen Straßen entlang. Die meisten Erwachsenen, die sie erblickten, waren bereits mit ihren täglichen Arbeiten beschäftigt, denn die Sonne war schon ein ganzes Stück am Firmament emporgeklettert, und es musste allmählich auf Mittag zugehen. Die Kleidung der Dorfbewohner und ihre Werkzeuge wirkten allesamt zerschlissen und wenig modern, und überall hing der durchdringende Geruch nach Gülle und Kuhdung in der warmen Frühlingsluft. Das hier war definitiv nicht die Neuzeit. Cole war womöglich also doch noch nicht so viel älter, als er aussah.

Phoebe beobachtete ihn heimlich aus den Augenwinkeln heraus, und je länger sie das tat, desto mehr wuchs ihre Sorge. Sie wusste nicht, was er im Sinn hatte, ob er nach irgend etwas Bestimmtem Ausschau hielt oder einfach nur einer seltsamen Laune frönte, aber die harten Linien, die sich mit jeder weiteren Minute tiefer in seine Züge eingruben, gefielen ihr ganz und gar nicht.

Hoch aufgerichtet wie ein König schritt er zwischen den schäbigen Hütten hindurch, musterte die Männer, Frauen und Kinder, als seien sie nichts weiter als Käfer in einem Terrarium, die vor seinen gleichgültigen Augen geboren wurden, ihr armseliges Leben lebten, dahinsiechten und wieder zu Staub zerfielen. Aber so distanziert und unnahbar er auch erscheinen mochte, so war seine Anspannung doch beinahe mit Händen greifbar. Vielleicht waren es Neid, vielleicht Zorn oder schlichter Blutdurst, die derartig in ihm brodelten, oder eine Mischung aus allem, doch Phoebe hatte das ungute Gefühl, auf einem Pulverfass zu sitzen, dessen Lunte bereits lichterloh brannte. Und sie hatte nicht die geringste Ahnung, wie sie sie wieder zum Erlöschen bringen konnte.

Als sie das Dorf einmal durchquert hatten, zog Cole sie zurück in den Schatten zwischen den Bäumen. Dort starrte er sie so finster an, dass sie es erst recht mit der Angst zu tun bekam.

„Hast du genug gesehen, Seherin?“, fragte er grollend. „Dann sag mir: Was verbindet mich mit Menschen wie diesen dort?“

Sie sah ihm fest in die Augen. „Du hast einen menschlichen Vater.“

Coles Stimme wurde noch eine Oktave tiefer. „Du weißt mehr, als gut für dich wäre.“

„Ich denke, ich soll dir helfen“, rief Phoebe trotzig, obwohl ihr Herz sich vor Furcht verkrampfte und sie sich am liebsten an den nächstbesten Baumstamm gelehnt hätte, so sehr zitterten ihre Knie. „Also muss ich offen sprechen dürfen!“

Cole zog sich ein Stück von ihr zurück, ließ sie jedoch noch immer nicht los. „Gut. Aber du solltest mir besser schnell eine zufriedenstellende Antwort liefern."

„Das versuche ich!"

Cole knurrte wie ein Wolf; seine Augen glitzerten bedrohlich.

Phoebe fuhr hastig fort. „Du willst wissen, was du mit den Menschen gemeinsam hast. Menschen stellen Fragen – so wie du. Woher komme ich? Warum bin ich hier? Was macht mein Leben lebenswert? Sie zweifeln, sind unsicher, suchen nach einem Weg durch das Dunkel. Das macht dich zum Menschen."

„Ich bin wohl kaum so eine hilflose Kreatur wie die Männer und Frauen dort drüben im Dorf!"

„Das nicht, aber du bist auch nicht nur Dämon. Dein menschliches Erbe schenkt dir etwas, was kein anderer Dämon besitzt: Gefühle."

Cole griff wieder härter zu. „Das ist kein Geschenk! Es ist ein Fluch. Alles, was ich fühle, ist Schmerz."

„Das glaube ich nicht! Menschen empfinden nicht einfach so Schmerz. Es gibt stets einen guten Grund dafür."

„Und welchen? Sag es mir!"

Die Verzweiflung in seinen Augen schmerzte Phoebe mehr als seine Finger, die sich tief in ihren Arm bohrten. Sein Gesicht war eine Maske der Qual. Das hier war kein Spielchen mehr. In diesem Moment war er nicht der mächtige, überlegene Dämon, der eine schwache Hexe nach Belieben an unsichtbaren Fäden tanzen lassen konnte. Er war ein Mensch, und er litt.

Die Frage war nur: *Warum* litt er? Ganz sicher hatte er noch nicht begriffen, was es hieß zu lieben. Diese Ursache für sein Leid schied also aus. Doch woher kam es dann?

Sein Blick war flehend geworden. Er wirkte so hilflos und verletzlich, dass sie ihn am liebsten in den Arm genommen und getröstet hätte. In diesem Moment war es ihr vollkommen gleichgültig, ob sie den echten Cole vor sich hatte oder sein Spiegelbild oder irgend jemand anderen. Selbst wenn er ein völlig Fremder für sie gewesen wäre, hätte seine Qual sie nicht unberührt gelassen, hätte sie nicht einfach an ihm vorübergehen können. So grausam konnte niemand sein.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus, als sie begriff.

„Du empfindest *Mitgefühl*!"

Cole wich vor ihr zurück, als hätte sie ihm ein Schwert in die Brust gerammt. „Mitgefühl?", krächzte er.

Phoebe nickte heftig. „Ja. Deshalb bist du kein gewissenloser Killer, so wie die anderen Dämonen. Du genießt das Töten nicht, so wie sie es tun. Dein Mitgefühl hindert dich daran!"

Cole stolperte noch einen Schritt rückwärts. Sein Gesicht verzerrte sich, dann hob er die Hände, presste seine Fäuste gegen seine Schläfen, als wolle er das verfluchte Gefühl mit roher Gewalt aus seinem Schädel quetschen.

„Wie werde ich es los?", keuchte er. „Wie?"

Das letzte Wort war mehr ein Schrei als eine Frage. Phoebe zerriss es fast das Herz. Jetzt wusste sie, wieso sie hier war. Sie musste verhindern, dass Cole das Mitgefühl in sich erstickte.

„Das kannst du nicht", sagte sie sanft. „Mitgefühl zu empfinden ist Teil des Menschseins. Es wird stets zu dir gehören, ebenso wie deine menschliche Gestalt."

Cole krümmte sich wie unter Schmerzen. „Das kann nicht sein! Es muss einen Weg geben! Nicht alle Menschen empfinden Mitgefühl. Es gibt genug, die ebenso gewissenlos morden wie Dämonen. Es kümmert sie nicht, andere zu verletzen, sie spüren keinerlei Reue, denken nur an ihren eigenen Vorteil. Wo ist ihr Mitgefühl? *Wo ist es?*"

Er schrie schon wieder. Phoebe presste die Lippen aufeinander und senkte den Blick. Sie konnte nicht antworten. Was auch immer sie sagte, würde ihn auf dumme Gedanken bringen.

Leider flogen die ihm auch von ganz allein zu. „Wenn diese Menschen ohne Mitgefühl leben können, muss es mir ebenso möglich sein. Irgendwie muss es gelingen.“ Sein Gesicht wurde plötzlich hart. „Bislang habe ich nie viele Menschen auf einmal getötet, und jeder Mord hat den Schmerz in mir vergrößert. Aber was ist, wenn ich mir ein paar Dutzend auf einmal vornehme? Oder ein paar hundert? So viel Schmerz kann niemand empfinden!“

Er straffte seine Gestalt. „Genau das werde ich tun. Ich werde so lange töten, bis ich diese widerliche Stimme in mir zum Schweigen gebracht habe. Ich kann vielleicht nicht aufhören, ein Mensch zu sein, aber ich kann zumindest die Erinnerung daran betäuben. Und mit den Leuten im Dorf mache ich den Anfang!“

„Nein!“, schrie Phoebe entsetzt auf und schob sich ihm in den Weg. „Das kannst du nicht tun. Das *darfst* du nicht tun!“

„Natürlich kann ich“, erwiderte Cole kalt und schickte sich an, sie beiseite zu schieben. „Und niemand wird ...“

Seine Worte erstarben, als Phoebe die Arme um ihn schlang. „Bitte nicht“, flehte sie leise, den Kopf gegen seine Brust gepresst. „Bitte, töte nicht den Menschen in dir!“

Sie hob den Blick. Er war verschwommen vor Tränen, und doch sah sie den Ausdruck vollständiger Verwirrung in seinen Augen.

„Aber warum ... “

„Weil ich dich liebe!“, schluchzte Phoebe. Tränen rannen ihr plötzlich ungehemmt über die Wangen. Sie streichelte mit einer Hand seine Wange, zog mit der anderen seinen Kopf zu sich herunter und küsste ihn.

Ein heftiges Beben, fast wie ein Krampf, überlief ihn, als ihre Lippen sich berührten. Im ersten Moment stand er völlig erstarrt, als habe er sich unvermittelt in einen Marmorblock verwandelt, doch nur Sekunden später entspannten sich seine Muskeln – und er erwiderte ihren Kuss.

Dann löste er sich abrupt von ihr, stolperte zwei Schritte zurück und tastete verwirrt nach seinen Lippen, berührte sie mit einem Ausdruck ungläubigen Staunens.

„Menschlich zu sein heißt nicht nur zu leiden“, lächelte Phoebe und schaute ihn voller Wärme an. „Das Erbe deines Vaters ermöglicht es dir auch zu lieben. Und du *wirst* lieben!“

„Wie ... wie kannst du das wissen?“

„Ich bin eine Seherin, schon vergessen? Ich kenne deine Zukunft. Ich weiß, dass der Mensch in dir immer stark sein wird – und dass er eines Tages über Balthasar triumphiert!“

„Aber was ist mit dem Schmerz?“, flüsterte Cole.

„Er wird nicht enden. Es wäre gelogen, das zu behaupten. Aber er wird geringer werden. Du wirst auch Freude und Glück erfahren.“ Phoebe errötete. „Du ... wirst mich lieben.“

„So wie du mich liebst?“

„Ja. Und ich werde immer für dich da sein. Du wirst nie wieder allein mit deinem Schmerz sein. Wir werden ihn gemeinsam tragen.“

„Wann?“, fragte er leise, kaum hörbar. „Wann wird das geschehen?“

„Ein paar Jahre musst du noch warten.“ Phoebe sah zu Boden. „Vermutlich sogar noch einige Jahrzehnte. Aber du wirst mich treffen, und ich werde dich lieben, das verspreche ich dir.“

„Also siehst du nicht nur die Zukunft, du kommst aus der Zukunft!“

Phoebe nickte schweigend, erwartete dann bebend seine Antwort.

Cole trat zu ihr, berührte sie sachte an der Wange. „Ich werde warten.“

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er auch schon verschwand. Phoebe fand sich zusammen mit Piper und Paige in dem weißen Saal wieder. Die Herausforderung war beendet.

28. Kapitel

Als sein jüngeres Ich sich auflöste und Phoebe, Piper und Paige aus dem vierten der zehn Spiegel verschwanden, öffnete Cole mühsam die Augen. Lange Stunden hatte er sie geschlossen gehalten, lange Stunden hatte er all seine Konzentration allein darauf gerichtet, geistig mit seinem Ebenbild zu verschmelzen.

Doch er hatte es nicht beeinflusst, hatte nicht einmal den Versuch gemacht. Dieses Mal war sein Plan viel tiefer gegangen. Denn Eredo war in seiner Arroganz ein fataler Fehler unterlaufen. Der Hexenmeister hatte die Requisiten seines teuflischen Schauspiels aus den finsteren Höhlen seiner Seele geschöpft, um ihn, Phoebe und ihre Schwestern zu quälen und ihre Gefühle zueinander zu zerstören, er wollte sie zappeln lassen wie Fische am Angelhaken, bevor er ihnen endgültig den Garaus machte. Doch eines hatte er dabei nicht bedacht.

Cole lächelte grimmig. Seine Spiegelbilder ebenso wie die Macht und die Fähigkeiten, über die sie verfügten, waren aus seinen Erinnerungen erschaffen worden, und sie waren noch immer mit ihm verbunden. Deshalb hatte Eredo ihn nicht sofort töten können. Deshalb hatte er ihn nicht einmal bewusstlos zu Boden geschickt. Er brauchte seinen wachen Geist, damit die Szenarien Bestand hatten.

Das aber konnte nur eines bedeuten: Er und seine Spiegelbilder waren eins, und das galt auch für ihre Macht. Er hatte sie nur zu sich zurückholen müssen.

Anfangs war es schwer gewesen. Eredos brutale Behandlung hatte ihm beinahe seine gesamten Kräfte geraubt, und auch seine Konzentration hatte stark gelitten. Mehrere Male war er nahe daran gewesen, den Kontakt zu seinem jüngeren Ich wieder zu verlieren und in seinen Körper zurückgeschleudert zu werden. Doch je tiefer er in die Seele seines Spiegelbildes hinabgetaucht war, je inniger er sich mit ihm verschmolzen hatte, desto mehr war er erfüllt worden von der gewaltigen Macht, die von seinem Alter Ego auf ihn überströmte. Es war ein berauschendes Gefühl gewesen zu spüren, wie alle Stärke, die er jemals besessen hatte, wie eine titanische Woge in ihn zurückflutete, die Schwäche aus seinen Gliedern vertrieb und seinen Geist mit knisternder Energie durchstrahlte. Er hatte sich ihr völlig geöffnet, und er hatte nicht aufgehört, sie zu sich zu rufen, solange nicht auch das letzte Fünkchen auf ihn übergegangen war.

Jetzt durchtoste die Macht, die er endgültig verloren geglaubt hatte, pulsierend seine Adern. Vermutlich wirkte sie nur hier, in Eredos Spiegelwelt, aber das war ihm gleichgültig. Für das, was er vorhatte, war es mehr als genug.

Langsam richtete er sich auf. Er nahm jede Bewegung so bewusst wahr wie nie zuvor. Seine Muskeln schienen vor Kraft schier zu bersten, und er hatte das Gefühl, als ob knisternde Entladungen über seine Haut tanzten, als bestünde sein Körper aus purer Energie.

Ebenso groß war sein Zorn, als er seinen Blick auf Eredo richtete. Der Möchtegerndämon hatte ihm den Rücken zugewandt und verhöhnte wieder einmal Phoebe und ihre Schwestern. Cole verstand seine Worte nicht. Sie wurden übertönt von dem wilden Rauschen, mit dem sein Blut durch seine Adern strömte, doch er wusste ohnehin, was der Dreckskerl gerade von sich gab. Jetzt endlich würde der Hexenmeister für das büßen, was er Phoebe angetan hatte!

„Eredo!“, schleuderte er ihm seine Herausforderung entgegen, hob gleichzeitig ruckartig eine Hand.

Ein Feuerball löste sich spielend leicht aus seiner Handfläche, schlug mit einem ohrenbetäubenden Donner in den magischen Käfig ein und zerfetzte die Gitterstäbe wie

Mürbegebäck. Eredos Bannzauber verpuffte wie ein Wassertropfen auf einer heißen Herdplatte, und er war frei.

Der Hexenmeister wandte sich ohne Hast zu ihm um, und ein spöttisches Lächeln umspielte seine schmalen Lippen.

„Das hat aber lange gedauert, *Balthasar*! Ich dachte schon, du kommst gar nicht mehr darauf, welchen Ausweg ich dir biete. Das Leben bei den Menschen ist dir offensichtlich nicht bekommen."

Cole starrte Eredo schweigend an. Also hatte er es bemerkt. Er musste die gesamte Zeit gewusst haben, dass er die Kräfte seines Spiegelbildes in sich aufsog, um sich erneut die Macht Balthasars anzueignen.

„Warum?", frage Cole leise. „Warum hast du es zugelassen?"

Eredo schüttelte beinahe mitleidig den Kopf. „Du hast wirklich keine Ahnung, nicht wahr? Du weißt nicht, wie stark du tatsächlich gewesen bist. Dabei hast du selbst gesehen, wie dein jüngeres Ich gegen die Zardim gekämpft hat. Kein anderer Dämon wäre dazu in der Lage gewesen. Und weißt du auch warum? Weil kein Dämon so verbissen um sein Leben kämpft wie einer, in dessen Adern menschliches Blut fließt. Oder der selbst einmal ein Mensch gewesen ist."

Geschmeidig wie eine Raubkatze trat Cole einen Schritt auf ihn zu. „Du sprichst von dir selbst", stellte er kühl fest.

„Natürlich tue ich das!", erwiderte Eredo lächelnd. „Ich *war* einmal ein Mensch, und obwohl ich nun ein Dämon bin, ist mir eines geblieben: der unbedingte Wille zu überleben. Es ist genauso, wie du es deinem Liebchen gesagt hast: Nur Menschen sterben, Dämonen werden vernichtet. Jemand, der stirbt, hinterlässt eine Lücke, und Menschen, die um einen trauern. Kein Dämon könnte deshalb mit der gleichen Kraft um seine Existenz ringen, wie ein Mensch es vermag. Daher ist keiner von ihnen ein würdiger Gegner für mich. Du hingegen, Balthasar, kannst mir einen ausgeglichenen Kampf liefern. Lass uns beginnen! Lass uns unsere Kräfte messen!"

Eredos Augen funkelten erregt. Er hatte jedes Wort ernst gemeint – und natürlich wieder einmal gelogen. Ganz sicher würde er niemals das Risiko eingehen zu verlieren.

Früher hätte Cole nichts darauf gegeben. Früher hätte er sich voller Arroganz auf Balthasars Macht verlassen, hätte all seinen Zorn gegen Eredo geschleudert – und wäre ohne Zweifel von ihm besiegt worden. Denn dies hier war Eredos Welt. Er bestimmte die Regeln – solange man sich auf sein Spiel einließ.

Cole lächelte entspannt. Er wusste, was gleich geschehen würde, doch er war bereit. „Dein Plan war gut, Eredo, allerdings hast du eine Kleinigkeit übersehen: Ich bin nicht mehr Balthasar!"

Und noch während Eredo verwirrt die Augen aufriss, feuerte Cole zehn gleißend helle Energiebälle ab. Der Hexenmeister zuckte zusammen, offenbar überrascht von der Heftigkeit seines Angriffs, und machte eine knappe Bewegung mit seinen Händen, zweifellos, um einen Schutzzauber zu wirken, der die tödlichen Gewalten von ihm abhalten sollte. Doch die Flammenbälle schossen weit an ihm vorbei, jagten mit irrsinniger Geschwindigkeit durch den Saal – und schlugen krachend in die Spiegel ein. Zuerst ging der zu Bruch, auf dem der Moment der dämonischen Taufe im Herrenhaus der Turners eingefroren war, dann der mit der zweiten Herausforderung, der dritten und der vierten. Die Spiegel zerbarsten klirrend in tausend Scherben, und die in ihnen gefangene *Macht der Drei* wurde schlagartig freigesetzt.

Heulend wie ein Orkan stob sie davon und fuhr in den elften, einzeln stehenden Spiegel, auf dem Phoebe, Piper und Paige zu sehen waren, den einzigen Spiegel, den Cole verschonte. Die übrigen zehn vernichtete er einen nach dem anderen, so rasend schnell,

dass bereits alles vorbei war, bevor Eredo überhaupt realisierte, was geschah. Als der letzte der Spiegel krachend zerplatzte, erstarb auch die pulsierende Macht in seinen Adern. Cole ließ die Hände sinken.

„Du Narr!“, kreischte Eredo mit überkippender Stimme. „Was hast du getan? Deine Macht war an die Spiegel gebunden! Jetzt hast du sie endgültig verloren. Wie willst du jetzt gegen mich bestehen?“

Cole zuckte mit den Schultern. „Das war *dein* Plan. *Ich* hatte nie vor, mit dir zu kämpfen.“

Ihm genügte es, dass die *Mächtigen Drei* ihre Kräfte zurückerhalten hatten.

Eredo schien seine Gedanken zu erraten. Sein Gesicht wurde weiß vor Zorn. „Dafür wirst du büßen!“

Er schleuderte Cole einen sengenden Energieblitz entgegen. Cole sah ihn zwar kommen, doch ihm blieb keine Zeit auszuweichen. Die Wucht des Einschlags riss ihn von den Füßen und ließ ihn ein paar Meter über den mit Scherben übersäten Boden schlittern. Er prallte hart gegen eine der Wände und blieb keuchend liegen, während magische Flammen fauchend über seinen Körper loderten, glühende Dolche in sein Fleisch trieben und unvorstellbare Schmerzen jeden klaren Gedanken auslöschten. Cole krümmte sich zusammen, schrie, röchelte dann, als seine Lunge nur noch Feuer zu atmen schien und seine Kehle sich mit Asche füllte.

Eredo ließ ihm nicht die Gelegenheit, zu Atem zu kommen. Grelle Blitze zuckten in ununterbrochener Folge aus seinen Händen, fraßen sich wie Säure in Cole hinein. Er spürte, wie sie in seinem Körper wüteten, spürte, wie sie sein Blut zum Kochen und seine Nerven zum Schmelzen brachten. Doch er konnte nichts tun. Er konnte nicht einmal mehr schreien.

Als er schon glaubte, sterben zu müssen, hielt Eredo inne und trat ihm brutal in die Seite.

„Sieh mich an, Elender! Du sollst mir in die Augen blicken, wenn ich dich vernichte!“

Irgendwie schaffte es Cole tatsächlich, ein klein wenig den Kopf zu heben. Er sah Eredo über sich stehen, siegesgewiss, sprühend vor Macht. Dagegen war er selbst kaum mehr als eine Fliege, die man nach Belieben zerquetschen konnte. Doch es machte ihm nichts mehr aus. Er lächelte sogar.

„Nur Dämonen werden vernichtet“, stieß er schwach und doch triumphierend hervor. „Menschen sterben!“

Denn da war noch etwas, das Eredo übersehen hatte: Menschen mochten sich normalerweise verbissen an ihr Leben klammern, doch sie waren auch bereit, es für denjenigen zu opfern, den sie liebten.

„Phoebe“, flüsterte er. Dann schloss er in Erwartung des tödlichen Schlages die Augen.

29. Kapitel

Als die Spiegel zerbarsten, ging alles auf einmal rasend schnell. Paige fühlte, wie ihre Macht mit einem Schlag zu ihr zurückkehrte. Prickelnd, vital und sprühend schien sie jede Faser ihres Körpers zum Vibrieren zu bringen, durchbrauste wie ein Sturmwind ihre Seele und blies Müdigkeit und Erschöpfung so mühelos davon, als hätten sie niemals existiert.

Gleichzeitig richteten sich auch Phoebe und Piper neben ihr stolz und gerade auf, die grauen Schatten der Entbehrung verschwanden von ihren Gesichtern wie Albträume im ersten Licht der Morgendämmerung, und für einen Augenblick schienen sie beide in eine samtige Aura der Macht getaucht.

Im nächsten Moment schrie Phoebe entsetzt auf, und auch Paige erschrak, als sie Phoebes Blick durch den Spiegel folgte. Sie sah Cole in einem Meer aus Glassplittern reglos am Boden liegen, während Eredo dunkel und bedrohlich wie ein Engel des Todes vor ihm emporragte. Woher auch immer Cole die Macht erhalten hatte, sich zu befreien und die Spiegel zu zerstören, jetzt war sie vergangen, und er war dem Hexenmeister hilflos ausgeliefert. Und der verfluchte Mistkerl würde mit Sicherheit nicht zögern, Cole endgültig den Rest zu geben!

„Wir müssen ihm helfen!“, rief Paige alarmiert.

Piper nickte grimmig, machte dann aber ein ratloses Gesicht. „Wie sollen wir ...“

Phoebe beantwortete die Frage, noch bevor Piper sie gänzlich ausgesprochen hatte. Mit einem wilden Kampfschrei stürzte sie sich in den Spiegel – und trat hindurch. Jetzt, da die Spiegel mit den Herausforderungen zerstört waren, gelangte sie direkt zu Eredo. Mit zwei Schritten war sie bei ihm, gerade, als er seine Hände hob, um Cole endgültig das Leben aus dem Leib zu brennen.

Sie packte ihn am Kragen, riss ihn grob von Cole fort und hämmerte ihm einen gut gezielten Faustschlag ans Kinn.

„Rühr ihn nicht an!“, knurrte sie, und ihre Augen blitzten so feurig, dass ein Medusenblick dagegen wie ein sanftes Zwinkern erscheinen musste.

Doch mit Wut allein würde sie Eredo nicht besiegen können. Der Schlag hatte ihn ins Taumeln gebracht, doch er fing sich bereits wieder. Seine Arme ruckten hoch, sein Gesicht verzerrte sich vor Hass, als er sich seinem neuen Gegner zuwandte.

Paige handelte, ohne nachzudenken. Sie warf sich ebenfalls durch den Spiegel, orbte direkt zwischen Phoebe und Eredo und streckte gebieterisch die Hand aus.

„Scherbe!“, rief sie hastig.

Eredos Hände flammten auf. Ein gewaltiger Energieblitz löste sich aus seinen Fingern, raste direkt auf Paige zu. Doch einen Wimpernschlag, bevor er sie traf, materialisierte eine gezackte, unterarmlange Glasscherbe in ihrer Hand. Der Blitz krachte dröhnend gegen den Spiegelsplitter. Paige war, als würden ihr durch die Wucht des Aufpralls die Arme aus den Schultergelenken gerissen, doch sie ließ nicht los.

Ein Bogen aus grellweißem Licht wölbte sich brüllend zwischen ihr und Eredo, tauchte die gesamte Halle in flackernde Helligkeit. Verbissen klammerte Paige ihre Hände um das rissige Trümmerstück, stemmte sich gegen die tosende Energie, die mit urgewaltiger Kraft gegen die Scherbe brandete und von ihr zu Eredo zurückflutete. Plötzlich stand der Hexenmeister im Zentrum einer grellen Lichtaureole, hüllten Schlangen aus Feuer seinen Körper ein und verbissen sich zischend in sein Fleisch. Eredo schrie auf, kämpfte, versuchte, sie abzuschütteln, doch er vermochte nicht einmal, die Energie aufzuhalten, die weiter aus seinen Händen strömte, reflektiert wurde und ihn noch stärker lähmte.

Plötzlich sah Paige eine Bewegung an ihrer Seite, spürte, wie Magie knisternd den Raum füllte. Keine Sekunde später blähte sich Eredos Körper auf.

Einige endlos lange Sekunden versuchte er, Pipers Angriff zu widerstehen, doch schließlich zerbarst er in einem armseligen Sprühregen flockiger Asche. Sie segelte wie verbrannte Falter zu Boden, glomm noch kurz unter den Resten der aufgestauten Energie, doch dann erlosch auch diese, und Stille kehrte ein.

Paige sackte vor Erleichterung in die Knie. Eredo war tot.

Piper legte ihr eine Hand auf die Schulter und nickte ihr lächelnd zu. Anschließend ging sie mit sorgenvoller Miene zu Phoebe hinüber.

Phoebe kniete neben Cole, hatte seinen Kopf auf ihren Schoß gezogen und rief verzweifelt seinen Namen. Doch Coles Augen blieben geschlossen.

Paige stand auf, trat zu den beiden. Der Hals wurde ihr eng, als sie auf Cole hinuntersah. Er war entsetzlich bleich, seine Wangen eingefallen wie die einer Mumie, sein Körper schlaff und ohne jede Spannung.

„Ist er ..."

Phoebes Kopf ruckte hoch. „Sag es nicht!", schrie sie unter Tränen.

Paige zuckte zurück, sprach aber tapfer weiter. „Ist er in Ordnung?"

„Nein, er ist *nicht* in Ordnung!", schluchzte Phoebe. „Er ...

Ihre Stimme mündete in einen erstickten Schrei, als sich plötzlich Coles Hand bewegte und nach ihrem Handgelenk griff. Gleichzeitig fuhren seine Lider flatternd auf.

„Phoebe", krächzte er.

„Cole!", Phoebe fiel ihm um den Hals, weinte heiße Tränen in sein Hemd.

Cole umarmte sie seinerseits, und Paige sah, wie ein heftiger Schauer ihn überlief.

„Es geht mir gut", erklärte er leise.

Doch Phoebe brauchte noch ein paar Minuten, bis sie bereit war, seinen Worten zu glauben, erst dann ließ sie ihn widerwillig los.

Gemeinsam mit Piper half sie ihm auf die Beine. Paige hob bewundernd eine Braue. Bedachte man, wie übel Eredo ihm mitgespielt hatte, hielt er sich bemerkenswert gut. Aufrecht, wenn auch leicht schwankend, ging er ein paar Schritte im Raum umher und sah sich dabei suchend um.

„Ihr habt ihn vernichtet, nicht wahr?" Seine Stimme klang rau und angespannt, als könne er noch immer nicht glauben, dass der Tod ihn tatsächlich verschont hatte.

Phoebe umarmte ihn so stürmisch, dass sie ihn um ein Haar von den Beinen riss. „Ja, das haben wir. Und wir werden auch jeden anderen Dämon zur Hölle schicken, der es heute und in Zukunft wagen sollte, Hand an dich zu legen!"

Cole lächelte und sah Phoebe an, als sei sie das wundervollste, schönste und einzigartigste Geschöpf auf Erden.

Die Zeit schien für einen Augenblick stillzustehen, dann räusperte sich Piper und zog energisch ihrer aller Aufmerksamkeit auf sich. „Also mir scheint, wir haben nicht Cole, sondern er uns gerettet." Sie musterte ihn fragend. „Wie hast du das fertiggebracht? Ich dachte, du hättest all deine Kräfte verloren! Hast du sie jetzt immer noch und ..."

Cole hob abwehrend eine Hand. „Nein, ich habe sie nicht mehr. Ich hatte sie auch nicht wirklich zurückerlangt."

„Aber du hast sie vorhin benutzt", rief Phoebe verwirrt.

Cole nickte. „Das stimmt. Eredo hatte meine Kräfte mit Hilfe seiner Spiegel aus meiner Erinnerung neu erschaffen und sie meinen Alter Egos verliehen, denen ihr während der Herausforderungen begegnet seid. Irgendwann fiel mir auf, dass sie und ich eigentlich nicht

getrennt sind und ich mich ihrer Macht bedienen kann.“ Er lächelte matt. „Solche magischen Spiegel haben manchmal auch ihre guten Seiten.“

Er hob entschuldigend die Achseln. „Eredo hatte leider recht. Ich habe viel zu lange gebraucht, um dahinter zu kommen. Es tut mir leid.“

„Es tut dir leid?“, rief Phoebe fassungslos. „Es gibt nun wirklich *nichts*, was dir leid tun müsste! Ohne dich wären wir alle gestorben!“

Ein Schatten glitt über Coles Gesicht. Paige war sich nicht sicher, ob Phoebe ihn sah, doch ihr entging er nicht, ebenso wenig wie das angespannte Vibrieren in seiner Stimme, als er antwortete.

„Ihr habt Eredo besiegt. Das ist das einzige, was zählt.“

Phoebe wollte etwas erwidern, doch Piper kam ihr zuvor.

„Können wir die Diskussion, wer nun wen gerettet hat, vielleicht auf später verschieben? Ich für meinen Teil möchte nicht unbedingt länger hier bleiben als nötig.“

Paige nickte zustimmend. Sie waren schon viel zu lange hier. Doch wie sollten sie in die richtige Welt zurückgelangen?

Piper schien das gleiche zu denken. Sie sah sie nacheinander auffordernd an. „Irgendwelche Vorschläge?“

Es war Cole, der ihr zuerst antwortete. „Ihr habt einen Spruch benutzt, um in den Spiegel zu gelangen. Es würde mich nicht wundern, wenn der gleiche Spruch uns auch wieder herausbringen kann. Allerdings solltet ihr ihn rückwärts aufsagen.“

Piper runzelte zweifelnd die Stirn. Cole hob die Schultern. „Das funktioniert oft.“

Phoebe nickte entschlossen. „Versuchen wir es. Schaden kann es nicht.“

Paige fielen durchaus einige Möglichkeiten ein, wie es ihnen *doch* schaden könnte. „Also ich würde mich nur ungern auf Eredos Magie verlassen“, meldete sie zaghaft ihren Protest an.

Gleichzeitig zog sie die Schultern ein, erwartete ergeben Phoebes Schelte. Doch Phoebe sah sie lediglich fragend an.

„Was schlägst du vor?“

Paige errötete. „Ich ... ich weiß, dass ich nicht gerade die Erfahrenste im Erfinden von Zaubersprüchen bin und auch schon viel falsch gemacht habe, aber ich werde mich wirklich bemühen, und ...“

Sie brach ab, als Phoebe vortrat und ihr lächelnd eine Hand auf den Arm legte. „Sag uns deinen Spruch einfach. Wir vertauen dir.“

Paige atmete tief durch. Ihr Herz jubelte vor Freude. Phoebe hätte nichts Schöneres sagen können!

Wenig später hatten sie sich alle im Kreis aufgestellt und hielten sich an den Händen gefasst. Auf Pipers Kommando begannen sie gemeinsam, den Spruch zu rezitieren.

„Die Macht des Spiegels hat uns gefangen, doch durch das Band der Liebe ist sie nun vergangen. Es gibt nichts im Spiegel, was uns noch hält, darum kehren wir nun zurück in unsere Welt.“

Sie hatten die Worte kaum beendet, als ein hell leuchtendes, sanftes Licht sie einhüllte und mit sich forttrug.

30. Kapitel

Als der warme Schimmer erlosch, waren Phoebe, Piper, Paige und Cole zurück in der geliebten Vertrautheit ihrer Dachkammer. Nur einen Meter von ihnen entfernt lag Eredos Spiegel auf dem Boden, daneben saß Leo.

Sein Gesicht war verhärmt vor Sorge und grau vor Schmerz, und er wirkte gebrochen und gramerfüllt wie ein Mensch, dem ein grausames Schicksal alles genommen hat, für das es sich zu leben lohnt. Als er sie erblickte, weiteten sich seine Augen, als seien die Geister längst Verstorbener vor ihm erschienen, dann ließ er achtlos den Eisbeutel fallen, den er eben noch gegen seine Stirn gepresst hatte.

„Piper!“, schrie er, sprang auf die Füße und eilte zu ihr.

Sie stürmte ihm entgegen und umarmte ihn heftig, sah ihm dann prüfend ins Gesicht. „Was hat der Mistkerl dir angetan?“, fragte sie mit zornbebender Stimme und fuhr sachte mit einem Finger über die dunkle Schmarre auf seiner Stirn.

Leo verzog schmerzlich das Gesicht. „Eredo hat mich auf sehr eindrückliche Weise ausgeladen. Er wollte nicht, dass ich euch helfen kann.“

Piper presste die Lippen zusammen und grollte etwas in sich hinein. Phoebe ahnte, dass Piper Eredo am liebsten gleich noch einmal explodieren lassen würde. Sie seufzte leise. Manchmal wünschte sie, sie könnte es Piper gleich tun. Der eine Schlag, den sie Eredo versetzt hatte, war bei weitem zu wenig Strafe für die Qualen gewesen, die er Cole zugefügt hatte.

„Wie seid ihr Eredo entkommen?“, fragte Leo staunend. „Anfangs konnte ich noch mitverfolgen, was geschah, aber vor einer Weile hat sich der Spiegel verdunkelt. Ich ... dachte schon, ich würde euch niemals wiedersehen!“

Phoebe war Leo dankbar, dass sein besorgter Blick auch Cole mit einschloss. Sie überließ es Piper und Paige, ihm alles zu erklären, musterte dafür Cole. Seit sie zurück waren, hatte er noch kein einziges Wort gesagt. Seine Haltung war angespannt, und er hielt den Blick gesenkt wie ein reuiger Sünder, den der Pfarrer gerade bei einer Missetat ertappt hat.

Am liebsten wäre sie zu ihm geeilt und hätte ihn umarmt, doch zuerst mussten noch ein paar wichtige Fragen geklärt werden. Leo hatte das ebenfalls erkannt.

„Ist Eredo tatsächlich vernichtet?“, fragte er und warf einen argwöhnischen Blick auf den Spiegel zu seinen Füßen.

„Ich glaube schon“, erwiderte Piper. „Aber ich denke auch, dass wir besser kein Risiko eingehen sollten. Der Spiegel hat in der Vergangenheit genug Leid verursacht. Das darf nie wieder geschehen. Leo?“

Sie sah ihn bittend an, und er verstand sofort. Er bückte sich, nahm den Spiegel vorsichtig auf und nickte ihnen zu. „Ich werde ihn an einen Ort bringen, an dem kein Dämon ihn jemals wieder erreichen kann. Und falls Eredos Geist doch noch irgendwo im Spiegel steckt, so wird er auf ewig darin gefangen bleiben.“

Seine Worte waren kaum verklungen, als er auch schon in der für ihn so typischen Weise verschwand. Ein sanftes, blaues Leuchten hüllte ihn ein, und nur ein Augenzwinkern später waren Leo und der Spiegel fort. Phoebe seufzte. Es wäre schön, wenn die Erinnerungen an die vergangenen Stunden ebenso einfach ausgelöscht werden könnten.

Sie sah auf, suchte mit ihren Augen nach Cole. Er war nicht da.

Ein Stich fuhr ihr ins Herz, schnürte ihr die Kehle ein. „Wo ist Cole?“

Paige wies mit einem Kopfnicken in Richtung Tür. „Er ist eben gegangen.“ Sie zog die Stirn in Falten. „Ich glaube, du solltest mit ihm reden. Ich könnte mir gut vorstellen, dass er jetzt etwas Zuspruch braucht.“

Phoebe war bereits auf dem Weg. Sie eilte zur Tür hinaus und die Treppe hinunter. Ihr Herz pochte wie wild, als sie am Fuß der Treppe ankam. Cole stand im Wohnzimmer und sah durch die hohen Fenster nach draußen. Als er sie kommen hörte, wandte er sich um.

Doch statt sie zu umarmen, mied er ihren Blick. „Falls ihr ... falls du es wünschst, werde ich sofort gehen“, sagte er leise. Seine Stimme klang unendlich traurig. Es brach Phoebe fast das Herz.

Rasch eilte sie an seine Seite, nahm seine Hände in die ihren. „Keiner von uns wünscht das. Cole, du hast uns gerade gerettet! Wieso sollten wir dich verjagen wollen?“

Sein Gesicht war von altem und neuem Schmerz gezeichnet, als er ihren Blick erwiderte. „Du weißt jetzt, was ich bin. Nun kennst du auch meine dunkelsten Seiten. Du weißt, dass ich ein Monster bin.“

Phoebe strich ihm sanft über die Wange. „Du *warst* ein Dämon, aber du warst niemals ein Monster!“

„Aber ich habe getötet!“

„Das wusste ich schon vorher.“

„Aber du wusstest nicht, unter welchen Umständen. Du wusstest nicht, wie sehr ich es ... genossen habe.“

Phoebe schüttelte energisch den Kopf. „Keines deiner früheren Ichs hat das Töten genossen. Sie sahen es vielleicht als Notwendigkeit oder als Ausweg, aber ganz sicher nicht als Vergnügen. Sie haben gelitten; *du* hast gelitten! Wie sehr, das ist mir jetzt erst klar geworden. Und du hast niemals darum gebeten, ein Dämon zu sein. Sie haben es dir aufgezwungen.“

Cole schwieg, und seine Gedanken schienen weit fort zu eilen. Phoebe betrachtete ihn besorgt, biss sich auf die Lippe. Sollte sie ihn wirklich danach fragen?

Kurz rang sie mit sich, tat es schließlich doch. Es war besser, als wenn es niemals ausgesprochen wurde.

„Entsprach das, was Eredo uns sehen ließ, tatsächlich deinem Leben?“

Cole antwortete nicht sofort, und als er es tat, sah sie, wie ein Schauer ihn überlief. „An die Taufe kann ich mich nicht erinnern“, erwiderte er leise. „Es kann so gewesen sein, vielleicht war es aber auch nur meine Phantasie, wie es gewesen sein *könnte*.“

„Und die anderen Herausforderungen?“ Phoebe konnte nicht verhindern, dass sie leicht zu zittern begann.

Cole hob die Schultern. „Manches war genau so, wie ich es in Erinnerung habe. Manches war schlimmer, manches besser, und manches so, wie ich es mir gewünscht hätte.“

Phoebe fuhr zusammen. Gewünscht? Wie konnte sich Cole so furchtbare Ereignisse *gewünscht* haben?

Er sah sie an und berührte ihre Wange, so sachte und flüchtig, als befürchte er, sie würde zurückzucken.

„Du warst da, Phoebe. Du hast versucht, meinen Spiegelbildern zu helfen. Du hast sie an ihre menschliche Seite erinnert und ihnen die Kraft gegeben, darauf zu vertrauen. Ich wünschte, es wäre so gewesen. Wenn du schon früher bei mir gewesen wärst, hätte ich nicht so viel getötet. Ich hätte nicht so viel Leid verursacht, wäre kein so getreuer Diener gewesen, hätte nicht ...“

„Hör auf!“, rief Phoebe erstickt und warf sich an seine Brust. Die Vorstellung, wie Cole ohne jeglichen Beistand seine Kindheit und Jugend allein unter Dämonen hatte verbringen müssen, war beinahe mehr, als sie ertragen konnte. Er hatte keine Chance gehabt. Wie hätte er nicht wie ein Dämon handeln können? Das war alles, was er je gelernt hatte.

Doch er war immer auch ein Mensch geblieben. Kein Hass, kein Zorn, keine Verachtung, nichts, was die Dämonen in sein Herz zu säen versucht hatten, hatte seine Menschlichkeit vernichten können. Und das war allein sein Verdienst!

„Ich liebe dich“, flüsterte sie leise.

Cole nahm sie behutsam an den Schultern. „Heißt das, ich darf bleiben?“ Sein Blick war scheu, doch er sah ihr offen in die Augen.

„Natürlich! Cole, was auch immer früher war, es spielt jetzt keine Rolle mehr. Du bist nicht mehr Balthasar und du wirst es nie wieder sein!“

Ein flüchtiges Lächeln glitt über sein Gesicht. „Das stimmt. Und langsam verstehe ich auch, was das für mich bedeutet.“

Sein Lächeln wuchs in die Breite. „Dafür müsste ich Eredo eigentlich dankbar sein.“

„Wofür?“ Phoebe musterte ihn verwirrt.

„Für diesen Blick in den Spiegel. Nachdem Balthasar vernichtet worden war, war es, als wäre ich nur noch ein Schatten meiner selbst. Ich wusste nicht mehr, wer ich war. Ich glaubte, ich wäre ohne jeden Nutzen für dich, für die Welt. Doch durch Eredos Spielchen habe ich es endlich begriffen.“

Seine Augen begannen zu leuchten und sein Lächeln wurde so frei, wie Phoebe es nie zuvor bei ihm gesehen hatte.

„Ich bin jetzt das, was ich immer sein wollte: ein Mensch.“